

H. B. Meyer's
Leben und Wirken

von

Jennie Street

Autorisierte deutsche Übertragung

von

F. v. L.

Berlin 1905

Deutsche Evangelische Buch- und Traktatgesellschaft
Nr. 31, Ackerstr. 142

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
Vorwort zur englischen Ausgabe	4
I. „Sie wurden eins mit ihm.“	5
II. Eine glückliche Kindheit (1847 – 1855)	8
III. Die Schulzeit (1855 – 1864)	14
IV. Die Vorbereitung zum Amt (1864 - 1869)	18
V. Liverpool und York (1870 – 1874)	22
VI. Die Entstehung der Melbourne Hall (1874 – 1880)	26
VII. Ein vielseitiges geistliches Programm (1880 – 1888)	30
VIII. Die Gefängnistor – Mission (1879 - 1888)	34
IX. Eine denkwürdige Erfahrung	40
X. Regents – Park – Kapelle (1888 – 1892)	44
XI. Christuskirche (1892 – 1902)	50
XII. Präsident Meyer	59
XIII. „Der zwei Zentner empfangen hatte, trat hinzu.“	69
XIV. Das weitere geistliche Amt	74
XV. Eindrücke und Anerkennungen	84

Vorwort.

Wenn wir die Lebensbilder von Personen bringen, deren Spuren Segen zurückgelassen, so tun wir es, um zu zeigen, wie Gott diese Menschen zu dem gemacht hat, was sie sind. Manche finden es vielleicht bedenklich, ein solches Werk über einen noch Lebenden zu schreiben, denn einmal gibt nur ein abgeschlossenes Leben ein volles Bild des Menschen – und wir dürfen hoffen, dass Pastor F. B. Meyer noch manch Jahr gesegneter Wirksamkeit vor sich hat – und andererseits könnte das Gesagte leicht als Verherrlichung eines Menschen aussehen. Wir hoffen aber trotzdem, dass dies Buch nicht dazu beitragen wird, unsern lieben Freund und Bruder zu verherrlichen, etwas, was ihm auch selber völlig fern liegt, sondern dass es ein Preis der Gnade Gottes sein wird, die von zarter Kindheit an dies Leben geformt und gebildet hat, um daraus ein Werkzeug in Seiner Hand zu machen. Von einer glücklichen Kindheit an, in einem Elternhause, wo ihm das Christentum vorgelebt wurde, ohne es ihm zu verleiden, hatte F. B. Meyer den Wunsch, ein Prediger zu werden. Wie er dann in seinem persönlichen Leben einen Schritt nach dem andern in das tiefere christliche Leben machte und dementsprechend eine immer ausgedehntere Wirksamkeit erhielt, zeigt uns dies Lebensbild. Es lehrt uns, wie es das Wichtigste ist, dass wir Gottes Gedanken in unserm Leben Raum lassen. F. B. Meyer ist durch seine Bücher und seine Vorträge schon weit bekannt in Deutschland und vielen zum Segen geworden. Wenn wir nun dies Buch in deutscher Übersetzung den Christen im Lande seiner Vorfahren bieten, so sind wir der Zuversicht, dass es nicht nur vielen eine willkommene Gabe sein, sondern auch dazu helfen wird, die Gläubigen zu einer reicheren Erfassung des Heils in Christo und zu einem fruchtbringenderen Leben zu führen.

Berlin, Mai 1904

A. Graf Bernstorff

Horwort zur englischen Ausgabe.

Eigentlich ist es nicht möglich, jetzt schon F. B. Meyers Lebensbild zu schreiben. Im wahren Sinne des Wortes kann es vielleicht nie geschrieben werden; denn so populär und zugänglich derselbe ist, so gehört er doch zu den am wenigsten bekannten Männern der Welt. Aber ein kurzer Abriss seines Lebens und Wirkens mag denen wertvoll sein, die durch seine Worte oder Schriften einen Segen empfangen haben, da es die Geheimnisse seiner geistigen Kraft, andern eine Hilfe zu sein, offenbart. In der Hoffnung, dass es viele veranlassen wird, diese geheimen Segensquellen sich anzueignen, ist dieses Buch geschrieben.

Jennie Street

I. Kapitel

„Sie wurden eins mit ihm.“

Federick Brotherton Meyer wurde am 8. April 1847 in Lavender-Terrace, Wandsworth Road geboren, als dieser jetzt dicht bevölkerte Stadtteil noch ein stiller, kindlicher Vorort war. Als zweites Kind und einziger Sohn seiner Eltern war er im wahrsten Sinne „Wohlgeboren“; denn er kam nicht nur in ein christliches Haus, sondern erbte auch von Vater und Mutter gute, alte Sitten und ausgezeichnete Vorfahren. Seine Biographie könnte man füglich nach Art „der Gedanken“ des großen Kaisers beginnen mit einer Anführung der Charaktereigenschaften, die er von verschiedenen Verwandten empfangen hatte. Es illustriert die glücklichen Wirkungen des Gesetzes der Vererbung; denn alle die Eigenschaften, welche am meisten in seiner einzigartigen Persönlichkeit hervortreten, kann man auf die verschiedenen Charaktere seiner Vorfahren zurückführen.

Sein Vater Frederick Meyer, war der Enkel von Sebastian Meyer aus Worms, ein unternehmender Deutscher, welcher in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sich in London als Zuckerfabrikant niederließ. Er war viel mehr als ein bloßer Geschäftsmann und übertrug seinen Kindern eine große Liebe zur Musik und andre künstlerische Neigungen. Nach einer Familientradition, die noch in Ehren gehalten wird, verdankte er seinen Taufnamen der Freundschaft mit Sebastian Bach. Sein Sohn Georg Meyer wurde Teilhaber der Firma Simeon & Co., die damals in der City angesehen war. Der Prinzipal Simeon war Mitdirektor der Bank von England. Er besaß ein schönes Haus in Homerton, einem andern Stadtteil, der auch noch nicht durch das Eindringen von Ziegeln und Mörtel verdorben war.

1798 heiratete er Elisabeth Tisoun. Sie starb, als ihr Sohn Frederick erst 6 Jahre alt war. Die Mutterliebe war das einzige, was seiner Jugend fehlte; er wuchs zu einem kräftigen, hübschen, jungen Mann heran, mit guten Eigenschaften, die ihn befähigten, sich eines reichen Erfolges in seinem Berufe zu erfreuen. Er wurde auch ein aufrichtiger Christ. Als Student in Edinburgh hielt er sich zur Charlotten-Kapelle und ward durch die Gottesdienste reich gesegnet und beeinflusst, ein Umstand, den sein vortrefflicher Sohn erwähnte, als er viele Jahre später zum ersten mal in dieser Kapelle predigte. Frederick Meyer liebte die Musik und hatte selbst eine herrliche Bassstimme. In mehr als einem seiner Bücher erzählt F. B. Meyer, wie gern sie als Kinder diese Stimme bei ihren Sonntagsliedern hörten, ebenso wie in späteren Jahren noch in seines Sohnes Kirche in Leicester. Alte Mitglieder der Melbourne-Halle erinnern sich noch des orgelgleichen Tones, der den Gesang in den Versammlungen übertönte.

Obleich Frederick Meyer ein überaus tätiger Geschäftsmann war, so war er doch auch ein eifriger, christlicher Arbeiter, der in der Sonntagsschule der Kirche von Clapham unterrichtete. In dieser Schule war auch eine junge Dame Helferin, eine liebliche Erscheinung, deren vorzügliche Charaktereigenschaften sich in ihrem ganzen Wesen ausprägten. Sie war die Tochter von Henry Sturt, Clapham, der ein hervorragender Geschäftsmann war. Er war bei seinem Großvater in dem malerisch gelegenen Landhause in Ewhurst aufgewachsen. Später in London ward er durch Energie und Charakter das

Haupt der wohlbekanntesten Firma Sturt & Sharp. Seine Gattin eine außergewöhnliche Frau, gehörte in vielen Beziehungen zu den hervorragendsten Vorfahren F. B. Meyers, dessen Großmutter sie also war. Ihr Mädchenname war Amte Barnard, geboren in Stochwell-House. 1793, als die jüngste Tochter eines Goldschmieds, welcher in damaliger Zeit zu den wohlhabendsten Leuten gerechnet wurde. Beide, er und seine Gattin, waren Mitglieder der Quäker, und als Mädchen besuchte Anne Barnard auch deren Versammlungen in Wandsworth. Aber die Zucht der Quäker war damals eine sehr strenge. Als sie 1820 in der Pfarrkirche von Lambeth Henry Sturt, der ein Mitglied der Kirche von England war, angetraut wurde, erkannten sie die Quäker nicht mehr an! Das eigentümliche Dokument, welches die Exkommunikation bekannt gab, ist noch erhalten.

Westminster, monatliche Versammlung,
17. Februar 1820.

Anne Sturt gebotene Barnard, ein Mitglied dieser Versammlung, welche sich gegen die Gesetze unsrer Gemeinschaft mit einem Manne verheiratet hat, der nicht zu unserm religiösen Bekenntnis gehört, stoßen wir aus, nachdem wir sie persönlich und öffentlich in unsern Versammlungen gewarnt haben, weil wir uns nicht mit ihrer Handlungsweise einverstanden erklären können; haben aber dennoch den Wunsch, sie in künftigen Zeiten wieder in unsrer Versammlung aufnehmen zu können.

Gezeichnet im Auftrag unsrer Versammlung
John Beil, Sekretär.

Es war ein schönes Zeichen der christlichen Demut des jungen Paares, dass sie trotz dieser Ausstoßung doch noch mehrere Jahre die Versammlungen in Wandsworth besuchten. Später jedoch hielten sie sich ihrer Kinder wegen zu den Gottesdiensten der Kirche in Clapham, aber in ihrem Herzen blieb Frau Sturt Quäkerin bis an ihres Lebens Ende.

Eins ihrer Kinder sagt: „Diese frühe Zucht ist nie an unsrer Mutter verloren gegangen! Sie gab ihrem Charakter eine eigne Würde und Lieblichkeit und blieb für sie eine Quelle der Freude in den Anfechtungen des Lebens. Sie lehrte sie, die äußeren Formen als nebensächlich zu betrachten, und machte sie fähig, dankbar und zufrieden zu sein, obgleich sie oft längere Zeit durch Kränklichkeit verhindert war, den öffentlichen Gottesdiensten beizuwohnen.“ Ein Band Erinnerungen und Gedichte, welche ihre Kinder nach ihrem Heimgang für ihre Freunde herausgegeben, zeigt sie als eine besonders anziehende Persönlichkeit. Sie war fein gebildet und besaß große dichterische Gaben. Während eines Besuches in Edinburgh 1818 wurde sie zu literarischen Zirkeln zugelassen, und ihre Gedichte wurden selbst von einer so hohen Persönlichkeit wie Walter Scott gelobt, welcher sie ermutigte, weiter zu schreiben. Aber die beiden wesentlichsten Züge ihres Charakters waren einmal eine geistliche Stärke, welche alle beeinflusste, die in ihre Nähe kamen, und eine herzgewinnende Freundlichkeit, mit welcher sie stets bereit war, die Bürden und Sorgen eines großen Kreises ihrer Freunde und Verwandten zu tragen. „In ihrem Herzen,“ sagt ihr Enkelsohn, „war ein lebendiger Funke warmer Menschenliebe.“ Es ist wohl nicht zu viel gesagt, dass es seine Quäker-Großmutter war, die diese Flamme zuerst in seinem Herzen entzündet. Unterhaltungen mit dieser geistvollen, geheiligten Frau

beeinflussten ganz besonders das Leben dieses Kindes, das berufen war, in späteren Jahren ein hervorragender Leiter in Humanität und Religion zu werden.

II. Kapitel

Eine glückliche Kindheit (1847 - 1855)

Als Federick Brotherton Meyer noch ziemlich jung war, bezogen seine Eltern in ein größeres Haus mit hübschem Garten und eingezäuntem Wiesenland, nicht weit von der Mutter alter Heimat. Hier wurden die glücklichen Jahre seiner so besonders sonnigen Kindheit verlebt. „Ich glaube,“ sagt er, „dass jeder Trübsal und Enttäuschungen leichter ertragen kann, wenn seinem Leben eine glückliche, christliche Heimat zugrunde gelegen hat. Mein ganzes Leben ist durchdrungen von den lieblichen Erinnerungen meiner Kindheit in Clapham.“ In seinen Büchern und Reden gibt er viele reizende Einblicke aus seiner Jugendzeit und Heimat, deren Erinnerung alle seine Reden belebte und ihn auf diese Weise zu einem Apostel der Heiligkeit des häuslichen Lebens und Familiensinnes für Tausende machte, die in Gefahr waren, dasselbe zu vernachlässigen oder zu verlieren.

Auf die früheren Jahre zurückblickend, sagt er, dass er niemals den leisesten Schatten eines Missverständnisses zwischen Vater und Mutter bemerkt habe, die ihr Hauptbestreben darauf richteten, rechte Ordnung in das Hauswesen zu bringen. Sie sprachen nicht viel über Religion, aber das Leben ihrer Kinder wurde unwiderstehlich durch das gebildet, was die Eltern waren, und was sie von ihnen erwarteten. Der Mittelpunkt des Hauses war die „zarte, liebevolle Mutter.“ Sie war niemals kräftig, in späteren Jahren sogar viel krank, aber ihr Lächeln hatte eine ungemeine Anziehungskraft, ihr Gemüt war so licht, dass Bruder und Schwestern, Dienerschaft und Kinder ihr alle das Zeugnis geben mussten, dass sie nie verstimmt war, und dabei so liebevoll, dass ihre Kinder erst nach ihrem Tode merkten, wie weitreichend ihr Einfluss gewesen, und dass sie selbst bei denen Gutes gewirkt, die nur in flüchtiger Berührung mit ihr gekommen waren. Sie hatte ein wahres Talent, den Haushalt zu führen, alles ging unter ihrer Leitung mit pünktlichster Genauigkeit! Ihre Dienerinnen waren lange Jahre bei ihr, 18, 20, ja 25 Jahre, und es blieb ein beliebter Scherz in der Familie, dass eine sogar nicht gehen wollte, obgleich sie sich verheiratete. Für ihre Kinder bewies sie eine unendliche Geduld und Liebe, und ihr Tagebuch zeigt, mit welchem tiefem Verständnis sie ihren Sohn beobachtete, und wie sie in ihm die ersten Spuren seiner segensvollen Laufbahn entdeckte! Er war kein besonders begabtes oder irgendwie frühreifes Kind, in manchen Dingen sogar langsam; besonders lernte er spät sprechen. Aber er war ein glücklicher, liebevoller und liebenswürdiger, kleiner Kerl. Sein einnehmendes Gesicht und strahlender Blick machte selbst Fremde auf ihn aufmerksam, und durch seine verständige Art und seinen fröhlichen Gehorsam wurde er der allgemeine Liebling des Hauses. Seine Großmutter Sturt, die das Dichten nie aufgegeben, zeichnete ihn in einem ihrer Gedichte:

Mein Freddy, schaue ich auf dich,
Dein reines, heit'res Angesicht,
Dein sonnig Lächeln und dein Aug',
Wie blauer Morgenhimmel licht,
Dann denk' ich, wie so lieblich sei,
Was unser Gott uns anvertraut.
Wie schön selbst armer Erdenstaub,
Wenn Gottes Bildnis daraus schaut.

Die folgenden Zeilen haben fast einen prophetischen Zug:

Gott schütz' dich, Freddy, in der Welt,
Wenn du auf rauen Wegen gehst.
Wer Jesu Banner aufrecht hält,
Der ist von Furcht und Angst gelöst.
Die Welt ist stark – doch stärker Er,
Dem wir dich an das Herz gelegt!
Dass Seiner heil'gen Engel Heer
Dich schirmt und schützt und liebend trägt.

Seines Großvaters Heim war das schöne, alte Haus in Clapham Common, welches früher Charles Trevelyan, dem Schwager Macaulays gehörte. Es wurde Freddys zweite Heimat und blieb in Wahrheit der glückliche Mittelpunkt der ganzen Familie. Einmal im Jahr versammelte das Weihnachtsfest 30 bis 40 Kinder und Enkel, aber erst am Nachmittag, nachdem jede Familie ihr eigenes Fest am frühen Morgen gefeiert hatte. Der Gipfel der Weihnachtsfreude war für Freddy die Versammlung der ganzen großen Familie im Esszimmer in dem, wie er sich gern vorstellte, der große Macaulay einen Teil seiner berühmten Geschichte geschrieben. Nach dem Essen wurden Reden gehalten „voller Familienstolz, Einigkeit und Humor; dann folgten allerhand Spiele, Rätsel wurden mitgegeben, Geschichten erzählt, bis der Abend sich dem Ende neigte!

Besondere Begebenheiten und Erlebnisse der Familien beschäftigten den regen Geist des Knaben. So hörte er gern von der „Cousine Coventry“ erzählen, einer lieblichen Quäkerin, die eine Helferin der Elisabeth Frey in Newgate gewesen ist. Er erinnerte sich noch ihrer, wie man ihn als ganz kleinen Jungen zu dieser alten, stattlichen Dame brachte, deren Quäker-Haube ihm in seinen kindlichen Augen wie eine Krone über dem ehrwürdigen Gesichte erschien.

Während der Parlamentssitzungen war Joseph Brotherton ein häufiger Gast, nach dem, Freddy seinen zweiten Namen erhalten hatte. Er war ein christlicher Menschenfreund mit liberalen Ansichten, der viel dazu beitrug, den kaufmännischen Handel zu verbessern, und der die Mühlenarbeit am Sonntag abschaffte. Er stand mit den Bibelchristen in Verbindung und predigte öfters auf ihren Kanzeln. Der Knabe vergaß nie, dass sein Namensbruder sich von allen Geschäften zurückgezogen, nachdem er sich ein bescheidenes Vermögen erworben, um seine Zeit nur den Armen und Unterdrückten zu widmen. Eine Bemerkung in einer seiner Reden charakterisiert ihn: „Meine Reichtümer bestehen nicht in vielem Besitz, sondern in meiner Bedürfnislosigkeit.“

Jedoch seiner Großmutter verdankte er am meisten, und sie selbst war voll hoher Hoffnungen für die Zukunft des Knaben. Sie hatte eine zarte Gesundheit und verbrachte

meist die Morgenstunden in ihrem Schlafzimmer, zu dem Freddy stets Eintritt hatte. Dort saß er eifrig zuhörend an ihrem Himmelbette, während sie ihm Geschichten aus ihrer Jugend und religiöse Erfahrungen erzählte, oder sie sprach mit ihm über Bücher, die sie gelesen, und von Menschen, die sie gekannt, und legte so in das junge, empfängliche Herz den Schatz ihres langen, interessanten Lebens. „Die Familie ist der wahre Erzieher“, und diese verschiedenen Unterhaltungen mit guten Männern und Frauen war das unbezahlbare Element in F. B. Meyers Jugend.

Er ging nicht trüb zur Schule. Das Lesen brachte ihm seine Mutter selbst bei. Als er sechs Jahre alt war, erhielt er täglich zwei Privatstunden von einer Dame, deren er sich gern erinnert. „Noch jetzt,“ sagt er, „sehe ich ihr liebes Gesicht vor mir. Niemals war sie verstimmt oder ungeduldig. Durch ihr lebenswürdiges Wesen zog sie die jungen Herzen unwiderstehlich an und machte sie wie Wachs in ihren Händen. So war es eine Freude, das zu erlernen, was sie lehrte. Und vieles, was ich im späteren Leben lernte, schien mir die Entwicklung von dem zu sein, was sie mir im Keim gegeben.“

Später kam er in die vorzügliche Vorbereitungsschule des Samuel Wilkins, eines Verwandten der Familie, und musste nun täglich einen längeren Weg zu Fuß machen, doch brachte ihn dieser Wechsel mit andern Knaben in Berührung. Hier wurde ihm bald die Führerrolle übergeben und er wurde öfters zu ihrem Hauptmann bei ihren kindlichen Spielen ernannt. Da glaubten sich die Knaben als Helden hoch zu Ross, mit Lanzen bewaffnet, und eine Festung am Ende des Spielplatzes einnehmend, die andern, mit weniger Phantasie begabten nur als Sandhaufen erschien. Dann kamen die langen Ferien, die in Clapham Common verletzten wurden. Dort war die ganze Gegend mit Ginster bedeckt, und das Farrenkraut wuchs zu einer Höhe heran, dass es die kindliche Gestalt ganz versteckte, die sich mit Entzücken darin vergrub. Auch gab es dort aufregende Cricketspiele, oder Miniatur-Regattas wurden mit kleinen Booten auf dem Teich aufgeführt. Manchmal wurden die Ferien fern von der Heimat zugebracht. Da gab es herrliche Fahrten durch Streatham und Dulwich und glückliche Wonnen in des Großvaters Jagdhaus in Gunlodge in Herfordshire. Hier lernte das Kind die Naturschönheiten lieben und schätzen, deren innere Bedeutung er in späteren Jahren vielen auslegen sollte. Spätere Ferien verlebte er bei einem Onkel und einer Tante John Betts, in dem stillen Pembury, einem schönen Ort in der Nähe von Tunbridge Wells, mit einem weiten herrlichen Blick auf den Wald von Kent. Und hier wiederum wurde der Knabe in der Unterhaltung mit dem Onkel angeregt, dem Übersetzer des Juan de Valdes, des ersten spanischen Reformators, der einer der seltenen Männer Europas gewesen.

So war es eine gesunde, glückliche Kindheit, besonders auch weil ein tieferer Strom sein Gemüt durchzog, und mit den Jahren wuchs der Knabe unbewusst auch in der Gnade. Umgeben von Gebeten, mitbetend und treulich bewacht, war er den heiligsten Einflüssen stets zugänglich. Er konnte sich niemals einer Zeit erinnern, in der er Gott nicht geliebt hätte, und in seinem vierten Jahr bereits beobachteten seine Eltern mit Freuden die unverkennbaren Zeichen der Gnade, welche diejenigen, die alt und grau in Sünde geworden sind, befähigt, wieder wie kleine Kinder zu werden, und die sich niemals schöner als in eines Kindes Herz und Leben offenbart. Ehe er fünf Jahre alt war, liebte er das Gebet und ließ sich gern aus der Bibel vorlesen. Von seiner frühesten Kindheit an zeigte er Ehrfurcht vor allem Heiligen. Seine Mutter versichert, dass es ihm niemals Kummer bereitet habe, wenn man seine Spielsachen den Sonntag über verschlossen, wohl aber machte es ihn traurig, wenn seiner Schwester Spielzeug nicht auch fortgenommen wurde oder er merkte, dass sie danach verlangte. Er lernte gern geistliche Lieder auswendig und wusste sie stets zur rechten Zeit anzuwenden und aufzusagen. Er war erst

fünf Jahre alt, als er bei einem Spaziergang in Clapham Common beim Anblick der Sonne sagte: „Es erinnert mich an mein Lied:

Gott hat die Sonne so schön gemacht, und sie beglückt alles.

Sein liebster Text war „das Kinder Evangelium“: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, und er erwähnte dies oft in seinen kindlichen Gebeten, welche meist mit seinen eigenen Worten ausgesprochen wurden, und die augenscheinlich der Ausdruck seiner Wünsche waren. Bald nach seinem sechsten Geburtstage sagte er seiner Mutter, dass er fest überzeugt sei, Gott habe ihm seine Sünden vergehen, und die liebevollen Augen, die ihn beobachteten, merkten es, wie eifrig er bemüht war, „gut zu werden“, wie sanft und mitfühlend er sich zeigte, wenn jemand in Not oder Schmerz war, wie tief und reuig er die kindlichen Fehler empfand. Sehr oft hörte seine Mutter, wie er sich im Bett geistliche Lieder aufsagte, und die Wärterin erzählte, dass er für sich allein zu beten pflegte. Auf eigenen Antrieb fügte er nach einer Unterrichtsstunde bei seiner Mutter seinem Abendgebet die Bitte hinzu: „Gieße Deinen Heiligen Geist auf mich und mache mich gut, wie Jesus Christus auch war.“ Einmal, erzählte seine Mutter, kam er in Tränen zu seinem Vater mit einer Gewissensfrage: „Ist es Unrecht, im Bett zu beten?“ Es war ihm nämlich gesagt worden, er solle, bevor er zu Bett ginge, niederknien und beten. Sein Vater erklärte ihm, dass es nützlich sei, es sich zur Regel zu machen, zu besonderen Zeiten demütig niederzuknien; aber man könne ebenso gut überall beten. „Ich freue mich darüber,“ sagte er, „denn ich liebe es so und habe es immer getan, seitdem ich vier oder fünf Jahre alt war.“ Ein andermal fragte er sichtlich beunruhigt: „Warum fürchten sich die Leute vor dem Tod? Ich fürchte mich nicht.“

Vielleicht gibt eine genaue Schilderung der Sonntage in seiner Kindheit den klarsten Einblick von der gesegneten Atmosphäre, die dieses christliche Haus durchwehte. Obgleich der Tag mit puritanischer Strenge gehalten wurde, durften doch die Kinder denselben niemals langweilig finden. Die klugen Eltern verstanden es, ihn den Kindern so lieb zu machen, dass er für sie der schönste Tag der ganzen Woche war. Vater und Mutter verlebten ihn stets mit ihren Kleinen, und jede Stunde hatte ihren eigenen Reiz. Das Frühstück wurde um 8 Uhr eingenommen, und dank der Sabbat-Atmosphäre ihres Heims fanden die Kinder in den einfachsten Sachen ganz etwas Besonderes. Selbst Brot und Butter erschienen ihnen an diesem Tage schöner und besser als sonst. Nachdem das älteste Kind das Dankgebet gesprochen, sagten die Kinder der Reihe nach das Evangelium auf, und die Unterhaltung blieb dann eine andre, als an den Wochentagen, und doch durfte sie nie langweilig oder unverständlich für die Kleinen werden. Nach dem Frühstück versammelte die Mutter ihre Kinder um sich, mit ihnen die Bibel zu lesen, und lehrte sie die biblischen Geschichten. Als sie älter wurden, schritten auch die Aufgaben weiter, sie mussten viele Sprüche auswendig lernen und Parallelstellen dazu aufsuchen. So legte der spätere Geistliche unter seiner Mutter Leitung in dem Buch aller Bücher den Grund zu dem Wissen, welches seine Reden so reich an biblischen Aussprüchen und Vergleichen macht; denn bis zum heutigen Tage ist Bibelstudium und richtige Anwendung durch Parallelstellen das, was er immer noch selbst übt und auch andern dringend empfiehlt. Erst sechs Jahre war er, als er mit großem Ernst seiner Mutter sagte: „Nie werde ich die schönen Sonntage vergessen, ich werde immer an die Lieder und Gebete denken, die du mich gelehrt hast.“ Diese Stunde wurde um so mehr genossen, weil sie nie zu lange ausgedehnt wurde. Niemand durfte zu spät oder in Eile kommen, wenn der Wagen vor der Türe hielt, um die

Familie in die Bloomsburykirche zu fahren, an der Dr. William Brock damals Geistlicher war. Die Familie Meyer hatte dort ihren Stand an einer Ecke des Mittelschiffes, und Freddy's Platz war beim Bücherkasten am Ende des Standes; dort saß er mit seiner geöffneten Bibel auf den Knien. Oft schweifte sein strahlender Blick über die gefüllte Kirche, doch meist blieb er von der imponierenden Erscheinung des großen Redners gefesselt, während er in seinem Herzen den Wunsch hegte, auch einmal ein Geistlicher zu werden und predigen zu können, wie Dr. Brock. Wahrscheinlich lasen die scharfen Augen desselben in dem ausdrucksvollen Gesicht die Gedanken des Kindes, denn als Dr. Brock eines Morgens nach dem Gottesdienst, seiner freundlichen Gewohnheit gemäß, seine Zuhörer begrüßte, legte er die Hand auf des Knaben Schulter und sagte: „Später wirst du Pastor sein und an der Kirchtür den Leuten die Hand schütteln, wie ich jetzt.“ Ein Ausspruch, den der Knabe nie vergaß.

Nach dem Gottesdienst ward eine weise Regel befolgt. Kein Wort durfte gesprochen werden, bis der Wagen die St. Martinskirche hinter sich hatte, damit jeder noch über das Gehörte nachdenken konnte. Dann brach der Vater das Schweigen, indem er sagte, die heutige Predigt sei die beste gewesen, die er je gehört“, und die Kinder überboten sich zu erzählen, was sie von der Predigt behalten haben.

Die Mittagsmahlzeit wurde Sonntags pünktlich um 1½ Uhr eingenommen, und F. B. Meyer hat mit bewunderungswürdiger Genauigkeit die kleinsten Kleinigkeiten behalten, die damals sein kindliches Gemüt bewegten.

„Wir hatten jedes mal Lendenbraten und geröstete Kartoffeln, eine ganze Reihe von Jahren, ohne jede Abwechslung. Selbst jetzt, wenn mir Lendenbraten vorgesetzt wird, kommt noch eine Art Sonntagsgefühl über mich. Ich erinnere mich, dass mein Vater stets den Braten nach oben wenden musste, was für uns Kinder ein aufregender Augenblick war, ob er wohl dabei einen Fettfleck auf das reine Tischtuch machen würde. Wenn ein Tropfen daneben ging, beeilte sich meine Mutter, mit einer beschönigenden Entschuldigung etwas Salz auf den Fleck zu streuen, zu welchem Zweck, ist mir nie klar geworden; aber es diente zu einer momentanen Aufbesserung und bedeckte das Missgeschick. Diese Dinge erscheinen so unwichtig, und doch sind sie mit den Sonntagserinnerungen verbunden, und das machte sie mir wertvoll.“

Nachmittags wurden Bücher und Geschichten vorsichtig ausgewählt. Um 4½ war für die Kinder der Höhepunkt des Tages gekommen, denn dann spielte die Mutter geistliche Lieder auf dem Klavier, und des Vaters schöne Bassstimme leitete den Gesang der Kleinen. Ihre Lieblingslieder waren: „Wie schön der Jesusname klingt“, „Führe mich, Du großer Gott“ und im Andenken an die kleine verstorbene Schwester: „Um den Thron Gottes im Himmel . . .“ Nach dem Tee sagten die Kinder Lieder auf, und als Freddy älter wurde, ward er ermutigt, seine Notizen über die gehörte Vormittagspredigt vorzulesen. Ungeduldig erwarteten die Kinder die Zeit, groß genug zu sein, um den Abendgottesdienst besuchen und mit den Eltern das Abendbrot einnehmen zu dürfen. Ehe sie zu dieser erwünschten Würde gelangten, versuchte Freddy selbst einen Abendgottesdienst im Esszimmer zu halten. Er stand am Ende des Tisches, seine Schwestern und einige der Dienstboten als Zuhörer. Einmal, als seine Mutter nicht wohl und deshalb zu Hause geblieben war, wurde sie eine unbeobachtete Zuhörerin und machte sich ihre Notizen. Der kleine Geistliche stimmte zuerst das Lied an: „Lasset uns mit frohem Geist.“ Dann bat er alle, die lesen konnten, ihm zu helfen die Stellen in den vier Evangelien über den Einzug Jesu in Jerusalem aufzusuchen und vorzulesen. Darauf sangen sie mit großer Innigkeit: „Lasst uns fröhlich sein.“ Zum Schluss wurde der 23. Psalm gelesen, und Freddy betete

dann auf rührende Weise um die Gabe des Heiligen Geistes, um Vergebung für innere Sünden, um Bewahrung aller in der Nacht, oder wenn der Tod einen unter ihnen ereilen sollte, dass er in den Himmel zu den Engeln gebracht werden könnte.

Diese Ansprachen waren nicht vorbereitet, aber sie müssen tiefen Eindruck gemacht haben; denn eine Dienerin erzählte ihrer Herrin, dass Freddy sie sehr beschämt habe, seine Worte hätten sie die ganze Woche hindurch verfolgt. Ein andres Mädchen schrieb ihre Bekehrung dem Einfluss dieser kindlichen Gottesdienste zu, dem Lesen in der Bibel, den Gesprächen mit Freddy, nachdem die andern Kinder zu Bett gegangen.

Manchmal schrieb er kleine Ansprachen und Reden auf. Erst neun Jahre alt gab er seiner Mutter ein Papier, auf dem er geschrieben hatte: „Dies ist für meine lieben Eltern, ich hoffe, sie werden erfreut sein, wenn ich ihnen sage, ich möchte mit Gottes Hilfe ein Geistlicher werden, wenn Gott mich so lange leben lässt. Und jetzt bin ich glücklich, denn ich denke, Gott gab mir ein neues Herz.“

III. Kapitel

Die Schulzeit (1855 - 1864)

Mit dem Jahre 1855 begann ein neuer Abschnitt in F. B. Meyers Leben. Seine Eltern zogen nach Brighton in der Hoffnung, dass dieser Aufenthalt an der See einem der Kinder, das sehr zart war, die Gesundheit stärken sollte. Sein Vater setzte seine Arbeit in London fort und machte täglich den Weg hin und zurück, ein Unternehmen, das in damaliger Zeit nicht so häufig war, als heutzutage.

Das war ein großer Wechsel für die ganze Familie, besonders aber für den Knaben, der, nachdem er 1 bis 2 Jahre Petos Schule besucht hatte, nun auf das Brighton-Gymnasium geschickt wurde. Es ist immer eine ernste Sache für einen zart besaiteten, bis dahin zärtlich behüteten Knaben, nun in die fremde Welt einer öffentlichen Schule zu treten, und für Freddy war die Probe besonders schwer, da der Geist auf dem Gymnasium kein guter war. Kurz nachdem Freddy eingetreten, wurde ein Bursche aus der Schule entlassen, der sich Roheiten gegen jüngere Kameraden hatte zuschulden kommen lassen. Die rohen Burschen suchten sich gerade Freddy Meyer aus für ihren Übermut, und er musste einmal zwei Tage zu Haus bleiben, um sich davon zu erholen.

zum Glück war er nur ein Kostgänger; jeden Abend durfte er heim und hatte einige Stunden der Ruhe von einer fast unerträglichen Behandlung. Denn, sagte er, eine ganze Zeit lang ist der einzig glückliche Moment des Tages der gewesen, wenn das Läuten der Schulglocke ihm das Zeichen gab, nach Haus zu gehen.

Als die erste Woche sich zu Ende neigte, zählte der Knabe die Minuten bis zum halben Ferientag des Sonnabends und des geliebten heimischen Sonntages, der ihm niemals früher so friedevoll erschienen; und je näher die Stunde rückte, wo er am Montagmorgen wieder die Schule aufsuchen sollte, kam Angst und Sorge über ihn. Als er am Sonntagnachmittag mit Mutter und Schwestern zusammen saß, die Bibel lesend, schlug er den 121. Psalm auf; es schien ihm, als habe er ihn zuvor noch nicht gelesen; er las ihn wieder und wieder, indem er ihn zum Gebet und sich so zu eigen machte. Es war seine erste Erfahrung, sich die Verheißungen Gottes anzueignen. Viele Jahre später, als der Mann auf die Prüfungen und Leiden des Knaben zurückblickte und sah, wie geringfügig sie waren im Vergleich mit den wirklichen Versuchungen des Lebens, dankte er Gott für die Lektion, die Er ihm damals erteilt. Am Montagmorgen konnte er freudig und gestärkt den großen grünen Platz vor dem Gymnasium betreten, bereit, alles zu ertragen.

Aber seine Leiden hatten noch nicht ihr Ende erreicht. Als eines Tages eine Rotte roher Jungen ihn mehr als je quälten, bat er sie dringend, ihn loszulassen, und sie erwiderten: „Nun gut, aber du musst uns morgen ausländische Briefmarken mitbringen, wenn nicht, hauen wir dich gründlich durch.“ Er versprach es, er hätte alles versprochen, nur um loszukommen. Aber er hatte unüberlegt gehandelt, denn weder wusste er etwas von fremden Freimarken, noch wo er sie herbekommen sollte. „Ich kam mir,“ sagte er später, „so hilflos vor, wie die Müllerstochter im Märchen, die aus Stroh Gold spinnen sollte. Ich wusste mir keinen andern Rat, als den Herrn in meiner Verlegenheit anzurufen; ich bat so innig, als ich nur konnte. Die Nacht konnte ich kaum schlafen, so quälten mich

die Gedanken, wo ich die Marken herbekommen sollte, und das Schicksal, das mich dann treffen würde; ich war völlig darauf vorbereitet, halb-, wenn nicht ganz totgeschlagen zu werden! Der morgen kam, aber keine Marken waren auf mein schlafloses Kopfkissen gefallen, keine lagen auf dem Frühstückstisch, kein Wunder war geschehen. Mein Herz sank mir vor die Füße, und ich durfte nicht mal von meiner Furcht sprechen. Schließlich kam die Zeit, zur Schule zu gehen. Schon auf der Türschwelle stehend, drehte ich mich noch einmal um; mein Vater stand vor dem Kamin. „Hast du ausländische Marken, Vater?“ fragte ich ihn. Nie vorher hatte ich solche Frage getan, hatte auch keine Ahnung, ob diese in seinem Besitz sein könnten! Er zog sofort aus seiner Tasche eine ganze Menge ausländischer Briefe. Wären sie direkt vom Himmel gefallen, hätte ich nicht gewisser sein können, dass Gott meine Gebete erhört und sie mir geschickt hatte.

In großer Freude lief der Knabe zur Schule. Vor dem Gitter standen seine Peiniger, ihn erwartend, um ihn durchzuprügeln. Ihre Gesinnung wechselte, als sie die kostbaren Briefumschläge sahen, und wunderbarerweise hörten ihre Quälereien mit dem Tage auf, und er hatte von nun an keine Roheiten mehr zu erdulden. „Von aller Bewahrung meines Lebens ist dies die erste; sie hat den tiefsten Eindruck auf mich gemacht und mir gezeigt, wie wörtlich wahr Gottes Verheißungen sind: Ehe sie rufen, will ich antworten.“

Von nun an lebte er sich auf der Schule glücklich ein, wurde nicht lange danach ein Liebling seiner Kameraden und hatte Freude an dem Schulleben. Dass dasselbe ihm nützlich war, zeigte der Augenschein. Er gewann an Kraft und Mut, ohne seine Liebenswürdigkeit und seine geistigen Anlagen zu verlieren. Seine ihn liebend beobachtende Großmutter schreibt seiner Tante: „Der junge Fred reift wunderbar heran, das Schulleben bekommt ihm gut. Er ist ein ausgezeichnetes Beispiel, was eine christliche Erziehung bewirken kann.“ Nach einiger Zeit ward er sehr ermutigt durch einige Schulerfolge, und besonders durch ein Zeugnis, in dem sein Fleiß anerkannt wurde. In einem vertraulichen Gespräch mit seiner Mutter äußerte er: „Du glaubst nicht, wie der Herr mir stets beim Lernen geholfen. Oft am Tage bete ich zu Ihm, ich finde immer ein stilles Plätzchen, wenn ich auch nicht niederknien kann.“ Und dennoch war er nicht im geringsten altklug; in „Blätter vom Baum meines Lebens“ schreibt er selbst, wie gern er teilnahm an den Spielen seiner Schulkameraden:

„Wie können wir den Einfluss hoch genug schätzen, den unsre öffentlichen Schulen ausüben, indem sie den Geist erweitern, die groben Ecken abreiben und der Jugend Englands einen unabhängigen und selbständigen Sinn verleihen! Sogar jetzt noch erinnere ich mich der Aufregung der großen Cricket-Kämpfe, der Schlägereien mit andern Schulknaben, mit denen wir in beständiger Fehde lebten, die in den lärmenden Vorgängen des 5. November gipfelte: der Schnitzeljagden über die Dünen, der Athleten-Spiele und der denselben vorhergehenden, gewaltsamen Übungen, des Briefmarkenfiebers, der Leidenschaft für Versteinerungen, der Ausflüge mit einigen Gefährten über die Felsen und längs der Klippen zur Zeit der Ebbe, der Eröffnung der Kapelle und des täglichen Gottesdienstes. O glückliche, selige Tage, deren Spur ewig bleiben wird, wie der Eindruck der Ozeanwelle auf dem weichen Sandstein, der nun für immer damit gezeichnet ist.“

Diese glücklichen Tage nahmen aber ein plötzliches, trauriges Ende. Sein Vater verlor einen großen Teil seines Vermögens durch eine Panik auf der Bank. Wahrscheinlich wäre es ihm leicht gewesen, diesen Schwierigkeiten zu begegnen, und viele Männer würden sich in seiner Lage so geholfen haben in der Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen. Aber der Vater war im hohen Grade ehrenhaft und dabei sehr nervöser Natur. Sein scharfer Gerechtigkeitssinn ließ ihn vor dem bloßen Gedanken zurückschrecken,

zahlungsunfähig zu werden. Ehe er es dazu kommen ließ, dass seine Gläubiger bei ihm ihr Geld verloren, entschloss er sich schnell, seinen Beruf aufzugeben, um allen Forderungen begegnen zu können, so groß auch sein Verlust dabei war. Da seine Familie seine Ehrenhaftigkeit und seine Beweggründe kannte, konnte sie seine Handlungsweise nicht bedauern, obgleich sich dadurch in ihrem Leben vieles veränderte. Von verhältnismäßiger Wohlhabenheit stiegen sie zu sehr bescheidenen Verhältnissen herab. Aber dieser Wechsel war kein schädlicher für Frederick. Wie er selbst sagte, entwickelte er in dem Jünglinge eine Selbstüberwindung, alle unnötigen Ausgaben zu vermeiden, bewahrte ihn vor der Versuchung, wegen seines Wohlstandes von andern beachtet zu werden, und brachte ihm dagegen neuen, segensreichen Umgang. Während die Familie ihren Wohnsitz wechselte, kam er nach London zu Onkel und Tante George Gladstone und besuchte die Schule des Direktors Mason, wo er sich für die Universität vorbereitete. Der Unterricht in dieser Schule war sehr wichtig für ihn; aber noch lehrreicher war der ausgewählte Kreis, den er in dem Hause des Onkels vorfand. Ein häufiger Gast war ein Dr. Gladstone, da gab es anregende Gespräche über Chemie, allerhand Experimente und Entdeckungen, die dem lernbegierigen Knaben eine neue Welt eröffneten. Es erfreuten ihn die Besuche der Museen und die Konzerte der „Heiligen Harmonie-Gesellschaft.“ Fluch hörte er von den theologischen Kämpfen, die damals besonders durch ein Buch „Die Vaterschaft Gottes“ von Baldwin Braun hervorgerufen worden waren. Dieser Autor lebte mehrere Monate im Hause seines Onkels. Er hatte eine zarte, elastische Figur und eine klangreiche Stimme; so erweckte dieser große Prediger die Bewunderung des Jünglings, und er trat, soweit der Unterschied der Jahre es gestattete, in freundschaftliche Beziehungen mit seinem Helden. Er lernte viel von ihm, nicht zum wenigsten, dass er alle nicht gerechtfertigte Lieblosigkeit in der Theologie vermied und dafür einen weiten verständnisvollen Blick für die Ansichten anderer gewann!

Als die Familie sich in ihrem neuen Heim in Streatham eingerichtet hatte, kehrte Friedrich wieder zu seinen Eltern zurück. Sie hielten sich zur Baptistengemeinde, und dort bekam er seine erste Arbeit an der Sonntagsschule. Er war sehr stolz, als er in derselben eines Tages zum Bibliothekar ernannt und ihm 100 Mark anvertraut wurden, welche er für die allgemeine Bibliothek der Sonntagsschule verwenden sollte. Es charakterisiert ihn, mit welcher Sorgfalt er sein Amt verwaltete, und nie hätte er sich träumen lassen, dass er später einmal als Präsident des großen Vereins der Sonntagsschulen diese frühesten Erfahrungen seinen Zuhörern mitteilen würde. Nun begann er auch in der Sonntagsschule zu lehren, und zeigte sich dabei jetzt schon sein Talent, die Aufmerksamkeit seiner Schüler zu gewinnen und zu fesseln. Dies war der erste Schritt zur Erfüllung seines Wunsches, ein Geistlicher zu werden, den er buchstäblich Zeit seines Lebens gehegt. Dieser hatte angefangen zu keimen, als er noch ein kleines Kind war, vertiefte sich während seiner Knabenzeit, obgleich er später nie mehr davon gesprochen, weil er fürchtete – die jetzt seine Beredsamkeit bewundern, mögen darüber staunen, – als Redner zu schwerfällig zu sein, um Erfolge zu haben. Als er noch ein Kind war, verlangte er so ernstlich nach der Gewissheit, ob sein Herzenswunsch auch des Herrn Wille sei, dass er eines Abends ohne jemandes Wissen auf seinem eigenen kleinen Winkel in dem großen Garten seines Vaters ein Stückchen Flanell ausbreitete und es die ganze Nacht dort liegen ließ, eine kindliche Nachahmung der Geschichte von Gideons Fell, den Herrn bittend, dass es den andern Morgen trocken oder nass sein möchte im Gegensatz zu dem Erdreich, das es umgab. Aber am Morgen war kein Wunder geschehen, und so fuhr er fort, im geheimen zu wünschen, zu hoffen und zu beten, bis die Zeit sich näherte, wo er die Wahl eines Berufes treffen musste. Dann erst wurden seine Lippen geöffnet, und zwar durch eine Verheißung der Schrift, die zum Wegweiser seines Lebens geworden ist. Er flehte unter Tränen in

seinem Zimmer zu Streatham, Gott wolle ihm Seinen Willen offenbaren, besonders auch ihm zeigen, ob ihm die Macht der Rede gegeben werden könnte; als er seine Bibel öffnete, fielen seine Augen auf die Stelle Jer. 1,7: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin Ich dich sende, und predigen, was Ich dich heiße.“

Mit unbeschreiblicher Bewegung las er die Stelle wieder und wieder und nahm sie als Antwort auf seine ängstlichen Fragen; er war das Kind, er wollte gehen, wohin Gott ihn senden, reden, was Gott ihm gebieten würde, niemals zweifelnd, dass der Herr mit ihm sei und seine Lippen berühren würde! Mit dieser Gewissheit fand er den Mut, eines Abends, als seine Mutter sich bereits zurückgezogen, seinen Vater aufzusuchen, der lesend im Esszimmer saß, um ihm seine geheimen Wünsche zu offenbaren.

Sein Vater schrieb darüber später: „Er sprach mit großer Bescheidenheit, tiefem Gefühl und den rührendsten Ausdrücken von seiner Unwürdigkeit. Solange er denken könne, sagte er, habe er den Wunsch gehabt, Geistlicher zu werden, und obgleich ihm die Rednergabe fehle, so wäre er doch überzeugt, Gott würde ihn zubereiten und ihn auf Seine Weise gebrauchen.“ – Der Vater hörte seinem Sohn mit Erstaunen zu, denn in allen Familienberatungen über die Zukunft des jungen Mannes war das geistliche Amt nie in Erwägung gezogen, dennoch lauschte er mit väterlicher Teilnahme, die er niemals seinen Kindern versagte. Er sprach eingehend mit ihm, zeigte ihm, wie er noch jung und unerfahren sei, sein Sinn könne sich ändern, wenn er älter wurde. Er solle nur fortfahren, den Herrn um die rechte Weisung zu bitten.

Vorläufig brauche niemand außer Vater und Mutter diesen seinen Wunsch erfahren. Ein bis zwei Jahre solle er in ein kaufmännisches Geschäft eintreten, um Erfahrungen zu sammeln und seine Berufung zu prüfen. Würde er dann seinem Vorsatz treu bleiben, könnten ihm die Kenntnisse des praktischen Lebens nur von Nutzen sein.

Friedrich war zu bescheiden, um dieser väterlichen Entscheidung zu widersprechen, dennoch stand sein Entschluss unerschütterlich fest. An seinem 17. Geburtstag besprach er diese Angelegenheit noch einmal mit seiner Mutter, die sich darüber folgendermaßen äußerte: „Mein Wunsch bleibt derselbe“ sagte er, „es würde nicht der Fall sein, wenn Gott ihn mir nicht in das Herz gegeben hätte. Ich weiß, dass ich dem weltlichen Sinne nach nichts dabei gewinnen werde, aber es ist zur Ehre Gottes, und ich fühle, dass nichts andres für mich des Lebens wert ist. Und wenn ich auch nicht beredt bin, so will ich doch als Geistlicher eifrig für das Heil der Seelen arbeiten.“

IV. Kapitel

Die Vorbereitung zum Amt (1864 - 1869)

Die folgenden 6 Jahre seines Lebens waren für F. B. Meyer voll angestrenzter Arbeit, eine Zeit der Vorbereitung für den heiligen Beruf, dem Folge zu leisten, seines Herzens heißer Wunsch war; besondere nützlich wurde ihm die Zeit, die er als Lehrling in der Thee-Firma Murray u. Co. verbrachte. Hier verlebte er zwei glückliche, arbeitsvolle Jahre. Morgens und abends; fuhr er mit der Bahn von Streatham nach London-Brücke und zurück, und diese an und für sich langweiligen Fahrten benutzte er, um ernste Bücher oder Klassiker zu lesen, während sonst junge Leute oft ihre Zeit mit einer oberflächlichen Lektüre zubringen. Hier überkam ihn, wie viele andre Jünglinge vor ihm, der Zauber der Großstadt; er lernte ihr Leben und Treiben lieben und wob daraus wunderbare Träume. Oft lehnte er am Geländer der London-Brücke, um den Wohlgeruch einzusatmen, der aus den Kauffahrteischiffen aufstieg, wenn sie ihre Gewürze und Früchte ausladen, die sie aus fernen Ländern brachten. Oder er folgte in Gedanken dem Laufe des Flusses von seiner Quelle bis zum Meer. Eines frühen morgens hörte er zum ersten mal das Rauschen des Wassers gegen die Brücke und lernte hieraus, dass die Themse immer rauscht, es ist nur die Schuld der geschäftigen, hastigen Menge, dass sie diese Musik so selten hört; ein Gedanke, den er weiter ausspann und den er später in seinen geistvollen Gleichnissen öfters verwertete. Doch er war kein bloßer Träumer. Im Geschäft arbeitete er fleißig; die einzige Klage, die er seinem Chef aussprach, war, dass er zu wenig zu tun habe, gewiss recht ungewöhnlich für einen Lehrling! Gewohnt, mit großer Gewissenhaftigkeit und anererbtem Fleiß an jede Arbeit heranzutreten, übernahm er seine neuen Pflichten in dem Kaufhause und wurde in die Geheimnisse des Teekostens und Aussuchens der Teeproben eingeweiht mit dem Erfolge, dass seine Freunde ihm oft im späteren Leben scherzend erklärten, dass er bis auf den heutigen Tag sehr eigen in der Wahl des Tees sei, ganz besonders aber mit dem, der für die Teeabende bestimmt wäre. Vielleicht waren es auch diese Jahre, die ihn lehrten, die Gewohnheit des frühen Aufstehens anzunehmen; und seiner Pünktlichkeit und Ordnungsliebe war es zuzuschreiben, dass er so viele und verschiedene Aufgaben an einem Tage lösen konnte.

Er machte niemals ein Hehl daraus, dass er mit ganzer, völliger Hingabe ein Christ sei, und fand nicht, dass er dadurch bei seinen Kollegen unbeliebter wurde. Freilich hatte er manchmal Torheiten entgegenzutreten, wie sie nur zu oft unter jungen Leuten vorkommen. Dann und wann entstanden auch eitrige Auseinandersetzungen über Kirche und Sekten, verschiedene Auffassungen über die Taufe oder andre brennende Fragen, nach denen Friedrich sich oft zu seiner Beschämung gestehen musste, dass er zu heftig geworden war. Oft gab es auch in der Arbeit Schwierigkeiten, aber er blieb auch hier seiner lebenslangen Gewohnheit treu, alles, was ihn betraf, in großen und kleinen Dingen, betend vor Gott zu bringen, mochte es nun im alltäglichen oder geistlichen Leben sein. Eine Erfahrung war ihm von besonderer Bedeutung.

„Als ich Lehrling in dem großen Teegeschäft in London war, verlegte ich einen der wertvollen Frachtscheine, die mir anvertraut waren. Ich suchte alles danach durch, aber

umsonst. Jeden Tag konnte dieser Schein von mir gefordert werden, der unsrer Firma ermöglichte, die Teekisten in Empfang zu nehmen, welche er repräsentierte. Und jeden Tag lebte ich in dem festen Glauben, ich würde entweder nicht danach gefragt werden, oder aber, er müsse irgendwo zum Vorschein kommen. 3 bis 4 Monate vergingen, und ich wurde nicht danach gefragt, verharrte aber im Gebet. Da, eines Morgens, als die Briefe geöffnet wurden, kam die Anweisung für diese Kisten. Mein Herz zitterte, aber ich hielt mich an das Versprechen des Herrn, dass die, die auf ihn harren, niemals zuschanden werden. Ich ging nun noch einmal an mein Pult, um alles genau zu durchsuchen, und da zwischen zwei Blättern Löschpapier fand ich das so lange vermisste Blatt, und mit einem vor Freude überströmenden Herzen verbarg ich mein Gesicht in meine Hände und dankte Gott.“

Der Kaufmanns-Lehrling, der im Glauben und Gebet lebte, vergaß nie seine Berufung zum Geistlichen, deshalb studierte er des Abends fleißig zu Hause. Sein Freund und Seelsorger David Jones brachte ihm viel Freundlichkeit und Ermutigung entgegen; er hatte auch öfters Besprechungen mit einer Gruppe gleichgesinnter junger Männer. Ein kurzes Tagebuch aus dieser Zeit (leider das einzige, das er je geführt) zeigt uns, dass er es sich damals angelegen sein ließ, viele Bücher eifrig zu studieren, auch las er Biographien von geist-gesalbten Männern, unter andern die von James Shermom, dessen Nachfolger er in einigen Jahren werden sollte; dann und wann las er auch Scotts Novellen. Er hatte ein großes Interesse an einer Gesellschaft, in der eifrig disputiert wurde; dort hielt er häufig Reden, dabei immer seine heilige Aufgabe vor Augen behaltend. Er versäumte keine Gelegenheit, berühmte Redner zu hören, und machten besonders Parker, Spurgeon und Brock Eindruck auf ihn. Seine Sonntagsschulklasse wurde von ihm treu bedient, dort wie auch in Landgemeinden hielt er kleine Ansprachen. 1865 übertrug ihm Pastor Jones einige Ansprachen, und seine erste Rede hielt er vor wenig Leuten an einem Wochentage des Abends, wohin der junge Redner direkt von seinem Geschäft ging, und zwar in solcher Eile, dass er nicht die Zeit hatte, nach Hause zu gehen, um seine tags vorher sorgfältig gemachten Notizen abzuholen; aber er konnte nachher rühmen: „Der Herr half mir sehr gnädig.“ Er sprach über Ps. 84,12: „Der Herr gibt Gnade und Ehre“, ein Text, der prophetisch seine spätere Laufbahn bezeichnete.

Von diesem Tage an wurde er oft aufgefordert, öffentlich zu sprechen. Sein Seelsorger war so ergriffen, nachdem er ihn gehört hatte, dass er ihn Dr. Brock gegenüber erwähnte, dessen bedeutsame Worte vor 12 Jahren so viel dazu beigetragen, seines Lebens Wunsch zu befestigen. – Dr. Brock verlangte gleich den Sohn seines alten Freundes zu hören, und so wurde eine Probepredigt am 20. Febr. 1866 angesetzt, welche mehr als eine Prüfung war, wie diese sonst gewöhnlich zu sein pflegen. Sie wurde in Dr. Brocks Missionshalle gehalten. Man kann sich leicht die Gefühle des jungen Mannes vorstellen, welcher bisher nie in dem kleinsten Landhause gesprochen, ohne sich des heiligen Ernstes und seiner eigenen Unwürdigkeit bewusst zu sein, und der nun berufen wurde, vor eine große Versammlung zu treten, unter ihnen Dr. Brock, sein Seelsorger David Jones, Herr M'cree und sein Vater. Es war kein Wunder, dass er ganz überwältigt und nervös erregt war, als er vor diesen auserwählten Kreis von Zuhörern trat. Seine Hände zitterten, dass sie kaum die Blätter der Bibel umwenden konnten, und seine Knie bebten, dass er fürchtete, sie würden unter ihm zusammenbrechen. Aber selbst unter diesen schwierigen Verhältnissen konnte er sich so beherrschen, dass das Urteil seiner geistlichen Zuhörer ein durchaus günstiges war. Seine Freunde waren so befriedigt, dass es nicht mehr nötig erschien, seine Berufung fernerhin zu prüfen, und es wurde bestimmt,

dass er sich um die Aufnahme in Regents Park College bemühen solle. Unter den Glückwünschen war ein Gedicht seiner Großmutter, das bisher unveröffentlicht geblieben:

„Vorán, vorán! auf dem erwählten Pfade,
Nun rüste dich zur rechten Kampfesweis!
Mit ernstem Wollen und mit fester Absicht,
Gewinnen willst du ja des Lebens Preis!
Und welcher Preis? nicht irdisch, menschlich Rühmen
Und nicht der Tapferkeit gepries'ner Lohn,
Nicht hohe Ehre oder großen Namen
Bringt dieser Kampf für Gottes heil'gen Sohn.

Nein, festen Glaubens, unerschöpften Mutes
Zu wagen jenen endlos harten Streit
Mit Sünde – Sünde, die in tausend Formen
Das heilige Gesetz des Herrn entweicht,
Um aufzurichten die Gefallnen, Schwachen,
Zu ringen mit der Starken Widerspruch,
Um andrer willen selbst sich zu verleugnen,
Dass Recht und Wahrheit siege über Trug.

Zu stärken jedes Fünklein wahren Glaubens
Und zu zerschmettern allen falschen Wahn,
Doch wo der Reue bittre Tränen fließen,
Zur Heimat leiten das verlorne Lamm.
Und mehr als das – es gilt das Kreuz zu tragen,
Das unser Heiland trug für diese Welt,
Durch dunkle Tage, Nächte des Gebetes,
Für aller Schuld zum Priester hingestellt.

Kannst du das tun? Ach, du kannst mehr als das,
Dein reicher Heiland steht ja für dich ein,
Er gibt dir alles – alles – bis vollendet
Der glorreich große Sieg wird sein.
In Seiner Kraft erstacht zum Tun und Leiden,
So wandle aufwärts den gewies'nen Pfad.
Er, welcher deiner Jugend Bahnen schirmte,
Er leite auch die ernste Mannestat!“

Seine Aufnahmeprüfung bestand er im Juni 1866 und ging im Oktober auf die Universität. Briefe des jungen Studenten aus dieser Zeit zeigen wie glücklich er sich in seinem neuen Leben fühlte. Er bezog ein Zimmer in der ersten Etage mit einem schönen Ausblick, richtete sich bald heimisch darin ein, und hatte sich zu diesem Zweck seine Uhr und allerhand Kleinigkeiten und Geschenke mitgebracht. Er fühlte sich besonders von Dr. Angus angezogen, und bald nach seiner Aufnahme schreibt er von ihm: „Dr. Angus liebe und verehere ich mehr und mehr als Mann, als Freund und Lehrer.“ Er war sehr beglückt, dass sein Examen auf der Londoner Universität ihm viel Zeit und Mühe ersparte, und es war ihm eine besondere Freude, als er bald darauf zum Senior der neuen Studenten ernannt wurde, obgleich manche über sein jugendliches Aussehen erstaunt waren. In vielen Dingen erschien er auch jünger als seine Jahre, aber trotzdem war er ruhiger und ernster als seine Altersgenossen und nahm das Leben viel gewissenhafter, als es dort üblich war. Er liebte seine Kommilitonen und stellte sich gut mit ihnen; immerhin zeigen

seine Briefe nach Hause, dass er sich etwas fern von ihnen hielt. Manche ihrer Gewohnheiten und besonders die Art und Weise, bei jeder Gelegenheit über alles zu sprechen, erschien ihm sehr sonderbar; auch erübrigte er nicht viel Zeit für Spiele oder Leibesübungen – eine Vernachlässigung, die er später bereute. Sein Leben war ernst, tätig, vielfach asketisch. In einem seiner Briefe an die Eltern sagt er: „Es ist durchaus wichtig, sehr wachsam zu sein, denn ich sehe wohl, dass hier viele und große Versuchungen an mich herantreten.“

Als Student stand er entschieden über dem Durchschnitt und machte gute Fortschritte; doch ist es verwunderlich, dass nur wenige seiner Kommilitonen seine hervorragende Begabung sahen. Sie hielten ihn alle für einen durchaus guten Menschen, freundlich, liebevoll, mit einer poetisch angelegten, elastischen Natur. Er gewann sich viele Freunde und hatte keine Feinde. In der Predigtklasse zeigte er eine Neigung zum Mystizismus. Eine seiner Predigten gründete er auf den Text: „Hohelied 2,17: Bis der Tag anbricht und die Schatten fliehen.“ Er bezog diese Stelle auf die Kirche Christi, mit einem Reichtum von poetischen Gedanken und mit viel Zartheit und Gefühl. Diese Predigt war entschieden eine seiner liebsten, denn man fand oft Anklänge daran, besonders auch bei einer Gelegenheit, als er in Pastor Jones' Kirche in Streatham predigte, wo ihn seine Mutter zum ersten mal hörte. Auch zeigten seine Predigten oft einen Anflug von packendem Humor. Als er eines Tages in der Predigtklasse die Predigt eines andern Studenten kritisieren sollte, der sich zum Text gewählt: 1. Mose 24,63. „Isaak war ausgegangen zu beten auf dem Felde um den Abend;“ sagte er: „Redner hat als Grundgedanken seiner Predigt gewählt: ‚Das Gebet‘. Ich habe darüber nachdenken müssen, was für einen wundervollen Text diese Stelle abgegeben haben würde für eine Predigt über: ‚Unterbrechung des Gebets mit Bezug auf den Zusammenhang – Rebeccas Ankunft‘ – die sehr ersehnt wurde.“ Es ist interessant zu hören, dass er damals so eifrig arbeitete, dass einer seiner Kameraden ihn warnte, er würde sich bald abgenutzt haben, wenn er so fortführe.

In der ersten Zeit seines Aufenthaltes im College besuchte er die Predigten des Rev. Thomas Jones fleißig; später hatte er selbst jeden Sonntag ein- bis zweimal zu predigen, und 1868 wurde ihm ein kleines Amt in Richmond übertragen. Hier hatte er seine ersten Erfolge. Er sammelte sich eine Gemeinde und brachte sie in einem Gebäude unter, in dem sie dann auch später geblieben ist, jetzt noch bekannt unter dem Namen Duke-Street-Chapel Richmond. 30 Jahre später machte die Christ-Church-Gemeinde einen Ausflug nach Richmond und wurde dort von der Gemeinde der Duke-Street-Kapelle bewillkommt. Von allen Ansprachen, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, ward keine freudiger aufgenommen, als die eines ehrwürdigen Diakons, der, wie Meyer sagte, ihn predigen gelehrt hatte.

Sein erster Ruf kam an ihn, als er an dieser kleinen Kirche wirkte, wo alle seine Zuhörer ihn liebten und viele in ihm schon den späteren berühmten Redner erkannten. Sie drängten ihn, bei ihnen zu bleiben und eine blühende Gemeinde aufzubauen; aber er war zu bescheiden, meinte, er könne keine andern Zuhörer anziehen, als Kinder und arme Leute, und so blieb er auf dem College bis 1869. In diesem Jahr erhielt er den Titel B. A. (Baccalaureus der Wissenschaften) an der Londoner Universität, und indem er einen Ruf nach Southampton ablehnte, nahm er die Einladung an, als Hilfsprediger des Rev. M. Birrel an der Pembroke-Kapelle in Liverpool zu wirken.

V. Kapitel

Liverpool und York (1870 - 1874)

Für den jungen Geistlichen hätte es keine glücklichere Sphäre geben können als die, in welche er am 1. Januar 1870 versetzt wurde, unter einen Mann, der unter seinen Zeitgenossen als einer der sanftesten, heiligsten und am tiefsten gegründeten galt. Der ehrwürdige C. M. Birrel wurde von jedem verehrt; geliebt aber von allen, die den Vorzug hatten, ihm näher zu treten, denn mit einer alttestamentlichen Würde und unverkennbaren Heiligkeit verband er eine wunderbare, persönliche Anziehungskraft. Er fand einen verwandten Geist in seinem jungen Gehilfen, und so verlebten beide schöne Stunden der Gemeinschaft; das Andenken daran ist Meyer noch heute heilig. An der Kirche selbst verlief alles harmonisch, und Kirchenbeamte wie Gemeinde folgten ihres geehrten Pastors gutem Beispiel, indem sie dem jungen Helfer mit Freundlichkeit entgegenkamen. In Birrels Hause ward der junge Mann wie ein Sohn gehalten. Oft saß er abends nach dem einfachen Abendessen zusammen mit Augustin Birrel, der, ungefähr drei Jahre jünger als Meyer, später so berühmt wurde, und seiner talentvollen Schwester Olive, ihrem Vater zuhörend, der in seiner geistvollen Art von seinen früheren Reisen erzählte oder Bücher besprach – in diesem Hause ein endloses Thema, da sie alle Bücher liebten. Diese Freundschaft blieb auch in späteren Jahren bestehen. Als Meyer einen Ruf nach York annahm, suchte ihn Birrel dort oft auf; sie unternahmen dann gemeinsam Ausflüge nach interessanten Plätzen, wie Barnard Castle oder Rivaulx Abbey und er zeigte sich dort als genialer Begleiter. Birrels Gewohnheiten waren etwas asketisch, z. B. aß er Freitags weniger als gewöhnlich und verbrachte den Sonnabend Abend im stillen Gebet als Vorbereitung für den Sonntags-Gottesdienst. Jedoch blieb er dabei immer liebenswürdig, und selbst bei aller Charakterstärke bewahrte er diese sympathische Art und Weise. Nur in einer Sache war der Einfluss dieses ausgezeichneten Seniors nicht segensreich für Meyer. Von Natur gegen sich selbst misstrauisch und mit nur geringer Meinung von seinen eigenen Leistungen, nahm er sich Birrels predigten als Muster für seine eigenen. Birrel schrieb seine Predigten auf, jeder Satz wurde bearbeitet und geteilt, bis er sie zu einem glänzenden Schluss gebracht hatte. Erst wenn die äußere Form ihm genügte, lernte er sie auswendig. Diese Methode passte für Birrels besonderen Geist, aber sie verwirrte den des jungen Mannes und hemmte für kurze Zeit seine Entwicklung als Redner. Freilich hatte er auch hieraus Nutzen. Es lehrte ihn seine Feder gebrauchen, klar und folgerichtig zu denken, seinen Geist auf das Thema zu konzentrieren und sich deutlich und wirkungsvoll auszudrücken. Oft schrieb er und änderte wieder, Seite auf Seite ausstreichend, verbessernd, vervollkommnend, und verbrachte so Stunden über seiner Predigt; und wenn er bedauernd auf den Berg zerrissener Bogen in dem tiefen Papierkorb blickte, ahnte er nicht, dass er sich auf diese Weise auf eine leichte Ausdrucksweise und fließende Beredsamkeit der kommenden Jahre vorbereitete.

Wenn also Birrels Amtsgenosse nicht mit ihm auf der Kanzel wetteifern konnte, so hatte er doch seinen vollen Anteil an der Arbeit in der Gemeinde der Pembroke-Kapelle, besonders bei der so wichtigen Aufgabe der Hausbesuche. Es ist dies keine leichte Arbeit für unerfahrene Anfänger; aber hier merkten die Leute sehr bald, dass ihr junger

Geistlicher in ganz besonderer Weise ihnen mit viel Takt und Sympathie entgegenkam, und noch nach 30 Jahren halten Liverpooler Familien sein Andenken in Ehren.

Im ganzen ist von diesen 2½ Jahren nicht viel zu berichten, die Meyer im Hause Birrels verlebte; sie flossen angenehm, aber ereignislos dahin. Doch ein wichtiger, bedeutsamer Abschnitt in seinem Leben tritt daraus hervor, seine Verheiratung mit Jeanie Jones von Birkenhead am 20. Februar 1871. Birrel vollzog die Amtshandlung. Frau Meyer hat nie den Versuch gemacht, Anteil an ihres Gatten öffentlichen Arbeiten zu nehmen, aber wenige nur ahnen, dass sie die Freude und den Genuss an Meyers Schriften und Reden auch seiner Gattin mit verdanken, die sein Haus treu verwaltet und ihn so in den Stand setzte, sich völlig seinen öffentlichen Verpflichtungen hinzugeben. Seine Anerkennung hierfür spricht er in der Widmung eines Buches aus, welches er 28 Jahre nach seiner Verheiratung herausgab: „Dieses Buch: ‚Die vollkommene Liebe Christi‘ ist meiner geliebten Frau gewidmet, deren treue Verwaltung unsers Hauses mich befähigte, so viel zu schreiben und so weit zu reisen in Seinem Dienst.“

1872 erhielt Meyer einen Ruf an die Baptistenkirche in York. Nach viel Überlegen und Gebet entschloss er sich, diesem Ruf zu folgen, und im Mai desselben Jahres begann er seine Arbeit dort. Die Richtung der Kirche war keine ernste, und es war nur wenig religiöses Leben in der Stadt; aber die Energie des jungen Geistlichen brachte bald erfreuliche Resultate hervor. In einem ihrer letzten Briefe erzählte seine Großmutter, wie „Fred und seine Frau“ zur Erholung und Ruhe in die alte Heimat nach Clapham gekommen. Sie brachten ihr Töchterchen Hilda mit, von dem die Großmutter schreibt: „Niemals sind Eltern mit einem so fröhlichen, reizenden Kinde gesegnet worden.“ Diese Tochter ist jetzt Frau Tatham, und ihr ältestes Kind, ein heiterer Knabe, scheint viel von den Charakteranlagen seines Großvaters geerbt zu haben.

Der Aufenthalt in Clapham war ein sehr glücklicher, und noch einmal genossen die achtzigjährige Greisin und der Sohn ihrer Gebete und Liebe die altgewohnten Gespräche. Sie war beglückt über seine Erfolge und schrieb hierüber mit dem tiefsten Verständnis an seine Taufe in Pembury: „Die Arbeit in York geht in jeder Beziehung vorwärts . . . Unser junger Timotheus ist durch und durch würdig, im Glauben stehend, aufwärts schauend und hingebend für seine Arbeit.“

Als er York verließ, empfing er viele Beweise der Liebe, die er sich erworben, nicht allein in der Kirche, die er aufgebaut, sondern überall in der Stadt. Unter den Gaben der Liebe, die ihm bei seinem Abschied überreicht wurden, war eine von dem Jünglingsverein, dessen aktiver Präsident er zwei Jahre gewesen. Dort hatte sich so recht seine besondere Gabe gezeigt, junge Männer zu beeinflussen und ihnen zu helfen.

Aber so ernst und energisch Meyer war, hatte er sich doch noch nicht „selbst gefunden.“ Er war fromm, voll Gebetseifer, schon beliebt als Prediger und auch im gewissen Sinn erfolgreich, aber er war noch gefesselt durch Althergebrachtes und äußere Formen. Seine Zuhörer vermehrten sich, aber wahrhafte Bekehrungen kamen nur selten vor, und seine Predigten zeigten mehr strenggläubige Schärfe, als das angreifende Evangelium. Aber im Jahre 1873, ewig denkwürdig für viele, kam eine neue Kraft in Meyers Leben!

Eines Montagsmorgens im Juni 1873 besuchte er eine Gebetsversammlung, zu der die Geistlichen der Stadt eingeladen waren. Sie fand in einem kleinen Zimmer statt in der Coney-Straße und wurde von einem amerikanischen Evangelisten geleitet, dessen Name, damals noch in Großbritannien unbekannt, seitdem längst weltberühmt geworden ist

Moody. Moody und Sankev waren ohne vorhergehende Anmeldung auf ihrer ersten Evangelisationsreise in England angekommen und besuchten unerwartet einen der wenigen, die sie kannten, Bennett. Dieser versprach sich nicht viel von den Aussichten des Kampfes, den sie zu unternehmen wünschten, aber er tat sein Bestes, die beiden Fremden bei den dortigen Geistlichen einzuführen, und diese hielten am Sonntag eine ziemlich erfolgreiche Ansprache. Niemand, am wenigsten die Evangelisten selbst, hatten eine Ahnung, wie groß ihre Erfolge sein würden! Und jeder, der das Leben und den Charakter des gebildeten, jungen Geistlichen kannte, mit seinem feinen Taktgefühl und seinem ausgebildeten Widerwillen gegen alles Übertriebene oder Unwürdige, würde es für wenig wahrscheinlich gehalten haben, dass zwischen ihm und dem etwas gewöhnlichen, robusten Amerikaner, mit seinem markierten Dialekt, wenig guter Erziehung und schlechten Formen eine Freundschaft möglich sein würde. Damals hatte Moody auch viel Manieriertes und Eckiges, das sich in späteren Jahren verlor. Der junge Geistliche war aber doch edel genug, um die geistige Bedeutung des Fremden anzuerkennen, und gerecht, um zu bemerken, dass er sich mit aller seiner Formlosigkeit doch nie unwürdig oder überspannt zeigte.

„Dieser Tag war,“ schreibt Meyer in späteren Jahren, als Moody schon zur Herrlichkeit eingegangen war, „der Anfang einer lebenslangen Verehrung für den amerikanischen Evangelisten.“ Sie hörte nie auf. Und Moody seinerseits vergaß nie, dass Meyer der erste Geistliche war, der ihn herzlich willkommen hieß. Die beiden Männer wurden sogleich Freunde und verbrachten viel Zeit im gemeinsamen Gebet, im Bibelstudium, welches sie liebten, und im Plänemachen für die Arbeit in York, und die folgenden Wochen wurden ernsten Gedanken und gebetsreichen Bestrebungen gewidmet. Coney-Street zusammen auf- und abgehend, planten sie täglich Ansprachen, die Moody in England halten wollte. Sie begannen 11 Uhr vormittags, dauerten bis 5 Uhr und schlossen mit einem Abendgottesdienst. Diese Neuerung hatte große Anziehungskraft, und ihre geistige Bedeutung empfahl sie bei Christen aller Denominationen, die sie gern besuchten.

Nachdem die beiden Evangelisten zehn Tage ihre Ansprachen in der Congregational-Kirche gehalten hatten, wo Dr. Hunter Geistlicher war, besuchten sie Meyers Kapelle, in der sie sehr gesegnete, unvergessliche Versammlungen hielten. Meyers Sakristei war Zeuge von langen und ernsten Gebetsvereinigungen. Später, als die Erweckungen begonnen hatten, erzählte Moody in einer größeren Versammlung in der Freihandel-Halle in Manchester, dass Meyers kleines Zimmer in York die Quelle gewesen, von der Ströme des Segens sich über das ganze Land ergossen hätten.

Diese fünf Wochen, während die Evangelisten in der Stadt blieben, hatten einen wunderbaren Einfluss auf das religiöse Leben in York. Gläubige wurden belebt, viele Hunderte von Leuten bekannten ihre Bekehrung. Aber es ist wohl nicht zu viel gesagt, dass der junge Geistliche selbst in dieser Zeit den größten Segen davontrug, denn sie war für ihn die Geburtszeit einer Erneuerung in seinem geistlichen Amt, einer neuen Art zu lehren, neuer Geistesfülle und neuer Hoffnungen. Indem er Seite an Seite mit Moody arbeitete, lernte Meyer viel. Moodys Einfluss lehrte ihn ein für allemal, dass nur der ein großer Mann ist, der treu ist, und um recht in der Welt wirken zu können, müsste „er selbst“ sein, F. B. Meyer, wie Gott ihn geschaffen, und keine Kopie von Birrel oder Parson oder Spurgeon, eine Lehre, die er seitdem vielen jungen Leuten erteilte. Auch wurde in ihm das Verständnis, Seelen zu gewinnen, erweckt, welches bisher noch in seinem Herzen geschlummert hatte; dies nennt Paxton Hood „die rechte Berufung des Geistlichen“, so dass er fortan begeistert wurde, unkirchliche Massen zu retten. Er lernte außerdem noch etwas, ohne das ihm alles andere nicht so segensreich gewesen wäre: dass

Gemeinschaft mit Christus etwas so Tiefes, Hohes und alles Umfassendes sei, dass ihm damit ein weitherziger Blick gegeben wurde, welcher über die Kirche hinaus alle Denominationen mit umfasste. Er schreibt darüber in „den Blättern vom Baum meines Lebens“: „Ich erhielt den Blick für ein weitherziges, höheres Leben, in dem das enge Sektiererwesen keinen Platz fand, und wo es nur eine Regel gab, nach welcher der Mensch zu beurteilen ist, nämlich seine völlige Hingabe an den Gottessohn. Gott sei Dank, ich bin nie aus dieser Stellung gewichen, und ich hoffe, dass ich es nie werde. Wenn es auch mein Wille ist, meine ganze Kraft denen zu Opfern, mit denen ein Glaube mich verbindet, so weise ich es entschieden zurück, nur ein Sektierer zu sein, und rühme mich, ein Glied der einen rechtgläubigen Kirche zu heißen und Bruder eines jeden, der den Herrn Jesum Christum in Aufrichtigkeit des Herzens liebt.“

VI. Kapitel

Die Entstehung der Melbourne Hall (1874 - 1880)

Fines Morgens erhielt der Pastor der Baptistenkapelle in York die Nachricht von dem Tode des Dr. Nathaniel Haycroft, des Baptistenpredigers der Kirche in Leicester. Sofort kam ihm der Gedanke: „Du wirst dorthin als Geistlicher berufen werden.“ Die Aufforderung kam wirklich, ward angenommen, und er hielt im September 1874 seine Antrittspredigt. Aber obgleich ihm jene Vorahnung gekommen, so ließ er sich doch nicht träumen, wie große Dinge hieraus entstehen und welchen Wechsel dies in seinem Leben bringen würde! Er gestand, dass sein erster Gang durch Leicester in etwas gedrückter Stimmung geschah. Als er den langen London Road herunterging, fand er die Straße gedrängt voll von Fabrikarbeitern, die nach ihrem einfachen Mittagsmahl zur Arbeit zurückeilten; er folgte ihnen in den Mittelpunkt der Stadt, wo die Fabriken lagen. Dort gedachte er jener großen Männer, die sich so tatkräftig der Arbeiter angenommen, Robert Ball, Mursell und Haycroft, und verglich sich bedauernd mit ihnen und ihren Gaben. Er wünschte ernstlich, das arme Volk, das er um sich sah, zu erreichen und ihnen zu helfen. Sein Zusammenwirken mit Moody und Sankey hatte ihn gelehrt, dass die Mehrzahl der Leute, die die Kirchen meiden, mehr ein Vorurteil haben gegen die Einrichtungen derselben als gegen das Christentum selbst, und er malte sich aus, wie er Predigten halten wollte an einem Orte, wo alle Plätze auch für die Ärmsten frei sein und die Leute sich versammeln würden, um das Evangelium von Jesu Christo zu hören.

Zuerst schien es nicht, als sollte dieser Wunsch sich verwirklichen. Die Kirche in der Viktoria-Straße war groß und schön, die Geistlichen hatten eine gute Besoldung und waren einflussreich in der Gemeinde. Sie sprachen gut, und ihre Predigten waren beliebt. Die Arbeit in der Kirche nahm ihren ruhigen, würdigen Gang. Mancher ernst denkende Mann würde mit den Erfolgen in derselben Zufrieden gewesen sein, da sie sich schon lange als eine der blühendsten Kirchen ausgezeichnet hatte. Aber der enthusiastische junge Mann, auf dessen Herz Gott die Sorgen dieser vernachlässigten Seelen gelegt hatte, fühlte, dass es seine Pflicht sei, als ihr Pfarrer für sie einzutreten und den schreienden Notständen der Stadt abzuhelpen. Es gelang ihm, in der Missionshalle in der Oxfordstraße am Paradiesplatz eine Mission zu gründen; im Gegensatz zu seinem Namen in einem recht unparadiesischen Teil von Leicester. Aber er verlangte nach freier Evangelisation und entschloss sich daher, das Pastorat in der Viktoria-Straße aufzugeben.

Er hielt dort am 5. Mai 1878 seine Abschiedspredigt und würde die Stadt verlassen haben, wenn nicht einige seiner Freunde und besonders einige einflussreiche Männer, die Einsicht genug hatten, die Zeichen der Zeit zu verstehen, ihn dringend gebeten hätten, seine Arbeit in Leicester wieder aufzunehmen. Sie garantierten ihm sein Gehalt für drei Jahre. Nach ernststen Besprechungen und viel Gebet vereinigten sich am Sonnabend-Abend ungefähr 20 Freunde zum Gebet, und am nächsten Tage, Sonntag den 12. Mai 1878, wurde der Gottesdienst in dem jetzigen Kunstsaal des Museums gehalten, der damals gerade neu erbaut war. Es war eine viel größere Zuhörerschaft, als man zuerst erwartet hatte. Der Gottesdienst war recht ermutigend, trotzdem waren keine Anzeichen, die

erkennen ließen, dass dies der Anfang einer besonderen religiösen Bewegung sein sollte! Meyers Text war Esra 8,21.22: „Ich ließ ein Fasten ausrufen, dass wir uns demütigten vor unserm Gott, zu suchen von Ihm einen richtigen Weg für uns und unsre Kinder und alle unsre Habe. Denn ich schämte mich, vom Könige Geleit und Streiter zu fordern, uns wider die Feinde zu helfen auf dem Wege. Denn wir hatten dem Könige gesagt: Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen, und Seine Stärke und Zorn über alle, die Ihn verlassen.“

Wochen und Monate vergingen, die neue Sache wuchs und gedieh. In dieser Zeit traten verschiedene Aufforderungen an ihn heran, nach Sheffield, Birmingham und London zu gehen, und einige Freunde redeten ihm ernstlich zu, diese kleine Wirksamkeit mit seinem schmalen Gehalt und zweifelhafter Zukunft zu verlassen und in eine wichtigere und beständigere Arbeit einzutreten. Aber obgleich die ernste Sorge ihn nicht verließ, ob sein Leben wohl in den rechten Bahnen sei, konnte Meyer sich doch nicht entschließen, fortzugehen. Sein Herz war bei seiner Arbeit; er fühlte sich an die Menschen gebunden, die so freundlich für ihn gesorgt, und er durfte Zeichen sehen von göttlicher Leitung in der Tatsache, dass sichtbarer Segen fast jedem Gottesdienste in diesem so unpassenden Raum folgte, der im schroffen Gegensatz zu der schönen Kirche stand, die er verlassen. Jeden Sonntagmorgen versammelten sich die Arbeiter in dem kleinen Raum am Ende der großen Halle, um das heilige Abendmahl vor dem Gottesdienst zu empfangen, so dass sie mit erwärmten Herzen, in geheiligter Gemeinschaft kamen, erfüllt mit großer Erwartung. Die Versammlungen waren ungemein besucht, und abends war der Raum so gedrängt voll, dass auch die Plattform besetzt wurde und der Geistliche sich kaum bewegen konnte.

Viele waren schon zufrieden, wenn sie in dem kleinen Nebenraum Platz fanden, wo sie den Prediger wohl hören, aber nicht sehen konnten. Auf den öffentlichen Plätzen der Stadt wurden im Sommer und Winter Versammlungen abgehalten. Sonntags, Montags und Donnerstags gingen Meyer und seine Helfer von Platz zu Platz, eine große Glocke läutend, um der versammelten Menge Christus zu verkündigen. Die eifrigen Evangelisten und die Neubekehrten, welche sich immer vermehrten, fanden Unterkunft in dem Missionshause des Paradiesplatzes, welches ihnen von Freunden der Viktoriastraßen-Kirche überlassen worden war. Hier wurden jeden Abend Versammlungen abgehalten, zuweilen zwei- bis dreimal am Tage; das waren glückliche, segensreiche Stunden. Jeden Sonnabendabend war Gebetsversammlung in der Lesehalle der Presbyter. Alle, die sich des Sommers 1878 erinnern, sagen, es wäre eine segensreiche Zeit für Meyer und seine Helfer gewesen. Jeder war so eifrig, gläubig und hingebend! Die Gebetsversammlungen waren so ergreifend, die Predigten so herzbewegend; das Gefühl der Zusammengehörigkeit war so warm und innig, wie in einer großen Familie.

Fünf Monate nach dem ersten Gottesdienste erschien es ein dringendes Bedürfnis zu sein, eine eigene Gemeinde zu gründen, um dem Werk einen festeren Grund zu geben und den Neubekehrten eine geistliche Heimat zu schaffen. Am 23. September, eines Freitags-Abends, unterzeichneten in einer ernsten, schönen Versammlung 77 Mitglieder eine auf die Bibel basierende „Erklärung“, von der eine besonders bemerkenswerte Stelle anzuführen sich lohnt:

„Wir wollen fleißig sein in Werken des Glaubens und der Liebe, die Armen trösten, die Schwachen stärken, die Irrenden zurückführen, den Bekümmerten helfen, damit wir untereinander uns als rechte Haushalter der Gnade erweisen; es soll das vornehmste Hauptziel unsrer Verbindung sein, der großen Masse des Volkes, welche noch außerhalb

des christlichen Wirkens steht, das Evangelium zu bringen. Wir wünschen, dass jeder von uns einen möglichst großen Teil der christlichen Arbeit übernimmt.“

Dieses Gelübde war das Fundament, auf dem alle ferneren Arbeiten und Erfolge sich aufbauten.

Im Frühling 1879 erschien es notwendig, dass die stets wachsende Gemeinde ihr eigenes Heim bekäme. Meyer und einige seiner Freunde fingen nun an, um Gottes Weisung zu bitten. Am 8. März wurde dem Herrn die Bitte vorgebracht, es möge zum Zeichen, dass es Sein Wille sei, Ihm ein Haus zu bauen, eine Stiftung für diesen Zweck gezeichnet werden, ohne dass der Wunsch danach bekannt gemacht würde. Am 28. März besuchte Meyer eine kranke Dame, eine Bekannte seiner Freunde; als er sie verließ, gab sie ihm ein Kuvert mit dem Bemerken, der Inhalt sei ein Geschenk zum Bau eines Gebäudes für sein Predigtamt. Es enthielt 200 Mark; da sagte Meyer: „Dieses Geld sprach zu mir, wie die Landvögel zu Kolumbus, die er nach seiner beschwerlichen Reise über den Masten seines Schiffes fliegen sah, und die ihm die Nähe des Landes verkündigten! Jetzt wünschte ich fast, ich hätte dieses Geld als Andenken behalten oder es wenigstens photographieren lassen, weil es die erste Gabe als Antwort auf unser Gebet war und damit der Sporn, den Weg des Glaubens weiter zu beschreiten.“

Viele Seiten könnten mit der Geschichte dieser ereignisreichen Zeit zwischen diesem Tage März 1879 und der Eröffnung der Melbourne-Hall Juli 1881 gefüllt werden. Man kann in der Tat sagen, diese Kirche war ein Kind des Glaubens und des Gebetes; denn wie Meyer in den „Blättern vom Baum meines Lebens“ erzählt, wurde jeder weitere Schritt in seiner Entwicklung dem unterbreitet, der es gern sieht, wenn man Ihm vertraut.

Am 1. April, dem Tage vor seinem Geburtstage, befand sich Meyer während der Nacht allein in seinem Hause und da er wegen der Zukunft sehr unruhig und unsicher war, beschloss er, einige Zeit dem Gebet zu widmen. Und die Antwort kam, ehe er rief, denn er bemerkte plötzlich einen Brief, der unter der Haustür durchgeschoben worden war. Er kam von einem Unbekannten. Stil und Handschrift verrieten Mangel an Bildung; aber der Schreiber drückte den ernstlichen Wunsch aus, das Haus des Herrn gebaut zu sehen, und legte 20 Mark ein. Meyer nahm dies als Zeichen vom Herrn: „Was in jener Nacht folgte“ schreibt er, „ist nur dem großen Gott und mir bekannt; mir war, als hätte ich Seine Stimme gehört: „Komm zu Mir auf dem Wasser!“ Ich war durchaus willig, Seinem Rufe Folge zu leisten, obgleich ich keine irdischen Aussichten auf Erfolg zu sehen vermochte. Das war der Augenblick der Entscheidung, und obgleich vieles nachher geschehen, meinen Glauben zu prüfen, so wurde ich doch von dieser Zeit an niemals in der Gewissheit wankend, dass ich auf dem gottgewollten Wege wandelte.“

Der neue Plan wurde von den Mitgliedern der kleinen Kirche enthusiastisch aufgenommen. In 14 Tagen wurden zu dem Baufond 35400 Mk. gezeichnet; selbst die Ärmsten waren eifrig zu Gaben bereit. Es wurde beschlossen, zu den Sammlungen keine öffentliche Aufforderung zu erlassen. Die kein Interesse für geistliche Arbeiten haben, mochte Meyer nicht um Hilfe ansprechen, und wenn er jemals Geld für seine gemeinnützigen Unternehmungen brauchte, zog er es stets vor, lieber Gott seine Sorgen vorzutragen, als sich an Menschen zu wenden. „Unser himmlischer Vater weiß“, war die Losung seines Lebens; und diejenigen, die mit ihm gearbeitet und sein Vertrauen geteilt hatten, können erzählen, wie oft er Antworten auf seine Gebete erhielt, die wir nach unsrer ungläubigen Art nur „wunderbar“ nennen können. Wer an Gebetserhörungen und Gebetsbeantwortung glaubt, erwartet nicht nur Wunder, sondern erhält sie auch. Das erlebten alle Männer und Frauen, die Melbourne Ball errichten halfen.

Eine tägliche Mittags-Gebetsstunde in dem Hause eines Mitgliedes verwandelte sich oft in einen Dankgottesdienst entweder für Geldsummen, die auf unerwartete Weise in ihre Hände gelangten, oder für andere Zeichen göttlicher Durchhilfe.

Die ganzen Kosten des Baues betragen 200.000 Mark, doppelt so viel, als veranschlagt worden war. Der Wert des Grundstückes wurde durch verschiedene Zahlungen, wie durch eine Stiftung von drei Söhnen zum Andenken an ihren Vater, gedeckt.

Der für den Kirchbau ausgewählte Platz war ein ehemaliger Küchengarten, an der Ecke der Melbournestraße, eine Baustelle, die damals grade freigelegt worden war. Gleich nach Unterzeichnung des Kontrakts gingen Meyer und einige seiner Freunde zu dem Platze, kletterten über einen zerbrochenen Zaun, standen dort zwischen Kohlköpfen und Kartoffeln und übergaben dem Herrn den Grund und Boden. Doch ein anderer bemerkenswerter Gottesdienst fand an einem kalten Märzabend im Jahre 1880 statt, als eine Gesellschaft von zirka 300 Personen sich auf den Platz der zu erbauenden Kirche begab, um die Stätte Gott zu weihen, ehe die Bauleute ihre Arbeit angingen. Gleich darauf wurde dieselbe auf zwifache Weise für christliche Arbeit und Gottesdienst geweiht; es wurde nämlich für die Dauer des Baues eine Kaffeehalle errichtet, die nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse der Arbeiter sorgte, sondern gleichzeitig Sonntagsschule und Missionssaal vorstellte; und trotz des Zuges und anderer Unbequemlichkeiten war sie bei Bibelstunden und Versammlungen von andächtigen Zuhörern bis auf den letzten Platz besetzt. Der erste Gottesdienst am Sonntag nach der Fertigstellung dieser Kaffeehalle wurde ausgezeichnet durch die Bekehrung wenigstens einer Seele durch Meyers Predigt, eine Erstlingsgarbe der Ernte, die in späteren Jahren in der Melbourne-Kirche eingesammelt werden sollte. Meyer ging öfters während der Mittagspause in diese Kaffeehalle, um mit den Leuten zu lesen und zu sprechen. Als der Bau der Kirche bis zum ersten Stock gewachsen war, versammelten sich die Gemeindeglieder nochmals Sonnabends abends nach dem Gottesdienst in der Museumshalle, um inmitten des Baumaterials und der Geräte Gott zu loben und zu preisen.

Das alles trug dazu bei, dass dieser Platz denen, die ihn mit Hoffnung und Gebet umwoben, doppelt lieb wurde. Meyer schreibt darüber: „Was die Melbourne-Kirche für diejenigen von uns war und ist, die jeden Stein, der in den wachsenden Bau hineingefügt wurde, gesehen haben, vermögen Worte nicht auszudrücken.“ Mit von Herzen kommender Dankbarkeit und Freude wurden endlich die beiden Festtage gefeiert, die Grundsteinlegung am 1. Juli 1880 und der Einweihungs- und Eröffnungs-Gottesdienst im selben Monat des folgenden Jahres. Zur großen Freude der Eltern und des Sohnes legte der Vater des Pastors, Herr F. Meyer aus Brighton, den denkwürdigen Grundstein. Vielleicht die glücklichste unter den Zuschauern war die zarte, liebliche Mutter, der der Sohn schon vor so vielen Jahren als Kind seine Absicht anvertraut hatte, Geistlicher zu werden. Es mag hier erwähnt werden, dass F. Meyer noch bis 1886 lebte und sich an dem segensreichen Wirken seines Sohnes erfreuen konnte; er starb im Alter von 82 Jahren, 2 Jahre nach dem Heimgang seiner Gattin. Eine ihrer Töchter lebt noch in Brighton; sie hat sich durch ihre Beziehungen zum christlichen Jungfrauen-Verein und durch ihr segensreiches Wirken unter den jungen Mädchen und Frauen einen angesehenen Namen gemacht.

VII. Kapitel

Ein vielseitiges geistliches Amt (1880 - 1888)

Schon der Name Melbourne-Hall lockte den vorurteilsvollen Außenstehenden mehr, als die gewöhnlichen Kirchen und Kapellen; selbst die Außenseite des schönen ziegelroten Gebäudes schien mehr auf eine Neigung zu modernen Anschauungen als zu kirchlichen Überlieferungen hinzudeuten, sogar noch mehr, als dies bei der freien Kirche der Fall war. Sie wurde bald beim Volke beliebt und zog eine Menge Menschen herbei, die sich vordem nicht viel um die Stätten der Anbetung gekümmert hatten; doch niemand machte sich eine ernste Vorstellung davon, wie viel Nachdenken und Sorgfalt dazu gehört hatte, sie zu solch einer behaglichen geistlichen Heimstätte herzurichten, in der alle sich daheim fühlten. Selbst wenn 200 Menschen mehr in der Kirche, die nur für 1300 Platz hatte, eingeschachtelt waren, konnte doch jeder den Prediger bequem sehen und hören. Eine kleine Vorstellung von der Sorgfalt, mit der Meyer alles bedacht hatte, gibt die Tatsache, dass er in die Türen klare Glasfenster einsetzen ließ, damit Arbeiter, die etwa nach dem Beginn des Gottesdienstes vielleicht zum ersten mal kämen, durch die Scheiben sehen könnten, wo sie Platz finden würden, ehe sie einträten. Es ist merkwürdig, welche Scheu die Nichtkirchgänger besonders der ärmeren Klassen im allgemeinen davor haben, sich einen Platz suchen zu müssen oder, wenn auch noch so freundlich, auf einen Platz hingewiesen zu werden. Hier in Melbourne-Hall gab es keinen Standesunterschied, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete fanden sich zusammen, alle Eins in Jesu Christo.

Ein anderer Grund, weshalb die Kirche immer beliebter wurde, waren ihre stets offenen Türen. Dem praktischen Sinn Meyers erschien es als Torheit, solche große Kirche zu bauen, um sie dann bis auf wenige Stunden in der Woche zu verschließen. Es dauerte nicht lange, da wusste jeder in der Nachbarschaft, dass in Melbourne-Hall immer „etwas los“ war! Die freundliche Kaffeestube war stets abends von 7 bis 10 Uhr geöffnet, und an den meisten Abenden wurden einige der vielen Zimmer und kleineren Säle zu den verschiedensten Versammlungen benutzt. Die täglichen Abendgottesdienste in der Kirche wurden für ebenso wichtig gehalten wie die Sonntagsgottesdienste. Zum Glück hatte Meyer eine stattliche Schar von Gehilfen, die ihn bei seinen vielseitigen Bestrebungen unterstützten. Manche der besten Leute der Stadt wurden seine Helfer, und wenn auch zuerst viele Glieder der Viktoriastraßen-Kirche Meyers Trennung von ihnen nicht billigen konnten, so freuten sie sich doch schließlich über die Einrichtung einer neuen, so lebensvollen Gemeinde in einer benachbarten Gegend, wo sie nie mit anderer Arbeit in Konflikt geraten konnte.

War die Melbourne-Hall schon die ganze Woche ein Tummelplatz, so war sie es erst recht am Sonntag, der, wie die Helfer sagten, am Sonnabend Abend mit der 4 Uhr-Gebetsversammlung begann. Sonnabend war abends immer Markt, aber die Gebetsstunden wurden trotzdem fleißig besucht. Die größte Abendandacht hielt Meyer selbst in einem Raum, der, 300 Personen fassend, meist voll war. Es waren herrliche Versammlungen, Stunden geheimer Kraft und heiliger Weihe, die den Grundton zum

Gottesdienste des kommenden Tages angaben. Selten wurden lange Gebete gehalten; Meyer sagte öfters: „Ich bin so glücklich, dass viele von euch die Empfindung haben, als möchten sie wohl eine Viertelstunde lang beten; das ist sehr schön, aber wenn ihr dieses Gefühl habt, dann betet zu Hause, und wenn ihr etwas zu sagen habt, was nur 2 – 3 Minuten in Anspruch nimmt, dann sagt es hier und lasst uns alle daran teilnehmen!“ Oft hörte man am Ende solcher Gebete ein tiefes „Amen“, oft folgte denselben auch eine lautlose, weihevollte Stille. Nicht nur wurden Christen gesegnet und Arbeiter gestärkt, sondern suchende Seelen taten den entscheidenden Schritt zur Umkehr in diesen Gebetsstunden, die dann zu Dankgottesdiensten wurden. Vier- oder fünfmal im Jahre wurden diese Gebetsversammlungen verlängert, und von 5 bis 9 Uhr flehten dann die Gemeindeglieder einmütig um Gottes Segen für jede Art kirchlicher Arbeit.

Jeden Sonnabend um 9 Uhr abends zog eine Schar christlicher Helfer mit ihrem Pastor hinaus, gleichsam wie Mitglieder eines sittlichen und geistigen Sanitätskorps. Zu zwei und zwei schritten sie die dicht bevölkerten Straßen, Marktplätze und Gassen auf und ab, eifrig ausspähend, wo es zu helfen und zu retten galt. Oft schlichteten oder verhinderten sie die Raufereien Betrunkener. Oft hoben sie die vom Trunk Überwältigten auf und brachten sie nach Haus. Oft gingen sie in die Wirtshäuser und rissen Männer, die sie retten wollten, gleichsam aus den Klauen der Versuchung. Hier und da hatten sie allerhand Abenteuer, welche ihnen hätten gefährlich werden können, die aber schließlich doch erheiternd endeten; und immer, wenn sie um Mitternacht heimkamen, waren sie wohl müde, aber sehr dankbar, denn:

„Am Schluss des Tages ist es köstlich zu sagen: Ich habe einige Wanderer nach Hause gebracht.“

Diese ungewöhnliche Arbeit hatte erstaunliche Erfolge. Ein Mann, der am Sonnabend Abend gerettet, der dann am andern Morgen von einem Dutzend Leute besucht, zum Gottesdienst geleitet und als Bruder begrüßt worden war von Männern, die ersichtlich derselben Menschenklasse angehörten, wie er, aber doch so viel glücklicher und besser daran zu sein schienen, der in kurzen Zwischenräumen immer mal wieder besucht und für den während der ganzen Zeit gebetet worden war, konnte unmöglich hartnäckig versteckt bleiben.

Die Sonntage waren überreich an Arbeit, 2500 Kinder versammelten sich in den Sonntagsschulen. Zum Abendgottesdienst war das Haus bis an die Türen dicht gefüllt. Es war Regel, nicht Ausnahme, dass Fragesteller zum Geistlichen kamen, so dass es oft 10 Uhr wurde, ehe der letzte das Sprechzimmer der Kirche verließ. In mancher Hinsicht war die Sonntagsarbeit in Melbourne-Ball dieselbe, wie in allen „lebendigen“ Kirchen oder in Zentralen der Inneren Mission, deshalb bedarf sie keiner Beschreibung. Aber sie hatte gewisse, ihr eigene, bedeutsame und bemerkenswerte Züge. Einmal die große Zahl der Gebetsversammlungen. Sie begannen mit einer frühen Gebetsstunde, die oft nur schwach besucht, dennoch mit unfehlbarer Regelmäßigkeit abgehalten wurde, obgleich manchmal nur zwei bis drei Personen erschienen. Um 9 Uhr war eine Gebetsversammlung für Helfer und eine für Arbeiter vor Beginn der Fortbildungsschule. Dann kam kurz vor dem Gottesdienst der Chor zusammen. Nachmittags versammelten sich die älteren Schüler, um Gottes Segen für die Sonntagsschule zu erleben. Dann gab es eine „Aaron und Hur“ Versammlung, kurz vor Beginn des Abendgottesdienstes, um die Kraft aus der Höhe für die Predigt des Geistlichen zu erbitten; und oft war nach Schluss des Abendgottesdienstes noch eine Gebetsversammlung. – Eine andre Eigentümlichkeit war die wöchentliche

Abendmahlsfeier. An dem ersten Sonntag in jedem Monat wurde das heilige Abendmahl mit so vielen Gästen gefeiert, dass die ganze Kirche voll war. An den andern Sonntagen fand eine kleinere Versammlung in dem Sprechzimmer der Kirche statt, und „brachen sie das Brot“ so einfach, wie die ersten Christen dieses Gnadenmittel angewandt hatten.

Das war eine besonders gute Einrichtung für alle, deren Gesundheit nicht den Besuch des Abendgottesdienstes erlaubte, oder deren Pflichten ihr Kommen ungewiss machten; aber sie war noch weit wertvoller, denn diese stille Stunde der Anbetung wurde als eine Segensquelle für den ganzen Tag empfunden. Meyer behielt diese Einrichtung auch in seinen andern Kirchen bei; denn er war der Ansicht, dass die Worte „so oft ihr dieses tut“ mehr bedeuteten, als nur ein monatlicher oder vierteljährlicher Genuss des heiligen Abendmahls. Es ist wunderbar, dass so wenige Kirchen dieser göttlichen Weisung gemäß handeln.

Das System der Geldverwaltung war besonders bemerkenswert. Es gab keine Platzmiete, aber an beiden Türen waren Opferbüchsen aufgestellt, um Gaben aufzunehmen. In Melbourne-Hall betrug diese 180 bis 200 Mk. jeden Sonntag; aus diesem Fonds wurden die laufenden Ausgaben gedeckt. Ein Fond für das Gehalt des Geistlichen wurde aus Beiträgen gewonnen, die in verschlossenen Briefumschlägen abgegeben worden waren. Wenn von Zeit zu Zeit besondere Gelder nötig waren, blieb der Pastor in dem Sprechzimmer der Kirche, um dort die Gaben der Mitglieder in Empfang zu nehmen. In einem Jahr betrug die Kollekten und besonderen Beiträge zusammen 32.000 Mark. Besonders bemerkenswert war noch der stete Zuwachs an Helfern. Meyer hatte immer einer Wahrheit gemäß gehandelt, die Henry Drummond ausgesprochen, dass nämlich die Erziehung neuer Helfer ebenso wichtig ist, als stete Bekehrungen. Jeder Jüngling und jede Jungfrau und jedes neue Mitglied wurden sofort bei irgend einem Zweig der kirchlichen Arbeit eingeschrieben. „Alle für eins, und eins für alle“, konnte wohl als kirchliches Motto gelten, und der Grund, warum stets danach gehandelt wurde, war, dass der Pastor selbst immer mit seinen Leuten arbeitete. Er behielt alle Fäden in der Hand und obschon niemand ahnte, wie viel er in Wirklichkeit tat, begriff man nicht, wie er alles bewältigte und bei jeder Arbeit mithalf. Selbst der Sonnabend war völlig besetzt mit den verschiedenartigsten Dingen, Gebetsversammlungen und Straßenmission. Sonntags predigte er zweimal, leitete die Morgenandacht der Arbeiter und stand der Sonntagsschule vor. Er predigte auf den Straßen an jedem Wochenabend, fand sich zu den Bibelstunden der Jünglinge und des christlichen Vereins ein; er war die Seele der wöchentlichen Versammlung, welche die Mitglieder der stets wachsenden Kirche in Verbindung miteinander hielt, und mit unermüdlicher Energie und unfehlbarem Takt war er Kopf und Herz jeder kirchlichen Arbeit. Er war nicht immer Vorsitzender und griff nicht immer als Präsident ein, doch er leitete alles. Es wurde einmal gesagt, die Donnerstags-Temperenzversammlung gebe ein klares Bild von Meyers Leitungsmethode. Statt auf dem erhöhten Präsidentenstuhl zu sitzen, ging er zwischen den Volksreihen auf und ab und benutzte die Gelegenheit, bald mit diesem, bald mit jenem ein Wort zu reden, dem Kirchendiener einen Wink oder Auftrag betreffs des Öffnens oder Schließens der Ventilation oder der Türen zu geben, so dass ein Fremder, der in diese Versammlung hineinsah, glauben konnte, diese sei sich selbst überlassen. Jedoch hielt er in dieser ganzen Zeit die Versammlung fest in der Hand, sozusagen mit dem Finger auf dem Puls, und leitete sie mit wunderbarer Gewandtheit. Jetzt verlangte er einen Gemeindegesang oder den Chor; dann lenkte er den Beifallssturm. Hier veranlasste er einen Mann, ein einfaches, aber bestimmtes Zeugnis abzulegen, dort brachte er durch einen harmlosen Scherz alle zum Lachen, oder inmitten seiner Gemeinde stehend, grade da, wo der Schluss

eines Gesanges oder einer Ansprache ihn fand, brachte er seine Botschaft an und ergriff aller Herzen durch eindringliche Warnungen oder liebevolle Ermahnungen. Das war freilich nicht formgemäß, aber sehr eindrucksvoll, und es mag hinzugefügt werden, sehr charakteristisch für Meyer. Er folgt gern und freudig einem Führer, aber er selbst ist ein geborener Leiter und wohl nie glücklicher und erfolgreicher, als wenn er sich vollkommen frei fühlt, alles in seiner Weise leiten zu können, ohne Rücksicht auf Traditionen und Formen.

Die verschiedensten Zweige der Evangelisationsarbeit wurden in der Melbourne-Hall in die Wege geleitet, von der Sonntagsschule der Vagabunden an bis zum Verein christlicher Polizeibeamten. Gemeindeglieder und Pastor waren unermüdlich tätig, nah und fern war ihre Arbeit bekannt.

Pastor Meyer machte oft an einem Tage eine große Zahl pastoraler Besuche, und durch sein reges Interesse für alle seine Gemeindeglieder gewann er eine bewunderungswürdige Kenntnis ihrer Familienverhältnisse und wurde in jeder Not um Rat gefragt. Er ward dieser Privatseelsorge nie müde, die so viel mehr wert ist als das bloße Predigen; z. B. fand er in sehr arbeitsreicher Zeit Muße, an einem Picknick teilzunehmen, das zur Feier des 20. Geburtstages einer jungen Dame abgehalten wurde. Dort hatte er ein Gespräch mit ihr, das sie niemals vergaß und ihr zum Segen für ihr ganzes ferneres Leben wurde. Freunde in Northampton erinnern sich, wie sie ihn baten, bei ihnen zu übernachten, aber vergebens. Er bestand darauf, nach Leicester zurückzukehren, weil er die Nacht bei einem Mann bleiben wollte, der vor nicht langer Zeit durch Meyers Predigt zum Herrn geführt worden war und die Verpflichtungskarte unterzeichnet hatte, der aber dann durch eine Krankheit, in der der Arzt ihm Alkohol verordnete, wieder in sein altes Laster zurückgefallen war. In seiner Scham und Verzweiflung hielt ihn seines Pastors brüderliche Teilnahme und freundschaftliche Geduld aufrecht. Solche Geschichten ereigneten sich nicht ausnahmsweise, sondern waren alltägliche Proben von Meyers seelsorgerischer Tätigkeit, und dadurch wird es verständlich, dass nicht nur seine Gemeindeglieder, sondern auch die Stadtbevölkerung ihn in ganz besonderem Sinne „den Pastor von Leicester“ nannten. Sein größeres Werk aber sowohl für die Stadt, wie für die ganze Provinz und die benachbarten Landstrecken war die Gefängnistor-Mission, von welcher er so fesselnd in seinen „Blättern vom Baum meines Lebens“ erzählt.

VIII. Kapitel

Die Gefängnistor – Mission (1879 - 1888)

Einestages ging Pastor Meyer zum Gefängnis von Leicester, um dort einen Mann in Empfang zu nehmen, dessen Entlassung seine Tochter an jenem Tage erwartete. Als er sich dort am Tor nach ihm erkundigte, hörte er, der Mann sei nach einem andern Gefängnis überführt worden; so war in diesem Fall seine Mühe fruchtlos, aber es zeigte sich, dass sie in viel weiterem Sinne Früchte tragen sollte. Statt fortzugehen, blieb er noch eine Weile stehen und beobachtete eine Szene, die einem einsichtsvollen, mitfühlenden Zuschauer wohl das Herz schwer machen konnte. Die entlassenen Sträflinge schlichen einer nach dem andern aus den düsteren Gefängnistoren fort. Viele sahen verlassen und gedrückt aus und erschauerten in der Kälte des Wintermorgens; andre erwiderten mit erheuchelter Lustigkeit die Zurufe der sichtlich nicht erwünschten Bekannten; einige nahmen unfreundlich die Freundlichkeit der Frauen entgegen, die gekommen waren, sie abzuholen. Aber – alle kehrten in ein Wirtshaus ein, das verführerisch nahe stand, und der Beobachter zog mit tiefem Schmerz den Schluss, dass die kaum entlassenen Leute hiermit den ersten Schritt zum Gefängnis zurücktaten. Sein Herz wurde mit unendlichem Mitleid für diese freundlosen, angefochtenen Seelen erfüllt, und so fasste er hier in dem grauen Übel den Entschluss, für diese seine armen gefallenen Brüder sein möglichstes zu tun. Wie der Apostel Paulus, besprach er sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern ging sofort zu dem Gefängnisdirektor Miles Walker, der den Gefangenen aufrichtiges Interesse entgegenbrachte und seine Autorität in menschenfreundlicher Weise benutzte. – Dieser Herr gab Meyer gern die Erlaubnis, am folgenden Tage anzufangen, und gleich am andern Morgen begann er diese neue Mission. Sein Feldzugsplan war einfach genug. Durch die Freundlichkeit des Direktors wurde er durch das Tor eingelassen, ein Vorrecht, welches für ihn den draußen Wartenden gegenüber von großem Vorteil war. An diesem Morgen wurden 4 bis 5 Männer vorgeführt und ihr Eigentum ihnen wieder zurückerstattet, das man ihnen am Tage der Einlieferung abgenommen hatte. Dann erhielten sie das wenige Geld, welches sie sich während ihrer Gefangenschaft verdient hatten, mit einem Wort der Ermahnung von Seiten des Direktors, während er ihre Entlassung unterzeichnete, und dann entließ er einen nach dem andern. Sie waren alle sehr erstaunt, als Pastor Meyer das Wort an sie richtete:

„Lieben Leute, ich bin gekommen, euch zum Frühstück einzuladen. Wenn einer diesen Ort verlässt, so geht er oft geradewegs ins Wirtshaus, gerät zu seinen alten Kameraden zurück, und diese ziehen ihn wieder herunter. Wenn ihr aber mit mir in ein Kaffeehaus kommt, das nur wenige Schritte von hier liegt, so werde ich dafür sorgen, dass ihr ein gutes Frühstück bekommt, und will tun, was ich kann, um euch zu einem neuen Anlauf zu verhelfen.“

Meyer war nicht im Amtsrock, und seine Zuhörer waren daher im Zweifel, wer er sei, und was er bezwecke; später wurde es aber so bekannt, dass die Geschichte mit dem Frühstück von Mann zu Mann weiter berichtet wurde; und einmal erzählten ihm einige Männer, dass sie sich schon beim Beginn ihrer Gefangenschaft auf diese Begrüßung und

auf das Frühstück in Welford gefreut hätten. Die Männer nahmen seine Einladung an, und mit leisem Zagen, denn er war es noch nicht gewöhnt, sich in solch seltsamer Gesellschaft zu zeigen, führte er sie in ein gutes, in Leicester wohlbekanntes Kaffeehaus, brachte seine Gäste in einer stillen Ecke unter und versorgte sie mit einem reichlichen Frühstück. Während sie von Schinken und andern guten Dingen sprachen, die ihnen nach der Gefängniskost wie Leckerbissen erschienen, sprach er brüderlich mit ihnen und redete ihnen zu, die Verpflichtungskarte zu unterzeichnen und mit Gottes Hilfe ein neues Leben zu beginnen. Dann suchte er ihre Zukunftspläne zu erfahren und bemühte sich, sie auf den rechten Weg zu bringen, um wieder ehrenhafte Bürger zu werden. In seiner Arbeit ermutigte ihn an diesem ersten Morgen eine freiwillige Sammlung des freundlichen Wirtes. Zu jener Zeit war diese Gefängnisarbeit noch neu; die einzig ähnliche war Frau Meredith' ausgezeichnete Mission unter den gefangenen Frauen, die, in den ersten sechziger Jahren begonnen, noch so klein war, dass Meyer bisher nichts davon gehört hatte. Die Erfolge seiner Gefängnistor-Mission erwiesen sich als die besten Gründe für ihre Aufrechterhaltung und ihre Ausbreitung. Sie führten bald zu ähnlichen Arbeiten in Northampton und andern Städten und tatsächlich zu einem Hilfsverein für entlassene Gefangene, dessen einzelne Abteilungen bis auf den heutigen Tag hoch erfreuliche Resultate aufzuweisen haben.

Meyer war nicht, wie andre Leute, damit zufrieden, einen Verein gegründet zu haben, um dann die Arbeit andern zu überlassen. Das große Geheimnis des Erfolges dieses neuen Unternehmens und der daraus entspringenden menschenfreundlichen Bestrebungen lag in seiner ungeschmälerten Selbsthingabe an die Sache. Viele Jahre lang nahm er morgen für morgen das Frühstück mit seinen Schützlingen ein und widmete einen großen Teil des Tages der Sorge um sie. Innerhalb 7 Jahren frühstückte er mit mehr als 6000 entlassenen Sträflingen. Aus dieser Zeit erzählte er herzbewegende interessante Geschichten von Gesprächen, Bekenntnissen und Gelübden, die während des gemütlichen Frühstücks an den Marmortischen des Kaffeehauses ihm gemacht worden. Er wurde auch der Bankier der Gefangenen, indem er ihr erspartes Geld aufhob und, wenn nötig, es ergänzte, um einem eine Aussteuer zu besorgen, oder ein Geschäft einzurichten. Hierbei eignete er sich eine Menge außergewöhnlicher Kenntnisse an, wie die Preise der verschiedensten Lebensmittel, der Fische und dergleichen.

Dank der Melbourne-Hall-Mission unter den Polizisten wurden die Konstabler Helfer in der Gefängnistor-Mission. Ein entlassener Sträfling gedachte voller Dankbarkeit eines Konstablers, der mit ihm gesprochen hatte. Er sagte, obgleich er viel über Gefängnisse und Polizeibeamte wisse, habe er doch bisher nie einen kennen gelernt, der mit ihm über sein Seelenheil geredet habe.

Es dauerte nicht lange, da erkannte Meyer die Notwendigkeit, selbst eine Arbeitsstätte zu gründen, in der er arbeitslose Männer, für die es nicht leicht war, Arbeit zu finden, beschäftigen und prüfen und vor allen Dingen vor den gefährlichen Einflüssen der gewöhnlichen Schlafstätten schützen konnte. Er mietete in einer Nebenstraße einen Keller und ließ zwei Männer dort Holz spalten; das erwies sich bald auch so praktisch, dass er einen Schritt weiterging und mehr Leute dabei beschäftigte. Nach einiger Zeit hörte er von einem Platz, der für seine Zwecke geeignet schien. Es war ein unbenutzter Hof mit Ställen und Arbeitsschuppen, der leicht verwendbar gemacht werden konnte. Die jährliche Miete betrug 2000 Mark, außerdem war noch eine größere Ausgabe unvermeidlich, um ein Geschäft zu eröffnen und zu unterhalten, so dass es zu teuer war, um es dem Verein für Gefangenenhilfe anschließen zu können. Meyer dachte betend darüber nach, bis er eines Tages auf einer Eisenbahnfahrt nach Llandudno die Gewissheit erhielt, auf die er gewartet; er fühlte, dass es Gottes Wille sei, die Verantwortung für dieses Unternehmen

auf sich zu laden. Viele seiner Freunde billigten zwar diesen Entschluss nicht, weil sie nicht nur große pekuniäre Verluste, sondern auch eine Überanstrengung seiner Kräfte und dadurch eine Verminderung seiner Leistungsfähigkeit befürchteten. Aber wenn Meyer einmal Gewissheit erhalten hatte über die „innere Erleuchtung“, wie seine Quäker-Großmutter ihn gelehrt, so ging er vorwärts. Am Sonnabend nach Leicester zurückgekehrt, schloss er einen Mietkontrakt auf drei Jahre und notierte in sein Tagebuch, dass er dieses Unternehmen mit seinem himmlischen Vater als Teilhaber begonnen habe! Doch an demselben Abend wurde er durch eine unerwartete Gabe von 400 Mark erfreut, und dieser folgten bald andre. Wenn seine Freunde auch erst gegen diese Sache eingenommen waren, so blieben sie doch stets seine großmütigen Helfer. Geschäftsleute trieben Geld auf, seine Gemeindeglieder lieferten Bettzeug und Möbel, und in kurzer Zeit konnte das „Fürsorgehaus“, wie dies neue Unternehmen genannt wurde, 30 Mann beherbergen. Sein Gründer kaufte Karren und Pferde und erschien nun in der neuen Eigenschaft als „F. B. Meyer, Brennholzhändler.“

Dies Handlungshaus wurde nun, nachdem das möglichste aus dem Gebäude gemacht worden war, eine Zufluchtsstätte für heimatlose Leute. Sie wurden in den Straßen und Gasthäusern aufgesammelt, belehrt und angeleitet, wie sie sich ihr Brot selbst verdienen könnten. Dies war ein Teil der Arbeit, wovon sich später noch eine besondere Stätte abzweigte, ein Arbeitsheim für Knaben.

Von Anfang an war der Versuch, junge Leute zu retten, reich gesegnet, auch die traurigere Arbeit unter den entlassenen Sträflingen war von großem Erfolg. Natürlich gab es Enttäuschungen, aber unzählige Fälle übertrafen am Ende die kühnsten Erwartungen. Hier einige Beispiele:

A. kam aus einer sehr achtbaren Familie, hatte einen Fehltritt getan und wusste nicht, wohin. Wurde beim Holzspalten angestellt, hielt dort mehrere Monate aus, bis sich endlich eine Stellung für ihn fand. Er führte seine Rettung einzig und allein auf die Worte und Eindrücke seiner Umgebung zurück.

B. kam in sehr kläglichem Zustand aus dem Gefängnis, in das er durch Trunk geraten war. Seine Eltern hatten alle Hoffnung auf Besserung aufgegeben. Er wurde in dem Fürsorgehaus aufgenommen, sparte sein Geld, kaufte sich einige Kleider, die noch fehlenden wurden ihm geschenkt, und erhielt eine Stellung, in der er sich gut führte. Er ist ein vollständiger Abstinenzler und treuer Christ geworden.

C. war wohl hundertmal im Gefängnis gewesen, ist jetzt vollständiger Abstinenzler und ernster Christ und wirkt nun Gutes unter denen, die ihn in seinem früheren Leben kannten.

Manche hatten eine unüberwindliche Scheu davor, sich zu irgend einer Person oder Sache zu bekennen, die sie an ihr Vorleben erinnern konnte, und wurden so aus dem Auge verloren; von andern hörte man von Zeit zu Zeit. Selbst diejenigen, welche zu der wenigsten Hoffnung berechtigten, zeigten oft, dass sie die Liebe, die sie zu retten versucht hatte, nicht vergessen konnten. Ein armer Kerl schrieb aus Portland:

„Lieber Herr erinnern Sie sich, Sie hatten mich eingeladen in einem Kaffeehaus zu frühstücken. Ich erinnere mich, als Sie mich sahen, sagten Sie, Sie wären erstaunt mich an solch einem Ort zu sehen, da ich gut gekleidet war; aber Sie dürfen nicht nach den Kleidern urteilen, die man trägt; denn um ihnen die Wahrheit zu sagen, ich war in vielen Gefängnissen, ehe ich Sie traf; was ich ihnen sagen möchte, ist: Verzagen Sie nicht bei dem Werk, das Sie tun. O, wenn Sie so viel wüssten von den armen Gefangenen, wie ich,

Sie würden nicht mutlos sein, sondern es preisen. Denn ich war ein Taschendieb mein Leben lang, und was Sie damals zu mir sagten, als ich das Gefängnis verließ, daran denke ich oft und besonders dass Sie mich überredeten, ein anderer Mensch zu werden . . .“

Zuweilen kamen Leute, denen er geholfen hatte, nach Welford zurück, um die äußeren Merkmale ihres Wohlergehens zu zeigen und Meyer ein Geschenk für sein Haus auszuhändigen. An vielen Orten traf er auch „seine Männer“ wieder. Bei einer Versammlung in einem Dorf bei Leicester kam ein armer Schelm, der Offizier der Heilsarmee geworden war, auf ihn zu, kniete vor ihm nieder und küsste unter Dankestränen seine Hand, die Hand, die ihn emporgehoben hatte. Es ist nicht leicht, die Resultate dieser Arbeit in Zahlen aufzuzeichnen, aber einige mögen immerhin von Interesse sein. In 18 Monaten gingen durch das Fürsorgehaus 140 Männer, 66 erhielten Arbeit und fingen ein ehrbares Leben an, 3 traten in die Armee ein, 13 kehrten wieder in ihr altes Leben zurück, 45 verloren sich aus dem Gesichtskreis der Helfer, 13 Leute blieben unter Aufsicht. Mindestens 10 Mann hatten ihren Entschluss ausgesprochen, in Christo Jesu ein neues Leben zu führen, und bezeugten es durch die Tat, welche große Wandlung mit ihnen vorgegangen war. Von 25 Knaben, die man zu gleicher Zeit aufgenommen hatte, besuchten 2 die Gewerbeschule, 4 gingen nach Kanada, 2 wurden bei ihren Freunden untergebracht, 3 kamen in Stellung, 1 lief davon, 13 blieben unter Aufsicht. Doch einigen Jahren wurde Meyer sehr durch die Nachricht aus sicherer Quelle ermutigt, dass die Zahl der Gefangenen in Leicester bedeutend abgenommen habe, seitdem er die Arbeit begonnen, welche so viele vor der fast unvermeidlichen Rückkehr zu Verbrechen und Gefängnis bewahrt hatte.

Kein gutes Werk wird je ohne Widerstand durchgeführt; auch Meyer begegnete hier und da Feindseligkeiten. Früh schon im Amt hatte er die Notwendigkeit eingesehen, die Verpflichtungskarte zu unterschreiben, obgleich es ihm in gewisser Beziehung ein Opfer war, da er bei geselligen Gelegenheiten einen mäßigen Weingenuss gewöhnt war. Aber er gab es auf, was ihm niemals zur Versuchung geworden, um besser das bekämpfen zu können, was jeder in der Arbeit Stehende als den größten Fluch unsers Landes und Volkes erkennt; und bald wurde er ein begeisterter Anhänger der Blaukreuz-Mission. In seinem Kampf gegen die Übergriffe der Alkoholhändler beleidigte er die Schankwirte der Stadt. Sie bewiesen ihm ihren Ärger mit der Drohung, ihn tötlich angreifen zu wollen, wenn er sich unterstände, gewisse Straßen zu betreten, und sie veranlassten alle schankberechtigten Kaufleute der Stadt, seine Brennholzhandlung zu boykottieren, – eine ernste Sache, da der größte Teil des täglichen Verdienstes von kleinen Kaufleuten einging. Er beantwortete die Drohungen damit, dass er einen gemächlichen Spaziergang durch die bezeichneten Straßen der Stadt unternahm, aber dem Boykott war viel schwerer zu begegnen. Tagelang ging nur der dritte Teil der gewöhnlichen Einnahme ein, und die Aussicht war sehr entmutigend. Doch plötzlich änderte sich die Sache. Seine alten Kunden entdeckten, dass „das christliche Brennholz“ besser zugewogen wurde, als jedes andre, und damit endete der Boykott.

Von Zeit zu Zeit ertönte immer wieder das Geschrei der Sozialisten, jetzt noch genau dasselbe, wie seit den Tagen des John Howard, und zwar hier, wie gewöhnlich sehr ungerechtfertigt auch gegen Meyer. Es hieß, er setzte eine Prämie aus für Laster und Faulheit, entmutigte dadurch ehrbare Arbeiter und entzöge das Brot dem Munde fleißiger Männer u.s.w. Es wurde sogar erzählt, dass Männer buchstäblich versucht hätten ins Gefängnis zu kommen, nur um Pastor Meyers Hilfe zu erlangen. Die Kritiker vergaßen oder wussten auch vielleicht nicht, dass ein großer Teil der christlichen Arbeit von Melbourne-Hall aus geschah, und dass in „Welford“ auch vielen geholfen wurde, die keine

entlassenen Sträflinge waren. Aber Meyer war sehr taktvoll und brachte diese Vorwürfe ein für allemal zum Schweigen, indem er zwei neue Unternehmungen gründete: eine Fensterputz-Kolonie für Leute mit gutem Ruf, die ohne Stellung waren, und ein Dienstmännerkorps für ältere Männer, die durch Krankheit oder vorgerücktes Alter ins Elend gekommen waren. Die Dienstmänner waren an einem besonderen Hut mit Meyers Namen kenntlich, die Fensterputzer erkannte man an zwei enorm langen Leitern mit demselben Namen darauf, welche täglich auf einer dazu besonders hergerichteten Karte durch die Straßen von Leicester gezogen wurden. In einem Monat reinigte diese Kolonie 2190 Fenster und nahm 321,50 Mark ein, was freilich nicht alles reiner Verdienst war, eine Tatsache, die einigen der Fensterputzer nicht leicht verständlich gemacht werden konnte. Auf diese Weise wurde Meyer der bekannteste Mann der Stadt; jedenfalls war er der fleißigste. Seine Freunde wunderten sich oft, wie er die Anstrengungen dieser arbeitsreichen Tage ertragen konnte und doch dabei immer kräftig, ruhig und fröhlich blieb.

Jeden Morgen eilte er von seiner Wohnung nach dem Fürsorgehaus, um dort die Morgenandacht zu halten, eine schöne, einfache Feier, die in dem Esszimmer, einem früheren Stall, gehalten wurde, und wo die verschiedensten Gerüche von dem Braten, Kochen und Schmoren des Essens die Luft würzten. Sie verdienten täglich 1,90 Mark und zahlten für ihre Wohnung 40 Pfennig, der Rest ging drauf für Nahrung und Kleidung, und so zogen sie es vor, sich selbst alles einzukaufen und zu kochen. Nach der kurzen Andacht wurden die Namen der Leute verlesen; dann blieb Meyer noch einige Augenblicke mit ihnen zusammen, hier einen Rat, dort einen ermutigenden Händedruck und zugleich etwas viel Wertvolleres und Stärkenderes zu erteilen, die Empfindung, dass ein starker Bruder mit dem größten Interesse für ihr Wohlergehen sorgte. Wenn nötig, wurden Klagen angehört und Streitigkeiten geschlichtet. Die Hausordnung war einfach und vernünftig; Fehltritte waren verhältnismäßig selten, aber die größte Versuchung blieb der Trunk. Jeder Insasse hatte sein Wort geben müssen, niemals eine Schankwirtschaft zu besuchen, solange er von Meyer beschäftigt wurde, und diese Verpflichtung zu halten, war eine unumstößliche Bedingung zum Bleiben. Hin und wieder wurde dies Gelübde von einem ganz besonders schwachen Manne gebrochen; in diesem Falle würde die Ausstoßung eine Härte gewesen sein, weil er dann wahrscheinlich völlig auf die abschüssige Bahn geraten wäre. Um dieser Schwierigkeit ohne Aufgeben der Disziplin zu begegnen, errichtete er eine gegenseitige Schutzgemeinschaft. Er bewog die Leute zu der Maßnahme, dass jeder von ihnen, welcher der Versuchung zum Trinken nachgegeben, eine Strafe von 7,50 Mark zahlte, und die andern zusammen 2,50 Mark zu dem Gefängnis-Hilfsverein beisteuerten. Dieser gut erdachte Plan hatte außerordentliche Erfolge, da es nun im Interesse der Leute lag, sich gegenseitig zur Besserung zu verhelfen.

Wenn dieses religiöse und obrigkeitliche Amt erledigt war, dann waren Briefe und Sonstiges mit dem Verwalter zu besprechen, und meist erst im allerletzten Augenblick begab sich Meyer auf den Weg zu dem 20 Minuten entfernten Gefängnis, wo er pünktlich um neun Uhr sein musste. Aber er war dort nicht länger allein; eine kleine Schar Helfer, deren Herz Gott angerührt hatte, wartete draußen, während er in das Gefängnis hineinging; so hatte oft jeder entlassene Gefangene eine freundliche kleine Eskorte nach Welford hin, wo ein bis zwei Stunden in Gesprächen und Überlegung an dem Frühstückstisch verbracht wurden. War diese Gefängnisangelegenheit erledigt, ging Meyer zu den arbeitslosen oder sonst hilfsbedürftigen Männern und Frauen, die auf ihr Essen warteten, die Verpflichtungskarte unterzeichnen wollten oder auf eine oder die andre Weise Hilfe bei dem Manne suchten, der da glaubte, „dass der Menschen Schwachheit

Gottes Stärke sei“, und zu dem die ganze Stadt, von ihm Mitleid und Hilfe erwartend, hinsah. Hier folgen seine Notizen über einige Fälle:

„Frau mit 6 Kindern. Mann seit 7 Wochen außer Arbeit. Weder Lebensmittel noch Feuerung. Erkundigungen eingesogen. Gab ihr für 2 Mark Lebensmittel und Kohlen.“

„Eine junge Frau in Not, fern von der Heimat, gab ihr Frühstück und führte sie zu Frau H., damit sie nach ihr sähe, bis sie von ihren Verwandten etwas hörten.“

„Ein junger Bursche von Manchester. Beide Eltern tot. Keine Freunde. Sucht Arbeit. Gab ihm Frühstück, brachte ihn ins Fürsorgehaus, ließ ihn baden, seine Kleider reinigen und zunächst Körbe flechten.“

Endlich konnte der Pastor nach Hause an seine Studien gehen, nachdem schon nach anderer Leute Begriffen eine reichliche Tagesarbeit hinter ihm lag; und nun begann seine eigentliche Arbeit, die lange Kette von Pflichten, die das Hirtenamt einer großen Kirche mit sich bringt. Nur zu oft trug er eine unabweisbare Last moralischer und finanzieller Verantwortlichkeit mit sich heim. Oft lag diese mit erdrückender Schwere auf ihm; aber er überwand alle Prüfungen durch Glauben und Gebet. Er hat eine charakteristische Erfahrung aufgezeichnet:

„Eines Tages schienen Schwierigkeiten zum Äußersten gekommen zu sein. Bis zu einem bestimmten Morgen mussten 2000 Mark herbeigeschafft werden, und wo ich diese Summe herbekommen sollte, überstieg meinen Verstand. Ich wagte nicht, sie von meinen Freunden zu erbitten; ich fürchtete, sie würden mir vorwerfen, dass ich zu große Verpflichtungen auf mich nähme. Überdies hatte ich mich ja gerühmt, dass ich Gottes Zustimmung gewiss sei und er mir durch alle Not hindurchhelfen würde. Da nahm ich meine Zuflucht zum Gebet. Es war das Gebet eines ganz gebrochenen und versagten Herzens; ich konnte mir nur immer vorhalten: „Wenn wir auch nicht glauben, Er bleibt doch treu“, und indem ich ihm meine Unfähigkeit zu glauben benannte, warf ich mich einzig und allein auf Seine Treue.“

Am Morgen des gefürchteten Tages fand er im Frühstückszimmer auf dem Tisch seine Briefe. Der erste, den er öffnete, enthielt eine Anweisung auf 2000 Mark, eine größere Summe, als ihm je zuvor geschickt worden war. Auf diese Weise erfuhr er beständig die Macht des Gebetes und die Treue Gottes, und obgleich die Schwierigkeiten sich oft häuften, so erdrückten sie ihn niemals; und Dank der Fürsorge Gottes und der Güte freigebigen Freunde war er, als er Leicester verließ, durch sein humanes Werk nicht um 1 Pfennig ärmer, aber an Geist und Herzen und Erfahrungen unendlich reicher geworden.

IX. Kapitel

Eine denkwürdige Erfahrung

Han könnte ein dickes Buch mit Geschichten aus Pastor Meyers geistlichem Amt in Leicester schreiben, das in vieler Beziehung die reichste und glücklichste Periode seines Lebens war. Sie war reich an Arbeit. Melbourne-Hall und die damit verbundenen Zweiganstalten waren die Wurzel aus der sich alle seine Einrichtungen in immer weiteren Kreisen entwickelten. Diese Zeit war durch köstliche Freundschaftsbündnisse gesegnet. Dort war auch der Anfang des gewaltigen Hirtenamtes, das zu ausgedehnteren Missionsreisen führte, als die irgend eines andern Evangelisten. Sie war in vieler Hinsicht wichtig durch den Einfluss auf Meyers späteres Leben, aber am meisten, weil diese Zeit eine große Stunde in seiner geistigen Erfahrung einschloss, eine Krisis, welche ihn zu einer herrlichen Entfaltung seines Innenlebens, der Triebfeder des Wesens und Wollens, führte. Es scheint fast dreist, darüber zu schreiben, aber man kann Pastor Meyers Leben nicht getreulich zeichnen, wenn man sie unerwähnt lassen wollte, und um andern zu helfen, hat er selbst, natürlich zurückhaltend wie er ist, darüber geschrieben und gesprochen mit einer Einfachheit der Selbstoffenbarung, welche die echte Blüte wahrer Demut ist. Mancher, der seine Erzählung von diesem wichtigen Tage seines Lebens gehört, meinte, er sei vordem ein Heuchler, ein geheimer Bösewicht, ein schlimmerer Sünder als andre gewesen. Solche Leute wissen und verstehen nicht, dass es nicht die schlechtesten Menschen sind, die das meiste Verständnis für die innewohnende Sündhaftigkeit und die schwersten Kämpfe mit dem Bösen haben. Durch Veranlagung und Erziehung war F. B. Meyer dem Guten zugeneigt. Seiner Mutter Erzählungen aus seiner Kindheit zeigen, wie schon in dem Knaben der Keim zu dem Manne lag, und dass er früh die Gedanken über innere Sünden und innere Reinheit verstand. Freunde, die sein geistliches Leben beobachtet hatten, bezeugen, dass er sich von Jugend an durch Pflichteifer und dem Nachjagen hoher ideale auszeichnete. Seit seiner Studentenzeit war es seine Gewohnheit, jeden Tag eine bestimmte Zeit der eignen Erbauung und dem Gebet zu widmen. Aber das alles führte ihn nur tiefer in die Erkenntnis seiner Fehler und Mängel. zu seinem Kummer war er sich bewusst, dass er als Christ noch zu unbeständig und ungleichmäßig war. Ihm fehlte die bleibende Kraft, ständiger Friede und Freude. Er predigte wie leider viele – ein höheres Leben, als er selbst besaß, und bei seinen eignen Worten spürte er die Wahrheit: „Unter der Höhe der eignen Lehre zu stehen, ist der Anfang zur Hölle.“

Aber dies sollte nicht so bleiben. Anfang der achtziger Jahre kamen die Zeiten der Erweckung, und diese gesegnete Bewegung trug ihre Wellen bis nach Leicester. Die Prediger Stanley Smith und Studd hielten in Melbourne-Hall Versammlungen ab, wo die Führer der Vorwärtsbewegung immer willkommen waren. In Leicester, wie vordem in andern Städten, machten sie großen Eindruck. Schon die Tatsache, dass sie Studenten waren, die alles aufgegeben hatten, um dem Rufe Christi in Seinen Missionsdienst zu folgen, und dass der eine ein Hauptsieger bei den Universitäts-Wettrudern in Cambridge gewesen und der andre ein Cricketspieler von internationalem Ruf war, zog die Leute in Scharen zu ihren Versammlungen, und wenige nur blieben unberührt von ihrer

wahrhaftigen Frömmigkeit; aber viele wurden durch sie wieder zu neuer Freudigkeit für Christus und Sein Reich entflammt. Der Mann aber, der in Melbourne-Hall durch ihren Einfluss am meisten ergriffen wurde, war der Geistliche selbst. Er erkannte sofort, dass sie etwas besaßen, was er nicht hatte, und heiß verlangte ihn nach ihrem Geheimnis. Er war so von diesem Gedanken erfüllt, dass er eines morgens bereits vor 7 Uhr in dem Hause erschien, in dem sie wohnten – sie logierten bei lieben Freunden, bei denen er völlig daheim war, und sich sofort in das Zimmer begab, wo die beiden Studenten schon seit sehr früher Stunde in ihre Bibel vertieft saßen. Sie begrüßten ihn herzlich, und er bekannte sofort sein inniges Verlangen: „Ich möchte auch das besitzen, was ihr habt!“

„Lieber Herr Meyer.“ antwortete Studd, „wir haben nichts, was Sie nicht auch haben können, wenn Sie wollen!“

Dann folgte eine von Herz zu Herzen gehende Aussprache. Meyer nennt sie eine Umgestaltung seines Lebens. „Warum,“ dachte er, „sollte ich nicht tun, was sie getan? Warum sollte ich nicht auch mein ganzes Leben Gott weihen, Tag um Tag das auslebend, was Er will und schafft? Warum sollte ich nicht auch ein für den Hausherrn brauchbares, wenn auch nur irdenes, doch gereinigtes und geheiligtes Gefäß sein? Sie haben mir durchaus nichts Neues gesagt. Sie hielten mir vor, dass man nicht nur an die ewige Seligkeit durch Christus glauben, sondern Ihm auch völligen Sieg über die Sünde und Befreiung von jeglicher Sorge zutrauen müsse. Sie sagten, Jesus sei bereit, dauernd in dem Herzen zu wohnen, das sich Ihm völlig übergeben habe! Sie sagten, wenn etwas in unserm Leben uns die Übergabe unsers ganzen Seins noch erschwere, wir aber gern uns von ihm zu dieser Übergabe willig machen lassen wollten, dann würde Er uns nicht nur willig, sondern auch fröhlich machen. Sie sagten, sofort wenn wir uns ihm hingeben, oder nur hingeben möchten, nimmt Er uns an. Das war alles einfach genug, ich hätte es mir selbst sagen können.“

Aber sagen und wissen ist nicht dasselbe, wie haben und sein, und den ganzen Tag tobte ein geheimer Kampf in dem Herzen des Geistlichen. In der Nacht war er allein zu Haus; er schloss sich in sein Zimmer ein in der heiligen Gewissheit, dass er nun vor die Entscheidung gestellt werden würde. Als er die Geheimnisse des Himmelreichs einmal einer Schar von Jünglingen klar zu machen suchte, da sagte er: „Es schien mir, als verlangte der Herr, ich sollte alle Schlüssel meines Lebens an den Ring seines Willens hängen; aber einen Schlüssel, einen ganz kleinen, geheimen Schlüssel, den wollte ich gern zurückbehalten. Aber der Herr wollte alle oder keinen haben. Es gab einen langen Kampf!“

„Endlich, sagte ich,“ so erzählt er in einem seiner Bücher: „Herr, ich bin willig, mich von Dir willig machen zu lassen. Mich verlangt danach, dass Dein Wille in mir und durch mich geschehe, so vollkommen wie im Himmel. Komm' und nimm mich hin, zerbrich mich und forme mich. Das war die Stunde der Krisis, und als sie vorüber war, konnte ich sofort hinzufügen: Und nun übergehe ich mich Dir mit Leib, Seel' und Geist, um in Freud' und Leid, in Finsternis und in Licht, im Leben und im Sterben Dein einzig und allein zu sein, ganz und für immer! Mache das aus mir, was Du irgend kannst zu Deines Namens Ehre. Keine Begeisterung, kein Freudenschauer kam über mich zum Zeichen, dass meine Gabe angenommen war. Fast mit schwerem Herzen verließ ich mein Zimmer. Ich nahm einfach als sicher an, dass Er das, was ich ihm gegeben, und zwar in dem Augenblick, als ich es gab, angenommen haben müsse. Und an diesen Glauben klammerte ich mich in den folgenden Tagen, indem ich mir immer wiederholte: „Ich bin Sein!“ Und so kam endlich Ruhe und Freudigkeit, Sieg und Befreiung von drückender Sorge über mich. Und ich spürte, dass Er meinen Eigenwillen tötete und es mir leicht machte, was mir zuvor

unmöglich erschien. Ich fühlte, dass Er mich auf den Weg zu aller Wahrheit leitete um Seines Namens willen, aber so zart, meinem schwachen Auge fast unmerklich.“

Das war die Entscheidungsstunde seines Lebens, von diesem Augenblick an wurde er gesegnet wie nie zuvor. Er bekam eine neue Kraft bei Gott und Menschen, und durch alle folgenden Jahre hat er die Wege Gottes besser verstehen gelernt. „Wer da hat, dem soll gegeben werden“, und immer wieder sprudelten ihm neue Quellen von Freude und Friede. im Jahre 1886 unterhielt er sich während eines Besuches bei Bischof Wilberforce, mit einer Anzahl von Geistlichen über die Herrlichkeit des Lebens in Christo und die Ruhe, die über einen kommt, wenn man alle Versuchungen, Sorgen und plagen dem Herrn Jesu zu Füßen legt. Ein ergrauter Geistlicher gab eine Antwort, die Meyer niemals vergaß, und die er seitdem oft gebrauchte, andern zu helfen. Er sagte: „Statt die Kümernisse ihm zu übergeben, fordere er von Jesu die Eigenschaft, deren Mangel ihn gerade bedrücke, die Christus aber verleihen könne: in Stunden der Unruhe Deinen Frieden, in Stunden der Reizbarkeit Deine Geduld, o Herr, in Stunden der Versuchung Deine Reinheit, in Stunden der Schwachheit Deine Kraft, o Herr!“ Meyer ist so in diesen Geist eingedrungen, dass große Prüfungen ihn nicht so niederdrückten, wie andre, die nicht diese einfache, vollkommene Abhängigkeit gelernt haben.

Nochmals im Jahre 1887 machte er in Keswick einen bedeutsamen Schritt vorwärts, wovon er in einem Buche erzählt. Von seiner anstrengenden Amtstätigkeit in Leicester ermüdet und abgearbeitet, kam er zu den großen Versammlungen in einer nervösen Abspannung, in der dem erschöpften Körper die rechte Freudigkeit fehlte. Wie nie zuvor fühlte er die Notwendigkeit, voll und ganz mit der Pfingstgabe erfüllt zu werden. Stillschweigend schlich er sich aus dem Zelt, wo er mit andern Geistlichen auf dem Podium gesessen hatte, ging allein in die stillen Berge und schrie dort zu Gott: „Mein Vater, wenn sich hier zwischen diesen Bergen eine Seele befindet, die vor andern die Pfingstgabe nötig hat, so bin ich es. Ich bin zu erschöpft, um zu denken, zu fühlen oder inständig zu bitten. Kann ich sie nicht ohne die Hochflut innerer Bewegung empfangen, die so oft ihr Kommen oder die Wiedergeburt der Seele begleitet?“

„Dann schien eine Stimme sanft und leise mir zu sagen: ‚Fordere und empfang sie durch den Glauben, ohne zu fühlen. Wie Gottes vergebende Gnade dir zuteil wurde durch den sterbenden Christus, ebenso hält Christus deinen Teil an der Pfingstgabe für dich in der Hand, und wie du die erstere nahmst, so musst du auch die letztere nehmen als dein Eigentum, allein durch einen Glaubensakt, der von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des Gefühles jublierender Freude völlig unabhängig ist. Dir geschehe, wie du geglaubt hast““ Dann war es mir, als würde ich umbraust von dem Winde, „der da bläst, wo er will ich öffnete den Mund, atmete tief und schwer und nahm aus den Sünden des lebendigen Christus meinen Anteil oder wenigstens so viel, wie ich damals von der Fülle des Geistes empfangen konnte, welche der Vater ihm für mich anvertraut hatte; und als ich meine Schritte zur Stadt zurücklenkte, durfte ich darauf bauen, dass diese Gabe meine war wie nie zuvor.“

Diese Erfahrungen veränderten nicht nur sein eignes Leben, sie machten ihn auch zu einem ernsten Verkündiger gewisser alter Wahrheiten, über die viele Gläubige in bedauerlicher Unwissenheit sind. Sie mögen hier noch einmal kurz zusammengefasst werden.

❶ Gott fordert alles. Ehe Er Seine Gnadenarbeit an dem menschlichen Geist (d. h. bei dem Gläubigen) beginnen kann, muss dieser sich ihm gänzlich ausgeliefert haben. Die Schlüssel jedes Zimmers, jedes Winkels und Kämmerchens müssen in Seine Hand gelegt

werden. Jedes Lebensgebiet muss Seiner Regierung unterstellt sein. Da darf nichts zurückbehalten, nichts geheimgehalten werden; etwas, und wäre es das Unscheinbarste, zurückbehalten, hieße die ganze Übergabe zunichte machen und dem Eigenleben eine Bresche lassen.

② Das geheiligte Leben, müsste das normale Leben jedes Christen werden, in der Arbeit und in der Ruhe, im Aufbau des inneren und im Ausbau des äußeren Lebens. Das sind Gottes Gedanken nicht nur für einige, sondern für alle Seine Kinder. Die jüngsten und schwächsten können das ebenso wie die stärksten und ältesten beanspruchen. Wir sollten in dem Augenblick unsrer Bekehrung in dieses Leben hineintreten, ohne erst mit geschwollenen Füßen 40 Jahre durch die Wüste zu wandern, oder 38 Jahre mit getäuschten Hoffnungen in der Halle von Bethesda zu liegen.

③ Gottes große Pfingstgabe ist für alle Gläubigen vorhanden und ist durch den Glauben zu erlangen, der zuversichtlich auf das Wort Gottes baut, ohne auf Gefühle zu warten. Das einfache, stille Vertrauen erhält, was weder Kampf noch Selbstsucht je erringen kann. Das sind einfache, längst bekannte Wahrheiten, mindestens so alt wie das Neue Testament; aber es sind Wahrheiten, die erlebt sein wollen, und das Erlebthaben derselben war die Hauptquelle von Meyers wunderbaren Erfolgen; das befähigte ihn, diese Ruhe im Glauben zu genießen und auch andern dieses Kanaan der Gläubigen nahe zu bringen.

Es ist schwer, von seinem Gott geweihten Leben und von seinen Erfolgen zu reden, ohne den Anschein zu erwecken, als ob man ihn auf eine besonders hohe Stufe über seine Mitmenschen stellte; das wäre völlig unwahr, und er würde der erste sein, dies zu verurteilen. Es ist noch nicht lange her, da schrieb er einem Journalisten, der ihn seiner Ansicht nach zu günstig beurteilt hatte: „Sie urteilen nur noch dem Augenschein und sind durch ihr freundliches Herz falsch geleitet. Das Leben ist für uns alle ein Kampf, und ein Kampf im Zwielficht. Wir dürfen niemals durch die Entdeckung jeglicher Art des Bösen in uns erstaunt sein; aber es heißt, sich selbst verleugnen und auf Gottes Seite stehen.“

„Ein Kampf für uns alle.“ Doch es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Kämpfer, der sich seiner Misserfolge traurig bewusst ist, und dem Kämpfer, der da weiß, er steht Seite an Seite mit seinem Feldherrn und teilt seine steten Siege! Viele haben mit Meyer sprechen gelernt, was er einst einem seiner Freunde sagte: „Es ist ein wahres Wunder, dass die Christen, wenn sie die Erfolge derer sehen, die sich Jesu völlig ausgeliefert haben, nicht in Scharen zu dem Altar hinzudrängen, der da heiligt den Seher und die Gabe!“

X. Kapitel

Regents – Park – Kapelle (1888 – 1892)

Aber auf „die goldenen Tage“ in Leicester, wie Meyer sie gern zu nennen pflegte, breiteten sich tiefe Schatten aus. Das dortige Klima bekam seiner Frau nicht, und kurze Zeit nach der Eröffnung der Melbourne-Halle erkrankte sie so ernstlich, dass sie ihre Bibelklasse und andre Arbeiten aufgeben musste. Die Ärzte sandten sie für einen Winter mit ihrer kleinen Tochter nach Süd-Frankreich, von wo sie an ihre Bibelklasse lange Briefe schrieb, die so recht ihre Gewandtheit in meisterhafter Schilderung zeigten und von Zeit zu Zeit liebevolle Bemerkungen über ihre Arbeit zu Hause enthielten. „Ich stelle mir so gern vor, wie viele liebe Menschen für mich beten. . . ich vermisse Euch alle schmerzlich; aber mein Geist ist immer Sonntagsnachmittags in der Bibelklasse bei Euch, und ich bete, dass Ihr reichen Segen haben möchtet.“

Sie kehrte sehr gestärkt heim, aber es zeigte sich immer deutlicher, dass sie in Leicester nur auf Kosten ihrer Gesundheit leben konnte und dies folglich eine stete Sorge für Meyer blieb. So schien es das richtigste, wenn er dem an ihn ergangenen Ruf an die Regentspark-Kapelle in London Folge leistete, in welcher damals sehr wenig Leben war.

Meyer, als Londoner, liebte London, und die Stadt rief ihn. Auch die Schwierigkeiten, die mit dieser Arbeit verbunden waren, zogen ihn an. Und doch, es wurde ihm schwer, an den Abschied von seiner Kirche zu denken, die er selbst gebaut, von den Leuten, die ihn außergewöhnlich liebten, und an die Stadt, die ihn in ihr innerstes Herz aufgenommen. Der Kampf war um so größer, weil er sich schwach und abgearbeitet fühlte und fast zusammenzubrechen drohte unter der ungeheuren Last der täglichen Arbeit. In dieser Krisis wurde ihm durch eine großmütige Tat seiner treuen Freunde, der Mitglieder des Melbourne-Halle-Komitees geholfen und damit eine große Freude gemacht. Sie bestanden darauf, seine Frau und ihn auf drei Wochen nach Algier zu senden, damit er sich dort erholen und erfrischen könnte für das, was auch immer vor ihm lag. Dort würde er dann auch die nötige Muße haben, den Ruf nach London zu überlegen und des Herrn Rat zu erfragen, was in Leicester bei den fortwährenden Anforderungen an seine Zeit und seine Kräfte unmöglich war; dann könnte er über diesen Ruf nach London nachdenken und beten und der rechten Antwort gewiss werden. Es war nicht zu verwundern, dass Meyer an seine Gemeinde schrieb: „Was diese Männer seit den verflossenen zehn Jahren mir gewesen, können Worte nicht ausdrücken. Auch nicht in der geringsten Kleinigkeit hätte ich sie mir großmütiger und ehrenhafter handelnd gewünscht, wie sie getan, und solange ich lebe, werde ich ihrer und ihrer Angehörigen mit warmer Liebe gedenken.“

Er kehrte 1887 zum Beginn der Weihnachtsgottesdienste zurück und machte bekannt, dass er sich entschlossen habe, den Ruf an die Regents-Park-Kapelle anzunehmen und mit Beginn des neuen Jahres in die Arbeit einzutreten.

Wahrscheinlich ahnte niemand außer Meyer und seiner Frau und den Mitgliedern der Melbourne-Balle, welches Herzensweh diese Entscheidung ihm und seiner Gemeinde brachte! Eines der Mitglieder sagte: „Der folgende Monat schien mir der kürzeste, den ich je erlebt, so schnell flossen uns allen die Tage dahin. Und doch waren wir fast dankbar,

dass der Abschied so plötzlich kam, wir hätten eine Verlängerung des Schmerzes nicht ertragen können. Die Gemeinde benahm sich wundervoll! Alle waren eins in ergebener Einnahme dessen, was sie als Gottes Willen erkannten, und in Beweisen ihrer Liebe und Dankbarkeit.“

Wenig Männer ernten wahrscheinlich solchen Lohn für ihre Arbeit, wie Meyer in den letzten Wochen seines Aufenthaltes in Leicester. Sein Scheiden verursachte tiefstes Bedauern, und zwar in allen Klassen der Bevölkerung. Es wurde der Vorschlag gemacht, ihm eine Liebesgabe zu überreichen; dieser Gedanke wurde sofort aufgenommen und eine Summe von 8000 Mark gezeichnet. Dieses Geschenk der Stadt mit einer ausgemalten Widmung, die Meyer höher schätzt als die Gabe, wurde ihm bei einer städtischen Versammlung überreicht, bei welcher der Bürgermeister von Leicester den Vorsitz führte. Diese Versammlung war in mehr als einer Einsicht denkwürdig, nicht am wenigsten durch den offiziellen äußern Charakter.

Abschiedsgaben seiner Gemeindeglieder überfluteten ihn von 2100 Mark an, die die Kirchenvorsteher gezeichnet hatten, bis zu einem Album, das die Sonntagsschüler mit allen Photographien ihrer Lehrer überreichten. Der Abschiedsgottesdienst, verbunden mit Abendmahl, war eine wehmütige Feier; und doch eine köstliche Erinnerung für alle Teilnehmer. Die große Halle war überfüllt, und weinende Augen sah man überall! Meyer beschreibt bei diesem Abschied seine eigenen Gefühle: „Nicht ein Schatten von Zweifel ist in meinem Herzen, dass es Gottes Wille für mich ist, zu gehen . . . nur und allein diese Gewissheit konnten mich durch diese schmerz erfüllten Stunden tragen, in denen ich von den edelsten und treuesten Freunden, die je ein Mann gehabt, Abschied nehmen musste . . . Es war mir eine große Quelle des Trostes, dass meine geliebte Gemeinde in Leicester sich fest zusammenschloss, um mit Gebet und Glauben diese Krisis zu überwinden, dass sie sich fest die Hände reichte, um die verschiedenen Arbeiten der Melbourne-Halle in kräftigem Fortgang zu erhalten. Ich kann nur glauben, dass die Arbeit dort wie Gold, Silber und Edelstein ist, die im Prüfungsfeuer sich bewährten.“

Diese Hoffnung hat sich berechtigt gezeigt; die Melbourne-Halle fuhr fort zu gedeihen, weil die Gemeindeglieder, so sehr sie ihren jetzigen Pastor lieben, doch in ihren Herzen ihrem ersten Seelsorger einen warmen Platz bewahren. Die Bande zwischen ihm und den Melbourne-Hall-Leuten waren zu fest, als dass selbst dieser Wechsel sie hätte lösen können. Doch längere Zeit, nachdem der Pastor in sein neues Amt getreten, pflegte er nach Leicester zu fahren, um dort die Abendgottesdienste zu halten, den Kirchenversammlungen vorzustehen und bei der Wahl seines Nachfolgers zu helfen. Noch während der folgenden 12 oder 13 Jahre wollte Meyer in keinem andern Gotteshause in dieser Stadt predigen; bei allen Einladungen war seine Antwort, dass er „nicht von Hause fortgehen könne“ und meinte damit die Melbourne-Halle. Bei großen, feierlichen Gelegenheiten besuchte er seine alte liebe Gemeinde, um sich mit ihnen ihres Wachstums zu freuen. Ein besonders bedeutsamer Besuch war am Sonntage, den 12. Mai 1895, der 17. Wiederkehr genau des Tages und der Woche, da er zuerst vor einer Handvoll Leute im Museum gepredigt hatte. Es war eine überströmend große Versammlung, und als er nach London zurückkehrte, nahm er eine Gabe von 300 Mark mit, die für ihn einen besonderen Wert hatte, da sie nach dem Pfennigsystem von den jungen Mädchen der Bibelklasse für Meyers Arbeit an der Christuskirche in London zusammengebracht worden war.

Von der Melbourne-Halle mit der großen Gemeinde aus der Arbeiterklasse zur historischen Kirche im Westend Londons war in mehr als einer Beziehung ein großer Wechsel. Regents-Park-Kapelle war ein Zentrum der Aristokratie, doch es waren traurige

Tage über sie gekommen. Die Gemeinde hatte nach und nach ihren Charakter geändert, vermögende und einflussreiche Mitglieder waren fortgezogen oder gestorben, und es war immer schwerer geworden, die kirchlichen Arbeiten aufrecht zu erhalten. Um sie vor völligem Untergang zu bewahren, hatten die Vorsteher beschlossen, wie einer von ihnen zu sagen pflegte: „die Glaceehandschuhe auszuziehen und jeden zu nehmen.“ Sie beriefen Pastor Meyer, weil er schon bewiesen hatte, dass er die arbeitende Klasse gewinnen und fesseln könne, und viele waren ebenso überrascht über seine Berufung wie über die Annahme derselben, während pessimistische Propheten erklärten, dass der neue Geistliche in einer so verschiedenen Umgebung nicht leicht wieder solche Erfolge haben würde! Diese Propheten irrten sich; denn sehr bald zeigte es sich, dass seine Beredsamkeit einen Einfluss weit über die Grenzen seiner Tätigkeit hinaus haben würde. Er sammelte schnell eine große Zuhörerschaft aus allen Klassen um sich, von denen „mit Glaceehandschuhen“ bis zu den Handschuhlosen und Menschen der verschiedensten Lebensauffassungen. Meyers besondere Gabe, auch die heranzuziehen und denen zu helfen, die seine religiösen Anschauungen nicht teilen, ist ein charakteristischer Zug seiner seelsorglichen Tätigkeit. Er hatte das seltene Talent, Berührungs- und Anknüpfungspunkte bei jeder Art von Leuten zu finden, von den Hochkirchlern bis zu den Quäkern, und zwar ohne einen Augenblick seine eigene Überzeugung zu opfern. Ein Londoner Kaufmann, der in Regents-Park zu seinen regelmäßigen Kirchgängern gehörte, sagte zu einem Freunde: Ich bin ein Freigeist, es fragte sich gerade, ob ich nach Stopford Brooke gehen sollte oder nicht. Aber ich gehe zu Pastor Meyer, er ist ein nobler Mann und reizt mich nie!

Viele gingen aus positiven Gründen in seine Kirche, und wurde er weit und breit bekannt als der geistreiche Ausleger dessen, was man „höheres Leben“ nennt. Er gebraucht diese Redensart nicht, aber die rechte Bedeutung derselben lehrt am besten sein Charakter und seine Predigt. Vielleicht wirkt die Tiefe solches Glaubenslebens gerade am meisten auf die gebildeten Zuhörer, denn bald fing das christliche London und in gewissen Grenzen auch das intellektuelle London an, den Pastor zu lieben und zu verehren, dessen Botschaft eine ausgesprochen geistige war, voll Frieden und Trost für die Bedrückten und Traurigen, und doch voll kühnster Forderungen einer völligen Hingabe. Und London wie Leicester lernten ihn als einen Mann kennen, der die heilige Kunst verstand, den geistlich Kranken und den mit Sünden und Zweifeln belasteten Herzen zu helfen. Besonders fand er unter den jungen Leuten der Stadt empfänglichen Boden für seine Seelsorge, an den einzelnen, welche die Stärke seiner Arbeit in Leicester gewesen war und auch stets der wichtigste Teil seines Amtes blieb. Selten ist ein Mann mit so großen öffentlichen Erfolgen so bereit gewesen, die persönliche Not des einzelnen auf sich zu nehmen, nur um Eine Seele zu erreichen und zu retten. Ein Freund protestierte einmal, dass er so viel Zeit und Kraft auf diese unscheinbarste Arbeit verwende, und bekam die charakteristische Antwort: „O, ich bin so dankbar und glücklich, dass ich für diese private Arbeit mein Bestes einsetzen kann. Es ist so freundlich von dem Herrn, mir diese aufzutragen, da ich manche der großen, öffentlichen Arbeiten so schlecht mache.“

Wie groß diese verborgene Arbeit ist, weiß keiner außer ihm, denn nicht einmal sein Privatsekretär sieht diese vertraulichen Briefe, und niemand erfährt je von ihm die Einzelheiten seines geheimen, geistlichen Amtes. Ab und zu wird doch ein Fall bekannt, der ohne Vertrauensbruch angeführt werden mag; einer davon soll hier erzählt werden.

Einer der regelmäßigen Besucher der sonntäglichen Gottesdienste war ein Herr von distinguiertem Äußern. Meyer machte seine Bekanntschaft und entdeckte bald, dass in seinem geistlichen Leben ein verborgenes Hindernis sein musste. Dach einiger Zeit bekannte er ihm, dass er vor vielen Jahren ein schweres Unrecht begangen habe, sich

sogar der verdienten Strafe durch die Flucht entzogen habe und nur mit knapper Not in den Straßen Londons den Händen der Geheimpolizei entgangen sei.

Meyer bewahrte dieses Geheimnis, aber er nahm sich vor, seinen Freund in die rechte Stellung zu Gott zu bringen, und bald sah er ein, dass dies nur geschehen könnte, wenn er seine verborgene Sünde bekannte, die wie Zentnerlast auf seiner Seele lag. Damit aber seines Freundes Umkehr allein dessen eigenster Entschluss und selbstgewollter Schritt sei, nahm Meyer ihn mit in sein Heim nach Hampstead, wo die Geheimpolizei ihm nicht so leicht in den Weg treten konnte, und behielt ihn dort, bis einige verwickelte Angelegenheiten geordnet worden waren. Schritt für Schritt, soweit nur brüderliche Liebe und Teilnahme gehen konnte, wurde er geführt, gestärkt, getröstet, bis er das Urteil über sich sprechen ließ, welches ihm den Frieden des Herzens brachte, trotzdem es ihn als einen Verbrecher brandmarkte.

In vieler Beziehung war die Arbeit in Regents-Park nicht so schwierig wie in Leicester; aber sein Organisationstalent ließ er nicht rosten, und unter seiner Führung kam die Kirche in eine neue, blühende Ära. Er breitete die verschiedenen Zweige ihrer Arbeit weiter aus und führte praktische Änderungen durch, die er in Leicester erprobt, und die er auch später in Lambeth benutzte, und alle seine Bemühungen wurden von den Mitgliedern der Kirche warm unterstützt; sie hatten von Anfang an ihre Willigkeit gezeigt, ihrem Pastor freie Hand zu lassen, indem sie in seine weitgehenden Bedingungen gewilligt hatten, ehe er ihren Ruf annahm. Die Kirchenstuhlmiete wurde abgeschafft, und alle Plätze in den Galerien waren für jedermann frei und offen, während die Sitzplätze in dem Schiff zu freiwilliger Zahlung überlassen wurden. Das heilige Abendmahl wurde wöchentlich gefeiert. Neuerungen in diesem Regime waren: Eine Gebetsversammlung jeden Montagabend; Donnerstagsmorgens ein Gottesdienst für Reichsgottesarbeiter, eine Mädchenversammlung, aus der später eine Heim-Missionsarbeit entstand, und diese wieder führte zu einem Abendheim für Mädchen, in dem junge Damen im wahren Sinne des Wortes die Schwestern der weniger glücklichen Mädchen wurden, und des Pastors Arbeit an jungen Männern. An den Sonntagsgottesdiensten benutzten viele Jünglinge die freien Sitzplätze der großen Galerie, und die am Sonntagnachmittag gehaltene Bibelstunde für Männer nahm des Pastors Zeit und Gedanken sehr in Anspruch und hatte glänzende Resultate, da viele Besucher derselben in den verschiedensten Zweigen christlicher Arbeit verwendet werden konnten; einige wurden sogar Geistliche und andre Missionare.

Einer dieser jungen Männer, jetzt ein tüchtiger Geistlicher, der damals unter Meyers Einfluss gekommen war, schreibt: „Was uns junge Männer, wie ich glaube, besonders förderte, war, dass Pastor Meyer uns immer fühlen ließ, dass er Vertrauen zu uns habe, er bevormundete uns nie, sondern ließ uns die eigenen Gedanken ausarbeiten, gab uns nur hin und wieder einen Wink oder eine Anregung.“

Eine neue Arbeit an Jünglingen begann 1889: eine Reihe von „Bibelbesprechungen mit Jünglingen“ in den Vereinsräumen in Aldersgate-Street. Diese bestehen noch bis auf den heutigen Tag, und die Erfolge sind unberechenbar gewesen. Fast 800 Jünglinge gehören zu dieser Klasse, die jeden Sonnabend-Nachmittag zusammenkommt; aber der Durchschnitt der Teilnehmer stellt sich ungefähr auf 250, da viele Mitglieder abwechselnd die Bibelstunde besuchen oder Fußball und andre athletische Übungen betreiben. Die Benennung der Klasse kennzeichnet sie; sie ist ein Gespräch mit den jungen Leuten. Keine formelle Ansprache wird gehalten, sondern Meyer stellt freimütig Fragen und ermuntert sie, frank und frei ihre Meinung zu sagen.

Die Geistlichen der Baptistenkirche Londons empfingen Meyer mit großer Herzlichkeit. Vor einigen Jahren war er wenig bekannt gewesen, jetzt wurde er um seiner Arbeit willen allgemein geachtet, und sein Leitungstalent freudig anerkannt. Als die Baptisten-Vorwärtsbewegung begann, wurde er sofort zum Ehrendirektor ernannt, ein Amt, das er von 1889 bis 1892 bekleidete. Diese Bewegung entwickelte sich nicht in den zuerst vorgesteckten Bahnen; aber sie brachte viel fertig und war entschieden ein Gewinn für London sowohl wie für die verbündeten Kirchen. Mit seinen Freunden, den Geistlichen F. C. Spurr und J. E. Shephard hielt Meyer Zusammenkünfte zur Vertiefung des Glaubenslebens in allen Teilen Londons, während seine Fähigkeit für alle praktische und soziale Arbeit sich in der innern Mission betätigen konnte. Ein Baptisten-Diakonisseninstitut wurde gegründet und wuchs bald zu einem kleinen Mildmay heran mit einer ärztlichen Mission und andern wichtigen Einrichtungen.

Eine „Heimat für Männer“ wurde in einer der Straßen von High Holborn eröffnet, und zum zweiten mal in seinem Leben ward Meyer der bevollmächtigte Wirt dieses eigentlich öffentlichen Logierhauses, das aber in vieler Beziehung eine ungewöhnliche Einrichtung war, in der Reichsgottesarbeiter Landstreicher und Ausgestoßene, die sich dort nächtlich versammelten, zu erreichen und zu bekehren suchten.

Viele der damals begonnenen Arbeiten werden noch in der John-Street-Kapelle weiter geführt und das Baptisten-Diakonisseninstitut, das jetzt sein Mutterhaus in Guildford-Street hat, versorgt weiter die Baptistengemeinden der ganzen Gegend mit Diakonissinnen.

Im Jahre 1892 übernahm Meyer mehr nach den Traditionen der Regents-Park-Kapelle als auf eignen Wunsch die Präsidentschaft der Londoner Baptistengemeinschaft, wodurch seine Arbeit sehr vermehrt wurde; außerdem musste er viele Konferenzen und Versammlungen in allen Teilen des Königreiches besuchen und zu diesem Zweck große Reisen unternehmen, die er meist nachts machte, um die Tage für die wichtigen Arbeiten frei zu haben.

Mit all diesem und noch vielem andern, was sein Herz und Geist beschäftigte, flossen die Jahre in Regents-Park schnell und glücklich dahin. Aber für Meyer bedeuteten sie einen Rückgang! Er war sich bewusst, dass seine Arbeit einzig und allein der Sekte galt, und er war durchaus kein eifriger Sektierer; wenn je, so war er es, ehe er 1873 mit Moody in Berührung kam. Er hielt von ganzem Herzen an der Taufe der Gläubigen fest und sein Büchlein „7 Gründe für die Erwachsenentaufe“ haben viele veranlasst, sich diesem symbolischen Akt zu unterziehen, der aber nicht als Kennzeichen der Sekte, sondern als Privileg jedes Gotteskindes anzusehen ist. wahrscheinlich hat kein anderer Baptistenprediger so viele Glieder anderer Denomination, einschließlich Geistliche der englischen Staatskirche, getauft, wie er. Aber er ist dem ungeachtet ein ausgesprochener Nichtsektierer und liebt es, sich eins zu fühlen mit allen Kindern Gottes, welcher Sekte oder Kirche sie auch angehören mögen. Mit allen hat er gearbeitet und hat unter allen Freunde, besonders auch unter den Geistlichen der Kirche von England, mit denen er eng verbunden ist und auf die er einen größeren Einfluss hat, als irgend ein anderer zur Freikirche gehörender Geistlicher; doch hat er jede Aufforderung, ganz zu ihnen überzutreten, abgelehnt. So erschien es wie eine Erfüllung seiner Herzenswünsche, als er einen einmütigen Ruf an die Christuskirche, Westminster-Brückenstraße, erhielt, um der Nachfolger seines alten Freundes Dr. Newman Hall zu werden, und man hätte schwerlich einen passenderen Platz für den Gründer der Melbourne-Halle gefunden als das Pastorat dieser einzigartigen Stätte der Anbetung. Sie ist kosmopolitisch, denn ihr Lincolnturm ist

durch eine amerikanische Sammlung erbaut worden, man findet das amerikanische Wappen in dem Bauwerk eingearbeitet, und eins der Fenster verbindet sie mit Kanada. Sie ist freikirchlich, denn sie erhält das Andenken an die Kirche wach, die Rowland Hill in Surrey Chapel gegründet hatte, der große Prediger, dessen Eifer zu brennend war, um sich in vorbezeichnete Grenzen einzwängen zu lassen. Von Anfang an hat sie auf der breiten Basis gestanden, welche in der Urkunde vorgezeichnet ist, als „eine Kirche Christi für das Volk.“

Die große Not und das Elend in der Nachbarschaft der Kirche zog Meyer unwiderstehlich an, und die Tatsache, dass die Christuskirche ihm nur ein kleineres Gehalt bieten konnte, als er es bisher erhalten, war ein Reiz mehr. Nach Gebet und Überlegen entschloss er sich, den Ruf anzunehmen, obgleich er auch mit Schmerz sich zum Abschiednehmen von seiner ihm so ergebenen, anhänglichen Gemeinde rüstete. Er legte ihnen seine Gründe für diese Entscheidung mit großer Offenheit vor: „Die Frage liegt bei mir so,“ sagte er, „soll ich die noch kommenden Jahre, in denen ich mich noch der Arbeit widmen kann,“ in den Dienst einer Sekte der Kirche Christi stellen, oder soll ich einen Ruf annehmen, der mich mit allen evangelischen Christen in Berührung bringt? Die ganze Richtung meines vergangenen Lebens und meiner Arbeit lässt den unabweisbaren Schluss ziehen, dass ich nur eine Antwort geben kann, nämlich diesen Vorschlag anzunehmen.

Ich habe mich oft gefragt, ob ich meinen Grundsätzen gemäß handle, wenn ich das Amt als Pastor einer einflussreichen Kirche verwalte, ein großes Gehalt beziehe und von vielen Zeichen des Erfolges umgeben, und in den verschiedenen Teilen des Landes gern gesehen bin als ein volkstümlicher Prediger, während die große Masse des Volkes in den dichter bevölkerten Stadtteilen Londons noch in Sünden und großen Nöten lebt. Jetzt tritt eine Gelegenheit an mich heran, diesen lang gehegten Vorsatz auszuführen, und ich möchte diesen Ruf annehmen mit dem Gefühl, dass ihr diesen Schritt gern und freudig billigt und mir eure Sympathie und eure Gebete erhaltet.“

Diese Entscheidung machte natürlich die Niederlegung der Präsidentschaft der Londoner Baptistenverbindung notwendig, da die Christuskirche nicht zur Baptistengemeinschaft gehört; und so trat er zurück, noch bevor das Jahr abgelaufen war.

XI. Kapitel

Christuskirche (1892 – 1902)

Vor 100 Jahren war Lambeth noch eine ländliche Gegend, wohin die Ärzte ihre Kranken des Luftwechsels wegen sandten. Heutigen Tages ist es einer der ärmsten Stadtteile Londons, und manche Straßen sind schlimmer als die verrufensten des Ostendes. Wo vor einem Jahrhundert Gärten, Kornfelder und Wiesen waren, da sind jetzt ungeheure Fabriken und lärmende Arbeitsschuppen, eine Menge ärmlicher Gassen mit dichtbevölkerten Häusern und schmutzige Nester. Kirchen, vor deren Türen sonst eine ganze Reihe eleganter Equipagen hielten, können jetzt kaum ihre Existenz als Missionszentralen fristen. Zu diesen gehört auch die Christuskirche, die früher eine wohlhabende und vornehme Gemeinde hatte, aber jetzt sozusagen in einer Nachbarschaft gestrandet war, in der die Armut überwog, die Verbrechen zur traurigen Gewohnheit geworden waren und das Laster überhand genommen hatte. Pastor Newman Halls Kirche schien unter allen am wenigsten geeignet, sich den neuen Bedingungen anpassen zu können. Ein großes, katedralartiges Gebäude von imposanter Schönheit, recht teuer zu unterhalten und leider akustisch wenig gut gebaut, so erschien sie wirklich für jede Missionsarbeit unbrauchbar. Viele bestritten, dass sie jemals für die arbeitende Klasse anziehend gemacht werden könnte! Aber es dauerte nicht lange, da zeigte Meyer nicht zum ersten mal in seinem Leben, dass die Pessimisten sich geirrt hatten! Die schöne Kirche wurde bald dem gemeinen Volk, das ringsumher wohnte, eine geistliche Heimat und besonders einer Schar von Jünglingen und Mädchen sehr teuer, die ihre glücklichsten und heiligsten Stunden in ihren Mauern verlebten.

Wie immer, sammelte Meyer bald ein Heer von befähigten Helfern um sich und organisierte die Kirchengemeinde in besondere Abteilungen. Jeder Arbeiter erhielt seine eigene Aufgabe und arbeitete nur umso besser, als Meyer, wenn er den Plan vorgezeichnet hatte, wie er ihn ausgeführt zu haben wünschte, die Arbeit selbst dann den Leuten völlig überließ. Und doch war keine Gefahr, dass sie schlaff und nachlässig würden. Meyer richtete es so ein, dass jede Klasse oder Abteilung zu bestimmten Zeiten mit ihm zusammenkam, und die Delegierten aller dieser Vereine hatten Sitz und Stimme in einer großen Zentralversammlung, die Meyer immer präsierte; so blieb er mit allen Phasen der Kirchentätigkeit in Berührung, anspornend, helfend und lobend, wie die Gelegenheit es erforderte. Unter andern Eigenschaften eines guten Leiters besitzt er die wichtige Gabe, gute Arbeit schätzen zu können. Er ist stets zu freundlichen Worten der Anerkennung und Ermutigung bereit und erkennt und schätzt schnell den Wert der besonderen Gaben eines jeden, der mit ihm zusammen arbeitet. In vielen Fällen hat er bei Männern wie Frauen Gaben entdeckt, die sie selbst nicht an sich kannten, und ohne Übertreibung kann gesagt werden, dass er Hunderte von christlichen Arbeitern hervorgeholt und erzogen hat.

Nach und nach wurden die verschiedensten Menschenklassen der Nachbarschaft mehr oder weniger mit der Christuskirche in Berührung gebracht, und die Leute merkten bald, dass der Geistliche und seine Helfer ihre Freunde waren. Meyer hält es für besser, statt die Arbeit unter den Armen der Inneren Mission zuzuweisen, wobei leicht der

Klassenunterschied betont wird, die Kirche zum allgemeinen Zentrum für alle zu machen, in der Reiche und Arme zusammenkommen, um ihren gemeinsamen Herrn anzubeten. Dieses Ideal wurde in der Christuskirche zu Meyers Amtszeit verwirklicht. Der Versuch, eine einigermaßen richtige Aufzählung dieser verschiedenen Arbeiten zu machen, die die Kirche zu neuem Gedeihen brachten, würde diese und viele folgende Seiten in einen Katalog über Vereine, Versammlungen, Wörter und Namen verwandeln, was nur für die Eingeweihten von Interesse sein könnte. Jeden Sonntag-Morgen wurden auf die Sitzplätze der Kirche kleine, zierliche, vierseitige Programme gelegt, um Ermüdung und unnütze Zeit zu sparen, die bei langen Kanzelabkündigungen unvermeidlich sind und doch die Andächtigen auf dem Laufenden über alle Vorgänge halten, und diese Zettel zeigten für den Sonntag eine lange Liste von Arbeiten und besondere Bemerkungen für jeden Wochentag, für manche Tage wohl acht bis neun. In der Woche selbst war Meyer verschiedene Male in der Kirche, aber vom Sonnabend-Abend bis Montag früh wohnte er dort, und das war in der Regel eine besonders bewegte Zeit, in der er sich nur wenige Stunden Schlaf gönnte. Einmal im Monat versammelte er die Mitglieder seines Jünglingsvereins zu einem zeitigen Frühstück in Hawkstone-Hall, zu einem einfachen, gemütlichen Mahl; daran schloss sich eine Stunde der inneren Weihe und Erbauung. Manche dieser jungen Leute wurden eifrige Helfer, und selten ist einem Pastor treuer gedient worden, als Meyer von diesen seinen jungen Brüdern, die die verschiedensten Ämter bekleideten, als christliche Arbeiter in Gasthäusern, als Straßenprediger, als Armenschullehrer oder Helfer in Knabeninstituten.

Manchmal gab es noch besondere Gottesdienste am frühen Morgen. Eine der schönsten war die Frühlingskonferenz, die am ersten Sonntag im Mai stattfand. Diese war so zahlreich besucht, obgleich sie 7 Uhr morgens begann, dass die Leute erstaunt gefragt haben, „was für ein Ausflug gemacht werden sollte,“ als sie die große Zahl junger Leute betrachteten, die auf Straßen und Wegen der Christuskirche zuströmten. Sie kamen, die Hände voll Blumen, womit sie die Stufen des Altars und die schöne Marmorkanzel schmückten, von der Meyer eine Predigt hielt voll vom Sonnenschein der Jugend und der Frühlingszeit, und des viel schöneren Sonnenglanzes eines Gott völlig geweihten Lebens! Dann vereinte alle ein gemeinsames Frühstück in Hawkstone-Hall, welches den Tag vorher vorbereitet war, um am Sonntag so wenig wie möglich Arbeit zu machen, obgleich wiederum diese von Leuten getan wurde, die mit ihrem Herzen dabei waren, und die es für einen besonderen Vorzug hielten, ihrem Herrn in der einfachen Aufgabe zu dienen, das Mahl zu bereiten und die Töpfe und Kessel zu reinigen, wie die Leviten es lange zuvor getan. Nach dem Frühstück kehrten die jungen Leute in die Kirche zur Konferenz zurück, in der öfters eine Dame sprach. Diese Versammlungen waren ebenso erfolgreich wie beglückend und erfrischend. Gekrönt war dies Fest oft durch den Entschluss mehrerer junger Seelen, Heidenmissionare zu werden, und Jahr für Jahr wurden durch dieses Frühlingsfest viele auf den goldenen Pfad eines völlig geweihten Herzens hinübergeleitet.

Abgesehen von diesen besonderen Festen war jeder Sonntag ein voll besetzter Tag. Am Sonntag-Morgen wurde das heilige Abendmahl gefeiert, nur am letzten Sonntag im Monat ward diese Feier mit dem Abendgottesdienst verbunden; dann gab es immer noch etwas Besonderes, z. B. dass Meyer die Missionsbüchsen in Empfang nahm oder verteilte. In der Christuskirche herrschte stets ein reger Missionsgeist. Die Kollekten in Kupfermünzen beliefen sich für Missionszwecke an 4000 Mk. das Jahr, und die Kirche hat eine Anzahl von Missionaren, von Indien bis zum Kongo, und von Madagaskar bis Peru. Die Sonntag-Nachmittagstunden, an denen sonst der Geistliche meist der Ruhe pflegt, waren für Meyer die geschäftigste Zeit. Nach dem zweiten Frühstück in Hawkstone

eröffnete er die Sonntagsschule und übernahm oft selbst die ältesten Schüler. Dann kam, was 1200 Mann wenigstens als die Hauptversammlung des Tages ansahen, der P. S. A. (fröhliche Sonntag-Nachmittag). 1893 gegründet, nahm die Mitgliederzahl immer zu und wächst noch stetig an Zahl und Nutzen.¹ Viele Redner, die den Vorzug hatten, die Ansprachen zu halten, bezeugen, dass sie selten einer begeisterteren Zuhörerschaft gegenübergestanden als dieser, zu der über 1000 Mann der arbeitenden Klasse von Lambeth gehörten, die das große Schiff der schönen Kirche ausfüllten, die sangen, wie nur eine Männerschar, die ihr ganzes Herz hineinlegt, singen kann, die jeden guten Gedanken des Redners mit raschem Applaus belohnten, die Gebete ihres Pastors mit einem tiefen, einstimmigen „Amen“ besiegelten oder bei einer besonders guten Nachricht in ein „Halleluja“ ausbrachen. Meyers P. S. A. ist eine lokale Einrichtung geworden, auf die alle Bewohner von Lambeth stolz sind. Alte Mitglieder kehren dann und wann gern zum Besuch zurück. Der Bürgermeister und die Stadtverordneten wohnen derselben im Ornat bei, teils, um die Arbeit zu ehren, zu der viele christliche Bürger gehören, teils um dem Sekretär, B. S. Turner, ihre Zustimmung zu zeigen, der zu den geachtetsten Stadträten gehört hatte, dieses Amt aber niederlegte, um Meyers Sekretär und rechte Hand zu werden. Die Arbeit unter den Männern verdankt seiner Treue und Hingabe viel.

Besondere Gelegenheit zu einer Festfeier des P. S. A. war, wenn Meyer vom Urlaub oder einer Auslandsreise heimkehrte, dann begrüßte nicht nur jedes Mitglied, sondern auch jeder gerade Anwesende ihren „Kapitän“, wie die Leute ihn gern nannten, und wenn er eintrat, so erhoben sich alle von ihren Plätzen und sangen die große Doxologie mit einer Begeisterung, dass Fremde, die sie mit anhörten und einstimmen wollten, vor Tränen der Rührung nicht singen konnten. Von Zeit zu Zeit wurden diese Begrüßungen noch besonders durch Geschenke verherrlicht; das eine Mal ward eine Uhr überreicht, um eine zu ersetzen, die in der Sakristei gestohlen worden war, dann ein besonderer Stuhl für den Präsidenten des P. S. A., eine fein ausgeführte Ansprache u.s.w., bis Meyer ernstlich gegen diese Geldopfer protestierte. Doch die Liebe machte die Männer weise, und so bereiteten sie nach reiflichem Überlegen die beste Gabe vor, ein Album, das eins der größten Schätze Meyers geworden ist. Es enthält Briefe der P. S. A. Mitglieder, menschliche Dokumente, doch von herzbeweglichem Interesse, einige von ihnen hat Meyer in seinem Buch „Blätter vom Baum meines Lebens“ gezeichnet. Aber so ergreifend diese Briefe auch sind, so sind sie nur kleine Proben der unverfälschten Romantik in dieser

1 Anmerkung der Übersetzerin: F. B. Meyer erzählt in den „Blättern vom Baum meines Lebens“ über die erste Versammlung des P. S. A.: „ich erklärte den Versammelten, dass wir nicht hier wären, um andre Nachmittagsversammlungen für Männer nachzuahmen, sondern um eine Brüderschaft zu bilden, in der wir Schulter an Schulter stehen wollten, die Starken den Schwachen helfend, die Bekehrten versuchend, die Unbekehrten zu retten, die Begabten ihre Kräfte zum Besten der übrigen gebrauchend. Ich zeigte ihnen, dass unter Männern immer Unterschiede sein müssten, wegen der Verschiedenheit der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten; aber dass die Gaben, die Gott verliehen, uns keinen Grund zu eitelm Ruhm, Stolz oder Geringschätzung anderer gäben, sondern als kostbares, anvertrautes Gut betrachtet werden müssten. Wir beschlossen, einander „Bruder“ zu nennen, indem wir unsre Hände in diejenigen unsers Bruders zur Rechten Gottes legten, durch dessen Opfertod und ewiges Leben wir Gottes Kinder geworden sind.

Während dieser Ansprache klatschten plötzlich die Männer Beifall. Das erschreckte mich. In einer Kirche und am Sonntag klatschen, das schien mir nicht passend. Ich erhob mein Herz im Gebet, um richtig geleitet zu werden, und fühlte gleich, dass ich es als etwas Selbstverständliches behandeln müsste. Und nächst Gott verdanke ich diesem ungezwungenen Wesen einen großen Teil der Frische und Warmherzigkeit, die unsre Versammlungen stets ausgezeichnet haben, und die manchmal bis zum Enthusiasmus steigen. Wir wissen, dass Applaudieren in der alten Kirche häufig war. Warum sollte es heutzutage verboten sein? Es hat etwas Anspornendes, und manchem armen Redner hat das Bewusstsein, dass seine Worte das Herz der Zuhörer bewegten und trafen, Flügel verliehen.“

Arbeit unter den Männern der Christuskirche. Fast alle sind von der Straße hereingeholt worden, viele erzählen, dass sie seit 8 bis 10 Jahren keine Kirche mehr besucht hätten, ehe sie Mitglieder des P. S. A. geworden wären. Dass man an einem Ort der Anbetung den Hut abnehmen müsse, hatten viele tatsächlich vergessen, andre hatten es überhaupt nicht gewusst. Manche waren Opfer des Trunkes, andre Sklaven böser Gewohnheiten, viele einfach gleichgültig der Religion gegenüber, praktische Atheisten ohne Hoffnung, wenn auch nicht ausgesprochene, weil sie ohne Gott in der Welt lebten. Aber Christus hat noch immer die Macht, diejenigen zu Sich zu ziehen, um derenwillen Er erhöht ist. Innerhalb 2 Jahren seit Beginn des P. S. A. konnten bereits 50 Mitglieder in die Kirche aufgenommen werden. 15 wurden Sonntagsschullehrer, und 12 waren in der Mission tätig. In den folgenden Jahren haben sich diese Zahlen bedeutend vermehrt, und jetzt wäre es nicht mehr möglich, alles zu berechnen, was der P. S. A. Gutes tut. Ein Teil der Männer gehören dem P. S. A. Brüderkollegium an, einem kleineren Kreis von Männern, die aufrichtige Christen und gänzliche Abstinenzler geworden und eifrig bemüht sind, sich gegenseitig und ihren Kameraden zu helfen. Dieses Brüderkollegium verdient in Tat und Wahrheit seinen Namen, und ihre Mitglieder tragen ein kleines Abzeichen, was ihnen um so wertvoller ist, als ihr Präsident dasselbe immer Sonntags in der Christuskirche trägt, und zwar von Gold, ein Geschenk der Männer. Fremde in der Kirche haben oft erstaunt gefragt, was für ein seltsames Abzeichen Meyer auf seinem Rock trage, und als Antwort zeigen die P. S. A. Männer mit Stolz ihr eigenes Zeichen und erklären die symbolische Bedeutung desselben. Eine extra große Menge Arbeitslast erwuchs aus dieser P. S. A. Verbindung. Anscheinend ist ihr nichts unmöglich. Wichtig ist das P. S. A. Institut geworden, das zuerst in einem Hause Kennington Road eingerichtet und 1900 in die Oakleystreet verlegt wurde. Seine Räume sind allabendlich, außer Sonntags, geöffnet; Lektüre, Erfrischungen und gesellschaftlicher Verkehr, Lehrstunden für Erwachsene etc., alles ist dort zu haben, und immer sind sie gefüllt. In einem Jahre betrug mal das Schulgeld der P. S. A. Schule 1220 Mark, und der Schulinspektor sagt, dass kaum eine andre Schule in London solche Erfolge aufzuweisen habe; 13 Komitees aus den Männern des P. S. A. besorgen die Geschäfte der Verbindung. Eine Zweite Gesellschaft, „gegenseitige Hilfe“, besorgt Darlehen oder vorübergehende Unterstützungen und macht noch gute Geschäfte dabei. Eine „Wohltätigkeitsgesellschaft“ sucht bedürftigen Mitgliedern beizustehen; aber obgleich die Unterstützungssummen genau gebucht werden, so werden doch nie die Namen der Unterstützten, noch die Höhe der Beiträge genannt, um niemandes Ehrgefühl zu verletzen. Die Pfennigbank hatte 1901 in ihren Büchern 2120 Mark, und ebenso gedeihen die verschiedenen andern Gruppen. Es lohnt sich, den Bericht des „Besuchskomitees“ anzuführen, der am Jahresfest 1901 von einem Straßenarbeiter verlesen wurde:

Lieber Präsident und Brüder! indem wir den 9. Jahresbericht des Besuchskomitees unsers P. S. A. überreichen, können wir wieder auf eine herrliche Jahresarbeit zurücksehen. Das Besuchskomitee hat die ehrenvolle große Befriedigung, 1500 Besuche gemacht und 1700 Karten unter die Brüder des P. S. A. verteilt zu haben. Die Besuche waren auch für das geistliche Wohl der Besuchten, wie der Besucher, von großem Nutzen, viele derselben beweisen seitdem ihre Wiedergeburt. Wir haben den Verlust von 6 Brüdern des P. S. A. durch den Tod zu berichten; aber sie sind zur Herrlichkeit eingegangen . . . ich freue mich, sagen zu können, dass unsers Präsidenten Wunsch in Erfüllung gegangen ist und einige unsrer Brüder Sonntagsschullehrer geworden sind! Gott sei Dank für alles! Ich darf noch hinzufügen, dass unser Komitee die Arbeit ohne einen Missklang getan hat; wir haben alle gut zusammen gearbeitet, und ich möchte hiermit allen Brüdern unsers

Komitees für ihre herrliche Arbeit danken, auch den Brüdern, die nicht zu unserm Komitee gehören, und sich doch an unsrer Arbeit beteiligt haben. Gott segne sie alle!

Auch die Kollekten zeigten nicht zum wenigsten den soliden Charakter des P. S. A. 1901 gaben die Mitglieder selbst 3880 Mark zur Unterhaltung dieses Werkes und sammelten noch 29.600 Mark. Als einmal ein Defizit zu begleichen war, schickten selbst die Männer, die der Versammlung nicht persönlich beiwohnen konnten, ihre Markstücke, damit ihr Präsident, wenn er etwa davon höre, das Fehlende nicht aus seiner eignen Tasche decke, wie er unfehlbar getan hätte, das wusste jeder. Es war immerhin eine kleine Beisteuer für die arbeitende Klasse in unsrer schweren Zeit!

Zweierlei erklärt den Erfolg des P. S. A. Es ist lediglich eine Einrichtung, um Seelen zu gewinnen, und vom Präsidenten bis zum Kellner und Schreiber, ja, jeder Arbeiter wetteifert, sich mit einer Atmosphäre einfacher Brüderlichkeit zu umgeben, die ein Ausdruck der Liebe Christi in den Menschenherzen ist, und die ihm immer die Herzen zuführte. Die Kirchen haben ohne Ende besprochen, woher die Unkirchlichkeit der arbeitenden Klasse kommt. Das Problem ist gelöst, sobald die Arbeiter, wie in der Christuskirche, das charakteristische der Kirche entdecken, nämlich, unverfälschten Ernst und männliche Christlichkeit, die niemals so „überirdisch“ ist, dass sie nicht mehr mit der ernsten Wirklichkeit des Lebens in Berührung kommen will, und treue Verbrüderung, die nicht nach Klasse und Reichtum trägt, sondern den Mann nach seinem moralischen Standpunkt schätzt, ob er nun eine Arbeitsbluse oder den feinen Gehrock trägt! Wenn der Arbeiter das findet, wird er in die Kirche gehen und wird sie lieben und ihr dienen helfen, genau so, wie seine Vorbilder in Palästina freudig dem Gründer der Kirche folgten. „Meyer spricht zu uns, als ob wir seine Brüder wären,“ erklärte mal ein Handwerker aus Lambeth. Mitglieder erzählen, dass der Präsident stets seine Leute wiedererkennt und ihnen die Hand schüttelt, selbst wenn der Mann ein Gassenkehrer und gerade bei der Arbeit ist, und zwar ohne den geringsten Anschein von Herablassung oder mit Gönnermiene, sondern aus herzugewinnender Freundlichkeit. Sogar Fremde, die nur einmal zum Besuch in der Christuskirche waren, wurden durch seine Stimme tief ergriffen. Eine lebendige Illustration dazu gab mal ein P. S. A. Mann, der nach Amerika ausgewandert war, und nach Hause berichtete: „Ich war eben gelandet, als ein Mann mich wie einen Freund begrüßte und sagte: ‚Ich habe ein gutes Gedächtnis für Personen und glaube bestimmt, Sie schon gesehen zu haben. Woher kommen Sie?‘ – ‚Von London?‘ – ‚Aha, nun weiß ich es, ich habe Sie in Pastor Meyers P. S. A. gesehen. Ich war nur einmal dort und werde die Stunde und den Empfang nie vergessen. Kommen Sie nur mit mir; ich will Sie zum Andenken an den Nachmittag bei mir aufnehmen und Ihnen eine Arbeit suchen helfen!‘ Und so geschah es.“

Alle Zweige der kirchlichen Arbeiten sind auch nach der sozialen Seite hin gut entwickelt. Ein Triumph für Meyers Organisationstalent ist die Einrichtung, dass fast zu jeder Stunde ein kräftiges Mahl dort zu haben ist, und zwar für jede Zahl von Gästen. Ein gutes Werk ist auch die Arbeiter-Teestunde, die nach der Sonntagsschule des P. S. A. stattfindet; sie ist immer eine köstliche Stunde der Ruhe und Erfrischung für müde Tagelöhner.

Man hat Geistliche, welche ihre Gemeindeglieder nirgends lieber sehen als in den Kirchenstühlen. Meyer freut sich mehr, wenn er die Helfer fleißig bei der Arbeit findet, und eine ganze Armee zieht jeden Sonntag-Abend aus, um Schulen und Kindergottesdienste zu halten, in die Gasthäuser Gottes Wort zu bringen u.s.w. Aber wenn auch viele außerhalb schaffen, so ist doch noch immer eine große Versammlung beim Abendgottesdienst, an

die sich meist noch eine Gebetsstunde oder eine Nachversammlung anschließt, oder im Winter ein besonderer Laternengottesdienst, um Leute heranzuziehen, die nur zu späten Stunden kommen und im Dunkeln sein wollen, damit Schürzen und Hemdsärmel nicht gesehen werden; oder an besonderen Sonntagen ein sehr beliebter Gottesdienst für den Jünglingsverein, dem eine halbstündige Zusammenkunft mit Tee, Kaffee und leichten Erfrischungen vorangeht, oder eine gleiche Versammlung von Jungfrauen. Und außerdem wird auf hunderterlei Art Evangelisation getrieben, von Bensons Straßenpredigt am Gitter der Kirche an bis zu dem stillen Zwiegespräch mit einem Fragesteller in irgend einem Klassenzimmer. Wie energisch unter Meyers Leitung die Evangelisation betrieben worden ist, bezeugt folgende kleine Geschichte.

Eines Sonntags-Morgens, als Meyer in der Sakristei saß, wurde er durch eines Knaben lauten Schritt auf der Holzterasse gestört. Er öffnete die Tür und verhandelte ganz freundlich – woran er sich später gern erinnerte – mit dem Jungen, einem kleinen zerlumpten Zeitungsjungen; darauf kam die Küstersfrau und nahm ihn mit. Fragen lockten aus ihm heraus, er habe Pastor Meyer nicht stören wollen, er hätte nur für einen Jungen beten wollen, damit er sich bekehre. Man brachte ihn in ein leeres Klassenzimmer; dort blieb er ganz ruhig, offenbar betend, bis zum Beginn des Gottesdienstes. Am Abend saß er beim Laternengottesdienst in der vordersten Reihe mit strahlendem Gesicht, und neben ihm stand ein Junge, den er gewaltsam festzuhalten schien. Als Meyer am Schluss diejenigen, die die große Entscheidung getroffen, aufforderte, sich zu erheben, stieß der kleine Zeitungsjunge seinen Nachbar tatsächlich so energisch, dass er fast vor Meyers Füße geflogen wäre. Später ging er zu Meyer und sagte: „Haben Sie den Jungen gesehen? ich hab' für ihn gebetet, und nun ist er bekehrt! Ich bekehrte mich vorigen Sonntag, da wollte ich nun, er sollte auch kommen!“ Am folgenden Sonntag brachte dieser Junge wieder zwei Bekehrte mit, und ließ ihnen keine Ruhe, bis auch sie ihr Gelübde abgelegt. Ob diese Bekehrungen nachhaltig waren oder nicht, jedenfalls hatte doch der kleine Zeitungsjunge den rechten, evangelischen Missionstrieb, den Geist, der die Kirche fortpflanzt.

Eine besondere Arbeit wurde auch unter den Knaben des Distriktes begonnen. Meyer entschloss sich, für dieselben ein Institut zu gründen. Um an sie heranzukommen, lud er die Zeitungsjungen der Nachbarschaft nach den Lambeth-Bädern zu Tee und belegten Brötchen ein; 200 kleine Raufbolde erschienen. Es ging da recht lebendig her, und sie machten es den Helfern nicht leicht, fast wäre es zu einer Rauferei gekommen, und zwei Helferröcke verschwanden. „Siehe da,“ sagte Meyer, „wir haben augenscheinlich die rechte Sorte erwischt.“ Eine Zeit lang war die Arbeit unter diesen Jungen äußerst schwierig; aber auch sie wurden nach und nach erzogen. Drill, Musik und vertraute Gespräche mit ihnen waren die Mittel, sie zu zähmen, und als das Institut endlich in einem passenden Gebäude untergebracht war, erfand Meyer eine einfache Methode, dass die Buben gebührenden Respekt zeigten und sich eines besseren Benehmens befleißigten. Er beschränkte die Mitgliederzahl auf 50 und ergänzte die Zahl von Woche zu Woche aus der kleinen Menge Bittsteller, die auf Aufnahme warteten. Diese Methode setzte die Jungen so in Angst, wieder herausgeworfen zu werden, dass sie, ehe sie es selbst recht wussten, lernten, sich manierlicher zu benehmen.

Die Christuskirche hatte jeden Tag ihre Spezialität. Montag ist der Tag für die Frauen, und eine besonders beliebte Einrichtung ist das von Meyer gegründete, sogenannte „Frauenheim“ in Hawkstone Hall. Zu dieser Gelegenheit wurde die Halle mit Teppichen, Bambustischen und Blumen geschmückt, auch ein Kanarienvogel im Käfig durfte nicht fehlen, und selbstredend gab es billige Erfrischungen. Meyer versäumte keine Gelegenheit,

Tee, Kaffee und Kuchen zu besorgen und zeigte gerade hierin seine Kenntnis der menschlichen Natur.

Vielleicht ahnen selbst unter den Reichsgottesarbeitern wenige, welche monotone, freudlose Dasein diese armen Frauen oft führen. Ihre Männer haben täglich ihre Abwechslung, wenn auch nur auf dem Weg zu den Werkstätten oder Fabriken. Sie machen sich auch auf die eine oder andere Weise ein Vergnügen, selbst wenn es roh und schlecht ist oder auf Kosten ihrer Familien geschieht. Aber für die armen Frauen ist das Leben, solange sie sich ehrbar zu halten suchen, eine endlose Reihe ermüdender Pflichten; für die Kinder sorgen, die Ausgaben nach den Einnahmen berechnen, und dabei die Launen ihrer Männer ertragen müssen. So ersann Meyer das freundliche „Heim“, und von Woche zu Woche erfand er etwas Neues, die Stirnen dieser armen Frauen zu glätten, den müden, schmerzlichen Zug von Sorge und Enttäuschung in den Gesichtern auszuwischen, diese traurigen Mütter oder schlecht behandelten Frauen zu herzlichem Lachen zu bringen und in ihnen längst vergessene Triebe von Anmut und Güte zu erwecken. Es ist nicht leicht zu sagen, was dieses „Frauenheim“ den armen Müttern der Nachbarschaft geworden ist, und wie dadurch nach und nach auch ihre eigenen Häuser sonniger wurden, und das Familienleben ein neues bei denen, die dort die wahre Lebensfreude kennen gelernt hatten.

Niemand glaubt fester als Meyer an die Möglichkeit einer echt christlichen Frauenwelt, und in der Christusgemeinde wie in Regents-Park führte er spezielle Arbeiten für junge Frauen und Mädchen ein. Eine besonders gesegnete Verbindung ist die der jungen Frauen und Mädchen, eine richtige Schwesternschaft, die ihre Mitglieder zu allen Idealen weiblicher Tugenden anhält und verbindet:

„Treue und Hingabe an den Herrn Jesus Christus als den Erlöser, Freund und König.“

„Völlige Enthaltung aller berauschenden Getränke.“

„Einfachheit in Kleidung und Betragen, wie es einem gottseligen Wandel geziemt.“

„Möglichste Selbstaufopferung jedem Hilfsbedürftigen gegenüber.“

„Schwesterliche Liebe, besonders unter den Mitgliedern, die sich niemals gestattet, unfreundlich zu sprechen oder zu handeln.“

Manche Unternehmung entsprang dieser Schwesternschaft, von der Unterhaltung einer Missionarin in Indien an bis zur Versorgung eines Abendheims für Fabrikmädchen, neben dem P. S. A. und dem Knabeninstitut in der Oakleystraße. Diese drei Häuser standen Seite an Seite und bildeten den Kern einer christlichen Kolonie, von der Ströme des Segens auf die hilfsbedürftige Nachbarschaft flossen.

Der Erfolg, den Meyer unter jungen Leuten aller Klassen hat, ist seiner Natürlichkeit und herzwinnenden Freundlichkeit zuzuschreiben. Wenn auch mystisch und heilig, ist er doch sehr menschlich und praktisch. Den Vorwurf, den Fr. Harrison denen macht, die in ihrem Eifer, heilig zu werden, aufhören, Menschen zu sein, hat er niemals verdient. Er freut sich über Feiertage, Ausflüge und Gesellschaften und ist auch dafür, dass die Kirche viel mehr Gebrauch davon machen sollte. Seine jungen Leute erzählen gern von den Nachmittags-Ausflügen, die er mit ihnen gemacht, und wie er sich dabei stets als der beste und vergnügteste Kamerad zeigt. Weil diese Gelegenheiten selten kamen, richtete er für den P. S. A. den „fröhlichen Mittwoch-Abend“ ein, der bald zu den besuchtesten Versammlungen der Woche gehörte. Er wird zu so später Stunde gehalten, damit die Ladengehilfen etc. kommen können. Es geht so fröhlich dort zu, dass sogar solche

herbeigezogen werden, die keine Neigung für irgend etwas Religiöses haben, – wie sie es zu nennen beliebten – und doch haben sie viel Segen gestiftet. Meyer übernimmt meist die Führung selbst und hält allerlei Ansprachen über populäre Themata, von „idealen“ Eheleuten bis zu den geistigen Gleichnissen, welche die Gummiräder eines Hansomcab, einer Art Droschke, oder die farbenreichen Reklameschilder ihm eingaben. Oft werden auch andre Redner notiert; und einer von ihnen hat mal über solche Versammlung folgende Skizze gemacht:

„Niemand werde ich meine erste Begegnung mit Meyer vergessen. Er hatte schriftlich bei mir angefragt, ob ich bei seinem ‚fröhlichen Mittwoch-Abend‘ in der Christuskirche zur ungewöhnlichen Stunde, 9 Uhr abends, einen Vortrag halten wollte. 10 bis 15 Minuten vor der festgesetzten Zeit war der Raum der Kirche bereits mit jungen Leuten meist aus der Arbeiterklasse dicht gefüllt. Im Gegensatz zu diesem domartigen Gebäude, welches immer einen feierlichen Eindruck auf mich machte, wo die tiefen Schatten der Galerien bis zu der dunklen Höhe des Daches huschen, erschien das junge Volk fröhlich und völlig daheim, wechselten untereinander Grüße, plauderten augenscheinlich sehr vergnügt und mit viel mehr Ungezwungenheit, als wenn sie sich sonst auf der Straße trafen. Eine Anzahl Männer und Jünglinge begrüßten am Eingang die neu Ankommenden, überreichten Liederbücher und gaben sich Mühe, sie in den vordersten Sitzreihen unterzubringen. Einer von ihnen schien augenscheinlich auf mich gewartet zu haben; denn er begrüßte mich mit meinem Namen, dankte für mein Kommen und bat mich, ihm nach Meyers Sakristei zu folgen, noch ehe ich an ihn eine Frage hätte stellen können.

Mein erster Gedanke beim Eintritt war: Welch schöne Sakristei! Mein Zweiter: Was für ein Kunstfleiß ist hier angewendet! und indem ich dem Kommen und Sehen zusah, vergaß ich meine Absicht, mir das Denkmal des Rowland Hill anzusehen. Meyer saß eifrig schreibend an dem Mittlestisch und nahm gleichzeitig, wie ein Napoleon, noch allerlei andre Dinge vor. Er hörte aufmerksam den Deputierten einer Temperenzorganisation zu, die mit ihm wegen einer Versammlung verhandelten, und warf hier und da eine Frage ein. Als diese Angelegenheit erledigt war, entließ er sie und wandte sich an einen jungen Mann, der das Programm für den Abend aufgesetzt hatte, übersah es schnell und machte einige Bemerkungen. Jetzt erst mich bemerkend, erkundigte er sich, welche Bibelstelle ich als Text gewählt. Ich erwähnte sie und war wiederum der reine Beobachter, während Meyer fortfuhr zu schreiben und andre Dinge zu erledigen. Aber sich beleidigt zu fühlen, war unmöglich, im Gegenteil, es musste einem eine Ehre sein, dass man so einfach als Mitarbeiter und als einer mit gesundem Menschenverstand angesehen wurde. Als das Programm in Ordnung war, sandte Meyer seinen jungen Helfer mit dem Auftrage fort: ‚sie sollten jetzt singen, sie sollten wirklich tüchtig singen, damit sie munter wären, wenn wir kämen. Und sage N. N. er möchte sich bereit halten, den Bibelabschnitt zu lesen, er soll auch etwas tun!‘ – ‚Ja, Herr Pastor,‘ sagte sein Helfer fröhlich, und 3 Minuten später durchtönte ein brausender Gesang die Kirche und zeigte uns, wie gut die Befehle ausgeführt waren.

Inzwischen fuhr Meyer zu schreiben fort, als wenn es sein Leben gälte, und verhandelte dabei immer noch mit Fragestellern und Besuchern, ohne die leiseste Spur von Hast oder Zerstreutheit, aber mit geschäftsmäßiger Eile, bis alle Besucher abgefertigt, alle Helfer auf ihren Posten geschickt und Berge von Briefen zur Post gesandt waren. Es fehlten nur noch wenige Minuten an 9 Uhr, und endlich waren Meyer und ich allein. Da kam er auf mich zu, schüttelte mir freundschaftlich die Hand, und neben mir stehend betete er, ohne es vorher anzukündigen, in den möglichst einfachsten Worten, genau so, als wenn er zu einem gegenwärtigen Freunde spräche, und doch mit einem

unbeschreiblichen Ton heiligen Ernstes und ehrerbietigen Vertrauens. Ich bin fast immer etwas nervös, bevor ich öffentlich spreche, und ich muss gestehen, an diesem Abend war ich es doppelt, einmal, weil ich nicht sicher wusste, wie ich mit meiner Stimme in einem so wenig akustisch guten Gebäude durchdringen sollte, und dann, weil ich Meyer als Zuhörer hatte. Aber als er betete, überkam mich das Gefühl der Anwesenheit dieser unsichtbaren dritten Person, mit der er redete wie ein Mann mit seinem Freunde, und ich vergaß all meine unwürdige, selbstsüchtige Angst. ‚Wir werden gesegnet sein,‘ sagte er, als wir zum Podium gingen, und so war es. Der Gottesdienst war schön und denkwürdig; herzerfreuend und beglückend von Anfang bis zu Ende und dabei entschieden erhebend, und schloss mit einer Aufforderung zur Bekehrung und zum öffentlichen Bekenntnis der Umkehr. Aber das Beste, was ich an diesem Abend empfing, war entschieden das Gebet, welches damals tiefen Eindruck auf mich machte und mir seitdem oft eine Hilfe gewesen ist.“ Eine andre populäre Einrichtung findet am Sonnabend-Abend statt, eine fröhliche Temperenzlerversammlung, zu der auch Meyer gern erscheint, freilich oft nur auf 5 Minuten, wenn es ihm überhaupt möglich ist.

Aber diese Skizze hat kaum in den allgemeinsten Zügen die weitverzweigte Tätigkeit der Christuskirche gezeichnet. Es gibt noch eine „Krippe“ Sonntags-Abends, damit die armen Mütter ungestört dem Gottesdienst beiwohnen können; ein Donnerstag-Morgengottesdienst, für das fleißige Süd-London ein kühnes Unternehmen, für Reichsgottesarbeiter und Besucher aus allen Teilen der großen Hauptstadt und der ganzen Welt; in jeder Woche eine Menge Familiensitzungen und Beratungen; Versammlungen für Kinder; Versammlungen des Jugendbundes für entschiedenes Christentum; Gebetsvereinigungen; Freitag-Abends eine Bibelstunde für die Sonntagsschullehrer; feierliche Taufhandlungen in Hawkstone-Hall, wo eine Taufkapelle gebaut wurde, als Meyer das Pfarramt an der Christuskirche übernahm; viele kostbare Stunden zu Zwiesgesprächen; Missionsfeste; Armenhausbesuche; die Sonntagsschulgesellschaften Süd-Londons mit ihren 15 Schulen und 4774 Schülern und 374 Lehrern: das sind ja nur kleine Fingerzeige für die wöchentliche Arbeit an dieser großen Gemeinde! Die jährlichen Ausgaben an all diesen Werken betragen fast 140.000 Mk., und obgleich Meyer ein Gehalt von 6- bis 8000 Mk. bezog, so ist es doch Tatsache, dass er sehr viel mehr für die Unterhaltung der Einrichtungen und für die Arbeiter ausgab, für die er sich verpflichtet fühlte. Kurzsichtig und unverständlich vom weltlichen Gesichtspunkt aus, aber im geistigen Sinn von unberechenbarem Wert. Der Turm der Christuskirche wurde ein Leuchtturm für ganz Nord-Lambeth, und manche arme Seele sah mit Dankbarkeit dorthin und segnete ihres Pastors Namen. Es ist kaum möglich, auch nur annähernd die Liebe anzudeuten, welche er bei der ganzen Nachbarschaft sowohl wie bei den eigenen Gemeindegliedern gewann. Ein kleiner Vorfall mag das bezeugen: Ein Mann verursachte bei einer Temperenzversammlung, die Meyer im südlichen Lambeth hielt, eine kleine Störung. Ein kräftiger Handwerker neben ihm drückte den Störenfried nieder mit den Worten: „Schweig’ still, du Narr, das ist ja Pastor Meyer, der beste Mensch, der je in Schuhleder herumgegangen ist! Du kennst ihn nur nicht, sonst hättest du ihn nicht unterbrochen! nicht gemuckst!“

XII. Kapitel

Präsident Meyer

In manchen Ländern werden die Beamten von Gesellschaften auch privatim mit ihrem dienstlichen Titel bezeichnet; das ist teilweise auch in England üblich, und so wird in gewissen Kreisen von F. B. Meyer oft als „Präsident Meyer“ gesprochen. Er verdient diesen Titel mit Recht, denn er ist von allen möglichen Organisationen Präsident gewesen, und zwar in den meisten Fällen nicht nur dem Namen nach, sondern als tatkräftiger und fleißiger Vorsitzender. Reich beschäftigt mit der enormen Arbeit des Pfarramts einer großen Kirche, mit seinem vollen Anteil an Jahresfesten und allen möglichen Vorkommnissen, wie jeder andre Geistliche, mit wöchentlichen Ansprüchen, Konferenzen und Versammlungen, dazu mit großen Mengen literarischer Arbeiten, hatte er doch immer noch Zeit und Energie im Überfluss, was seine Wahl zu allen möglichen Nebenämtern begreiflich machte. Es ist seine Gewohnheit, ein ihm angebotenes Amt anzunehmen, sich gleich mit ganzer Kraft hineinzuarbeiten und das Beste daraus zu machen. Meist hat er dann vor Ablauf der Amtsdauer ein so hohes Ziel erreicht, dass es nicht leicht überboten werden kann, und Dinge von bleibendem Wert für die betreffende Gesellschaft fertig gebracht. Eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen Dienste zu geben, die er auf diese Weise der Kirche Englands geleistet, ist kaum möglich. Doch einige seiner Ämter als Präsident sind von besonderem Interesse und verdienen hier erwähnt zu werden.

Bei seiner Heimkehr 1899 von einer Reise nach Indien erhielt er die Nachricht von seiner Ernennung zum Präsidenten des Nationalen Jugendbundes für entschiedenes Christentum mit einer damaligen Mitgliederzahl von 250.000 Personen, in dem denkwürdigen Jahr, welches mit dem Weltbund schloss. Kein passenderer Mann konnte für diesen Posten gefunden werden, und er nahm ihn mit Freuden an. Er war schon vordem ein großer Freund dieser Bewegung gewesen und hat ihr in mancherlei Weise gedient, da er sich ihrer ungeheuren Leistungsfähigkeit bezüglich alles Guten sofort klar war. In einer Jugendbundversammlung in Belfast sagte er bei einer Ansprache am Tage nach seiner einstimmigen Ernennung; „Ich möchte Ihnen aus tiefster Seele für die große Ehre danken, die Sie mir gestern erwiesen haben. In Aden, auf meiner Rückreise von Indien, wurde mir ein Brief überreicht, welcher mir die Möglichkeit einer Wahl als Präsident ihres Jugendbundes mitteilte, und ich werde niemals die Bewegung vergessen, die mir vom Herzen in die Augen stieg, als ich unter jenem blauen Himmel Jesu ins Angesicht sah und sagte: ‚Wenn das in meine Hand gelegt werden sollte, so will ich mein Allerbestes zu Deiner Ehre tun! Indem ich nun eins der größten Ehrenämter und eine der höchsten Stellungen in meinem Leben aus Ihrer Hand annehme, hege ich nur den einzigen Wunsch, dass ich befähigt werden möchte, die Ehre Dessen zu erhöhen, den alle als Bruder, Führer und König anerkennen. Ich hoffe, Sie erwarten nicht, dass ich diese Würde nur nominell annehme. Mir liegt nichts an einem Amt, nur um der Würde willen. Ich nehme es nur an, um Segen zu stiften. Tausende von Jugendbundmitgliedern im ganzen Lande zerstreut, können diese großen Versammlungen nicht besuchen, und so möchte ich während meines Amtsjahres andre Ämter aufgeben, damit ich gegen Erstattung der Reisekosten in allen Teilen des Königreichs umherreisen und der

Jugendbundbewegung dienen kann. Könnten wir nur einige der Männer und Frauen, die hier anwesend sind, dazu bewegen, in die großen Zentren der Bevölkerung zu gehen, um dort anregende Versammlungen zu halten, durch die ein mächtiger, geistiger Strom sich ergösse, und zu denen dann wieder Delegierte aus den umliegenden Distrikten kämen, um sich vielleicht nachmittags zu einer Konferenz und abends zu einer Versammlung zu vereinigen, welche dann wie der Pulsschlag eines starken Herzens das Blut durch die Adern in Umlauf setzen würde. Auf diese Weise wären wir fähig, durch Menschen, die uns umgeben, dieses entschiedene Christentum den religiösen Gesellschaften, Kirchen und Geistlichen unsrer Zeit vor die Augen zu stellen, dass sie den Eindruck bekämen, dass es eine in die Breite und Tiefe wachsende, dem Herzen Gottes entsprungene Bewegung ist, unter deren Wassern die Wüste blühen wird wie die Rosen.

Dieser hier vorgezeichnete Plan wurde von den Mitgliedern mit Enthusiasmus aufgenommen, und Meyer wurde derartig mit Einladungen zum Besuch in den verschiedensten Landesteilen überhäuft, dass sein Freund, Pastor James Mursell, sich ihm als Sekretär und Agent anbot, ein Anerbieten, welches ihm weit größere Arbeitslast auferlegte, als er erwartet hatte. Nun wurde ein Feldzug ausgeführt, und in 58 Zentren wurden Versammlungen abgehalten. In großen wie in kleinen Städten waren die Versammlungen überfüllt, und nicht allein die Bundesglieder, sondern viele Christen, die sich bisher dieser Bewegung fern gehalten, strömten herbei, um des Segens teilhaftig zu werden, den die völlige Hingabe des Präsidenten ihnen nahebrachte. Die Versammlungen hatten einen doppelten Charakter, einmal waren sie durchaus praktisch, da Meyer stets von Mitgliedern des Stadtrates umgeben war, die in der Jugendbundsache erfahren waren, und die die Grundsätze und Bestrebungen der Bewegung klarlegten. Dann aber wurden sie vor allem Zeilen einer außerordentlichen Anregung, welche zu Weihstunden führte, die in manch jungem Leben unauslöschlich fortlebten. Meyer zeigte, dass die Frömmigkeit im höchsten Sinne sich wohl verträgt mit dem Interesse an männlichen Spielen oder weiblichen Fertigkeiten, mit der Pflege des Gemüts- und Seelenlebens, mit Staats- und Stadtdienst. Überall riet er den Geistlichen, sich dieser Bewegung anzuschließen, sich die jungen Leute zu Freunden und Vertrauten zu machen, sie zu denkbar treuen und zu eifrigen Helfern auszubilden und dadurch in jedem Zweig der Kirchenarbeit neue Kräfte zuzuführen. Der Segen, den Meyer auf diese Weise den Kirchen wie dem Jugendbund brachte, ist unschätzbar.

Ein Glied des Jugendbundesrates, das oft Meyer auf solchen Reisen begleitete, schreibt darüber wie folgt: „Es ist fast unmöglich, Meyers Versammlungen in wenigen Worten zu zeichnen. Wie Sie wissen, liegt allen diesen Versammlungen überall derselbe Plan zugrunde, und doch gab es Abweichungen im Charakter derselben und in Einzelheiten, und ich habe oft gedacht, dass ich über meine Erfahrungen während dieses Kreuzzuges des Präsidenten ein interessantes Buch schreiben könnte. Wir begannen mit einem Gottesdienst, bei dem Pastor Meyer predigte; seine Rede blieb stets die gleiche Belehrung über ein Gott wohlgefälliges Leben, durch das er ja bereits überall bekannt ist. Sehr oft waren bei diesen Gottesdiensten eine große Zahl Geistliche anwesend, ebenso viele junge Leute und Reichsgottesarbeiter, und waren es stets ernste Versammlungen, die großen Eindruck zurückließen. Der „Senfkornsame“ und „Um Meines Namens willen“, waren die Themata, die mich und, wie ich sicher glaube, auch viele andre am tiefsten bewegten. Gleich darauf war er der Leiter einer Konferenz, die sehr frisch, anregend, durch und durch praktisch und doch so weise geleitet war, dass sie nie in Missklang mit dem vorangegangenen Gottesdienst geriet. Manchmal katechesierte er die Versammlung, und mit immer richtigem Blick legte er den Finger auf die wunden Stellen in der örtlichen

Organisation und zeigte, wie sie geheilt werden könnte. Oft ließ er sich Fragen vorlegen und beantwortete sie mit größtem Scharfsinn und Takt; manchmal aber verweigerte er nachdrücklich die Antwort. So z. B. die immer wiederkehrende Frage: „Dürfen Christen tanzen, rauchen und Romane lesen?“ beantwortete er: „Nun, warum fragt ihr mich das; ich bin nicht hier, um ein altes Gebot aufzustellen.“ Und ehe er seine klaren, schriftgemäßen Ansichten auseinanderlegte und ein Wort praktischen Rates hinzufügte, stellte er Regeln auf und zeigte, wie man sie befolgen sollte. Ein- oder zweimal versuchte man, ihn dahin zu bringen, eine Handlungsweise, die in einer Vereinigung oder bei einem dortigen Geistlichen vorgekommen war, öffentlich zu verurteilen, aber sein Takt und Einsicht bewahrte ihn stets vor unklugen Äußerungen. Nach der Konferenz wurde Tee gereicht, immer eine anregende, fröhliche Zeit. Er erzählte Geschichten oder veranlasste andre zum erzählen; oft ging er von Tisch zu Tisch, mit diesem und jenem sprechend, oder er sah sich nach jungen Leuten um, die er in Leicester gekannt hatte, oder die von der Christuskirchen-Gemeinde fortgezogen waren, und deren er sich so genau erinnerte, dass jeder, welcher die Fülle der Interessen seines Lebens kannte, sich wundern musste. Aber das Tee- und Plauderstündchen war nur kurz. Wir vereinten uns dann immer in irgend einem Klassenzimmer oder in der Sakristei zu einer stillen Gebetsversammlung, zu der Meyer alle einlud, welche ernstlich nach einem Segen verlangten. Meist waren diese Räume bis zur Türe gefüllt, ja, ich habe gelegentlich gesehen, dass sogar auf den Treppen und Gängen vor dem Zimmer, wo die Versammlung gehalten wurde, Leute knieten. Alle Störungen, selbst das Anzünden der Lampen oder des Gases, wenn es nicht vorher geschehen, wurde vermieden; man empfand etwas unsagbar Herzbewegendes in diesem Gottesdienst und den geäußerten Gebeten; sie waren kurz, aber inhaltsreich und schienen denen, die sie sprachen, von Herzen abgerungen zu sein, und in dem Dunkel dieser heiligen Stunde wurden von den vielen Knienden heilige Gelübde geopfert!

Manchmal ruhte Pastor Meyer nach diesen Versammlungen eine Stunde, er hatte es nötig, aber noch öfter saß er in der Sakristei, beantwortete unzählige Briefe oder beendete eine literarische Arbeit, die nicht länger aufgeschoben werden konnte, während seine zwei Kollegen den Jünglingen und Jungfrauen Ansprachen hielten. Der Schluss der Versammlung blieb ihm dann immer überlassen. Er begann mit einer freundlichen, gemütlichen, oft von Gelächter unterbrochenen Plauderei, über Vergnügungen, Bücher und Kleider, und dann führte er die Jugend nach und nach tiefer hinein, und gab oft einen Bericht von seiner eignen Wiedergeburt und deren Folgen. Meyer ist ein großer Redner, und ich habe ihn bei besondern Gelegenheiten gehört, wo er die Höhen der Beredsamkeit erreicht hatte. Aber am schönsten und eindrucksvollsten hörte ich ihn sprechen, wenn er den jungen Leuten des Jugendbundes seine wundervollen Ansprachen hielt, und sie dabei innerlich unbeschreiblich bewegte. Niemand, der nicht zugegen war, hat eine Ahnung von der Stille, die über der ganzen Versammlung lag, wie die Angesichter empfänglicher Mädchen und eifriger Jünglinge mit gespanntester Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet waren, wenn er die Geheimnisse seines eignen siegreichen Lebens ihnen offenbarte und sie lehrte, dass sein Gott ihr Gott sei und fähig und bereit, auch die Geringsten und die Niedrigsten zu segnen und zu bereichern, und zu gebrauchen, wenn sie sich Ihm nur völlig ausliefern wollten. Sehr selten gab es einen öffentlichen Ausbruch der Bewegung, auch hielt er keine Nachversammlung, aber manchmal forderte er zu einem gemeinsamen Akt der Übergabe auf, bei dem hunderte von Stimmen ein kurzes Gelübde oder Bekenntnis aussprachen; oder er betete, während aller Häupter sich beugten, mit, nicht nur für die Hörer, indem er ihren unartikulierten Bekenntnissen und Wünschen Worte lieh, sondern führte sie auch auf diese Weise Schritt für Schritt zu einer völligen Übergabe. Zum Schluss sagte er wohl: „Sprecht nicht mehr miteinander auf dem Heimwege, lasset

uns stille auseinandergehen, geht in euer Kämmerlein, um mit Gott zu reden.“ Und wir brachen auf und gingen in fast fühlbarer Stille hinaus. Wenn ich später wieder die Städte besuchte, wohin ich ihn auf diesen Reisen hatte begleiten dürfen, habe ich herrliche Geschichten gehört von der gänzlichen Erneuerung der Einzelnen, von neubelebten Vereinen, von eifrigeren Gemeinden, und das alles durch diese wunderbare Missionsreise. Mursell schreibt im Jugendbundblatt: „Die Versammlungen sind wohl vorüber, aber ihr Einfluss zeigt sich dauernd in dem Lebenswandel der Seelen, die damals in den feierlichen Stunden an sich den Jakobskampf am Jabok erlebt haben.

Für Meyer war dieses Jahr unter dem jungen Volk eins der glücklichsten und denkwürdigsten seines Lebens, dessen Krone der Weltbund war, bei dessen Stiftung er den ersten Platz hatte. Aber selbst der Segen, den er als Präsident des Jugendbundes stiftete, war kaum größer als der, den er als Präsident der Vereinigung der freien Kirchen aufweisen durfte. Vielleicht ist dies sein wichtigstes Werk für London; zuerst für einige Jahre als Präsident des Rates der Süd-Londoner Freikirchen, das als Pionierarbeit für soziale Reform angesehen werden kann; später wurde er einer der Leiter der „Vereinigung“ und schließlich 3 Jahre lang ihr aktiver Präsident

Meyer war der erste Präsident des Zentral-Süd-London-Rates, und er verdankt ihm viel. Zuerst wollte es nicht recht gehen, und er musste zwei- bis dreimal anders organisiert werden, aber er harrte aus und ruhte nicht eher, bis er die Sache durchbrachte. Er trieb Geld für das Werk auf und trug selbst die Kosten für einen Agenten, der einen Beobachtungsposten bekam, wobei die haarsträubendsten Sachen zutage kamen: organisiertes Laster und Sittenlosigkeit, selbst unter den Schatten der Kirche und unter Duldung der lokalen Behörden. Unter Meyers Führerschaft begannen nun die vereinigten freien Kirchen einen Feldzug gegen diese sozialen Übel, die ein Fluch für die Gegend waren, und verfolgten sie mit solcher Energie, dass bald eine gesündere öffentliche Meinung geschaffen wurde. Kirchenvorstände, die nicht bei der Ausrottung des Bösen eifrig genug gewesen waren, wurden zur Mitwirkung gezwungen und moralische Pesthäuser so scharf behandelt, als wenn sie ansteckend wie packen und Fieber wären. Unglückliche, die vom Laster lebten, fingen an, ihr schlechtes Treiben unprofitabel zu finden; viele von ihnen wurden überführt und bestraft. Andre zogen von selbst aus einer für sie „zu heiß“ gewordenen Gegend fort, und fast 400 öffentliche Häuser konnten geschlossen werden. Ganze Banden Diebe und Verbrecher zerstreuten sich, weil ihnen ihre Schlupfwinkel genommen wurden, und das Beste, eine Anzahl Mädchen und Kinder, denen das traurigste Schicksal bevorstand, konnte gerettet werden. Aus den verschiedensten Gründen lässt sich die Geschichte dieses reinigenden Feldzuges hier nicht beschreiben. Er kostete Meyer große Summen Geldes – an 3000 Mark das Jahr – und zog ihm viele scharfe Kritik und Nachrede zu; dafür aber war der Wechsel zur Besserung in Lambeth sehr bemerkenswert! In mancher Beziehung war dies der Reformation Baxters in Kidderminster zu vergleichen.

Aber noch andre ausgezeichnete Arbeiten konnten durch den Rat ausgeführt werden! Mikroskope wurden revidiert, und das Gesetz gegen den Verkauf verderblichen Bilder und schlechter Literatur zum Einschreiten gezwungen. manchmal kam der Rat mit den lokalen Organisationen und mit Kirchengemeinschaften in Berührung, und wurde mit Hilfe derselben viele segensreiche Arbeit ausgeführt. Geistliche und Reichsgottesarbeiter hielten unter freiem Himmel in Parks und öffentlichen Plätzen Versammlungen für Evangelisation und Temperenzbewegung. Nach und nach fanden eifrige Reformatoren, dass die lokalen Behörden ihnen nicht genug Spielraum ließen, um Unrecht zu verhindern und Verführungen zu steuern; und so wurde im Juli 1899 noch ein anderer Verein, der

öffentliche Sittenrat, gegründet. Derselbe umfasst 400 Mitglieder aus allen Sekten und Konfessionen, selbst Katholiken und Juden. Diese Verbindung hat ein gut Teil zur Reinigung der Hauptstadt beigetragen, ohne Aufsehen zu machen und die Aufmerksamkeit des Volkes und der Presse auf sich zu ziehen.

Seitdem haben sich in allen neuen Vororten Londons Zweigvereine gebildet. Ein anderer Sprössling der Bündnisarbeit war die Gründung eines Vereins der „christlich Unentwegten.“ Es ist bisher nur eine lokale Organisation, aber ihre Verfassung ist einer Erweiterung fähig. Sie besteht aus einer beschränkten Anzahl Wähler, welche sich verpflichten, bei den städtischen Wahlen, unabhängig von politischen Parteien, nur für Gerechtigkeit und Reinheit zu stimmen.

Pastor Meyer war enthusiastisch für das Bündnis und hat ihm auf viele Weise freudig gedient. Während eines Besuches in Berlin 1900 lud er die Geistlichen der Stadt zu einer Frühstückskonferenz ein und veranlasste sie, das erste freikirchliche Bündnis in Deutschland zu gründen, wo es sich ebenso segensreich wie in England zu bewähren scheint. In vielen Konferenzen hat Meyer die Grundsätze und Arbeitsweise dieser Bewegung auseinandergesetzt; aber nur seine Kollegen an der „Memorial-Hall“ wissen, wie unaufhörlich er für diese Sache arbeitet, und wie er in aller Stille ihr hingebend dient. Er versäumt selten eine Sitzung und besucht dieselbe niemals, ohne sich vorher vorbereitet zu haben, so dass er stets praktische Winke und wohldurchdachte Pläne bei der Hand hat.

Der Höhepunkt von Meyers Bündnisarbeit war sein Anteil an der großen Simultan-Mission der Freikirchen 1901. Pastor Thos. Law, der eine besondere Kenntnis dieser Bewegung hat, sagt, Meyer habe mehr dafür getan als irgend ein anderer, und dass die vielen Erfolge nächst Gott ihm zu verdanken seien. Da er von Anfang an enthusiastisch für die Idee eingenommen war, die ihm so ganz besonders ins Herz griff, unterstützte er dieselbe nach besten Kräften und half, wie wenige andere gekonnt hätten, an ihrer Verwirklichung und Organisation und an der speziellen Literatur, die von dem Nationalrat veröffentlicht wurde. Unschätzbar für seine Mitarbeiter war seine Kenntnis der jahrelangen menschlichen Natur und der Evangelisationsmethoden, welche die langjährige Erfahrung ihn gelehrt hatte. Auch sein Organisationstalent kam ihnen zustatten, und der Feldzug wurde mit einer Gründlichkeit geplant, die viel zu seinem Erfolge beitrug. Der Zentralrat, mit Meyer an der Spitze, besorgte Missionare, von denen einige zu den bedeutendsten Predigern unsrer Zeit gehören, um in zirka 200 Plätzen Missionsreden zu halten. Innerhalb 8 Tagen hatten ungefähr 200.000 Menschen die Versammlungen besucht, die Resultate waren unberechenbar. Meyers Missionsreisen waren eine nicht zu unterschätzende Vorbereitung für dieses große Unternehmen gewesen. In allen Hauptzentralen der Metropole kam er mit den dortigen Helfern zu Konferenzen und brüderlicher Vereinigung zusammen, die reich gesegnet waren. Als diese Mission wirklich ins Leben trat, arbeitete er beinahe Tag und Nacht dafür.

Er war einer der Leiter der „Ganzen-Tag-Gebetsversammlung“ in Queens-Hall am 21. Januar, als London und die ganze Nation trauernd um das Sterbebett der Königin Viktoria standen, und niemand, der diesem ernstesten Bittgottesdienst beigewohnt, wird Meyers Worte und Gebete vergessen. Er nahm auch teil an dem einzigartigen und historischen Gottesdienst in Guild-Hall, dem der Bürgermeister und die ersten Beamten Londons beiwohnten, und wo Dr. Parker predigte. – Überall war die Mission auffallend erfolgreich, besonders in Süd-London, wo Meyers persönlicher Einfluss am größten war. Bei einer einleitenden Gebetsversammlung, die er in der Walworth Road-Kapelle hielt, fiel der Geist

Gottes auf die Versammlung, und starke Männer weinten laut. Da gab es viele Bekehrungen, und der Einfluss dieser Mission war auch außerhalb fühlbar. In Fabriken und Arbeitsräumen wurden geistliche Lieder gesungen, selbst oben auf den Straßenbahnen und in den Gassen des schmutzigen, traurigen Lambeth, deren Winkel und Spelunken kaum je zuvor solch eine mächtige Erweckung erlebt hatten.

Als diese Mission in die rechten Bahnen geleitet war, tat Meyer Freiwilligen-Dienste in Leeds. In der Philosophical-Hall hielt er Mittagsversammlungen für Geschäftsleute, welche von besonderem Segen waren. Tag für Tag war die Halle überfüllt, und die geistige Kraft wirkte so mächtig, dass es schwer hielt, die Versammlungen zu schließen. Eine Studentenversammlung in Yorkshire-College war so stark besucht, dass sie nach einem größeren Lokal verlegt werden musste. Erfahrene Christen sagten, sie hätten nie zuvor eine größere Erweckung gesehen, die ganze Stadt ward mächtig bewegt, und der beste Erfolg war eine neue, festere Verbindung unter den Kirchen.

Kaum war dies große Werk vollendet, da kam ein Ruf an Meyer. Er wurde gebeten, der Präsident der Sonntagsschul-Union zu werden in dem Jahr der großen nationalen Jugend-Mission. Viele Geistliche kommen aus diesem oder jenem Grunde vielleicht auch manchmal nicht ohne ihre Schuld – mit ihrer Sonntagsschule außer Fühlung, aber Meyer liebte diese besonders und war darin erfahren. Er hatte ja seine Arbeit für Gott in der Sonntagsschule begonnen; während seiner ganzen Amtszeit ist er der Freund und Kamerad der Sonntagsschullehrer und selbst ein erfolgreicher Arbeiter unter den Kindern gewesen. In Leicester stand er einer großen Schule vor, in Regents-Park war er der Lehrer einer älteren Klasse, und als er den Ruf an die Christuskirche annahm, sagte er, dass die Southwark-Sonntagsschul-Union für ihn eine große Anziehung gewesen, und während seines Seelsorgeramts half er den Lehrern dieses Stadtteiles durch die wöchentliche Bibelbesprechung über die internationalen Texte; auch hielt er Versammlungen und Konferenzen, die sehr erhebend waren. Wir stehen jetzt in einer Zeit der Krisis unsrer Sonntagsschulen, und viele fragen: „Wie sollen sie ermuntert werden?“ Meyers Antwort auf diese brennende Frage ist eine praktische: „Erneuert das geistliche Leben der Lehrer!“ Er führt das in einem Briefe aus, den er bei der Stiftung der Union in der „Sonntagsschul-Chronik“ schrieb:

„Christuskirche, 4. Jan. 1902

Liebe Mitarbeiter! Durch die Gefälligkeit des Verlegers ist es mir gestattet worden, einige Worte an Sie zu richten, nachdem ich die ehrenvolle Stellung des Präsidenten der Sonntagsschul-Verbindung eingetreten habe.

Ich nahm dieses Amt mit dem ernstlichen Wunsch an, soweit ich kann, dem großen Sonntagsschulsystem unsrer Zeit, von dessen Wirksamkeit so viel für unsre Häuser, Kirchen und den Staat abhängt, zu helfen. Da jedoch schließlich der Einfluss des Systems der jeder Schule ist, und der Einfluss jeder Schule abhängt von dem Einfluss jedes Lehrers, so kann ich selbstverständlich dem Ganzen am besten nützen, wenn ich jedem Einzelnen von Euch zur Verwirklichung seiner höchsten Ideale zu verhelfen suche. Ich erkenne den Wert getrennter Klassenzimmer, der Methoden und Ordnungen, des mechanischen und literarischen Apparates für Lehrzwecke an. Ich bin dankbar für alles, was getan ist, um die biblischen Geschichten zu erklären und anschaulich zu machen. Aber trotz allem komme ich zu der festen und tiefen Überzeugung zurück, dass für alle unsre Schulen das Eine, was Not tut, „die lebendige Verbindung mit Christo ist!“

Die stille, leise Stimme Gottes, das Wehen Seiner Gegenwart, die überzeugende und bekehrende Macht Seines heiligen Geistes, die Anziehungskraft eines warmen Herzens und eines Gott geweihten Lebens ist wichtiger als alles andere, und dies liegt im Bereich des Einfachsten und Demütigsten in unsern Reihen.

Bei der ersten Versammlung des „Unionrats“, der wohl das Sonntagsschul-Parlament genannt werden konnte, drückte er den Wunsch aus, während des Jahres seiner Präsidentschaft so viel Zeit, wie ihm irgend möglich sei, den Lehrerkonferenzen in verschiedenen Distrikten zu widmen. „Ich möchte,“ sagte er, „der Union bis zum Äußersten dienen; ein Amt wie dieses gibt einem eine erhebende Kraft. Wohl bin ich mir meiner Armut bewusst. Aber die wenigen Brote und Fische, die ich zur Nahrung dieser großen Menge besitze, können doch ausreichen, wenn sie in des Meisters Hand gelegt werden.“

Dieser Wunsch ist bei seiner Sonntagsschul-Tätigkeit reichlich in Erfüllung gegangen. Besonders in Liverpool war der Zulauf so groß, dass für eine Aushilfe gesorgt werden musste. Leiter mit großer Erfahrung in der Sonntagsschul- und anderer Reichsgottesarbeit bezeugen, dass sie noch nie solche geistesmächtige Versammlungen gesehen hätten. Diese Mission muss zwei besondere Erfolge gehabt haben: eine klarere Erkenntnis der wichtigen Tatsache, dass die Schule einen wesentlichen Teil der Kirche bildet und ihr nie entzogen werden dürfe, und die Vertiefung des geistlichen Lebens der Lehrer.

Weniger bekannt, aber nicht weniger bedeutsam war Meyers Zugehörigkeit zu der Gebetsverbindung der Geistlichen und Missionare der Baptisten. Sie bildete eine Phase seiner geistlichen Arbeit an den Geistlichen, die nach Meinung kompetenter Beobachter ein besonders einflussreicher Teil seiner Lebensarbeit war. Diese Verbindung wurde 1887 von Meyer gegründet, als damals noch keine derartige unter Geistlichen bestand; seitdem sind mehrere mit gleichen Grundlagen gebildet worden. Sein großer Wunsch, eine geistige Verbindung unter seinen Amtsbrüdern herzustellen, veranlasste ihn, in den Zeitschriften der Baptisten einen diesbezüglichen Vorschlag zu machen, dem größere, geistliche Kraft auf die Predigt des Evangeliums und die Arbeit der Kirchen verwendet würde. Mehr als 100 Geistliche stimmten freudig zu, und die Gesellschaft wurde gegründet mit folgendem Gelöbnis, das als Grundlage des Vereins ausgesprochen wurde.

Gebetsverbindung

der Baptisten-Geistlichen und Missionare

Sonntags-Morgens

Ich will daran denken, dass ich der Gemeinschaft der Baptisten-Geistlichen und Missionare angehöre, die versprochen haben, mit Gottes Hilfe, und soweit es uns möglich ist, an jedem Sonntag-Morgen früh um Vermehrung der geistlichen Kraft für uns und unsere Kirchen zu beten!

Auch will ich aller christlichen Arbeiter aller Länder gedenken, die am heutigen Tage ihrem Herrn dienen!

Dein Reich komme!

Die ersten Versammlungen dieses neuen Vereins wurden in der Melbourne-Hall gehalten, und unter Meyers Führung waren sie Zeiten der Kraft und des Segens. Viele bekannte Geistliche sehen auf sie zurück, als auf den Anfang einer Erneuerung ihres Lebens. Als Meyer nach London zog, wurden eine Zeit lang in der Regents-Park-Kapelle wöchentliche Versammlungen gehalten, und die Verbindung wuchs schnell. Sie hat jetzt fast 800 Mitglieder in Indien, Amerika und den Kolonien sowohl wie in der Heimat, und ein öfter erscheinendes Blatt „Der Erinnerer“ hält die Mitglieder untereinander zusammen. Aus dieser Verbindung ist auch eine Gebetsvereinigung für Predigerfrauen entstanden.

Viele Geistliche haben über die Hilfe, die ihnen diese Verbindung geleistet, Zeugnis abgelegt. Einer schreibt: „Seitdem ich der Gebetsverbindung beigetreten, ist mir der Gedanke, dass andre Brüder, welche dieselbe Arbeit tun, von demselben Geist getrieben werden, dieselben Zwecke verfolgen und für mich beten, zum großen Segen gewesen! Der Vorzug, für alle Glieder dieser Vereinigung beten zu dürfen, bindet uns fester aneinander als irgend etwas sonst. Ich glaube, dass andre dieselben Erfahrungen machen wie ich. Seitdem wir dieser Verbindung uns angeschlossen, hat auf unsern Sonntagsgottesdiensten ein reicherer, vollerer und tieferer Segen geruht.“

Dieser Verein hat aber mehr geleistet, als seine Gelübde vorschreiben. Viele Gebetsversammlungen zur Vertiefung des geistlichen Lebens sind auf seine Veranlassung gehalten worden. Und Meyer ist so von ihrer Wichtigkeit durchdrungen, dass er gern eine weite Reise macht, um sich mit seinen Amtsbrüdern zu treffen und ihnen zu helfen. Köstliche Erfahrungen sind auch an den jährlich abgehaltenen „stillen Tagen“ der Christuskirche gemacht worden. Während der 15 Jahre seines Bestehens ist er Präsident des Vereins gewesen, und sein Sekretär, Pastor Martin, schreibt, dass alle Mitglieder mit besonderer Hochachtung und Liebe auf ihn sahen; alle vertrauten ihm; seine immer fest auf die Schrift gegründeten und klar durchdachten Lehren sind weit und breit angenommen worden, und haben das persönliche Leben und das geistliche Amt unter den Mitgliedern aller Länder bereichert.

Bei dieser Gelegenheit erscheint es angemessen, auch von Meyers Arbeit in der äußeren Mission zu sprechen. Das Interesse für die Ausbreitung der Mission ist ein bedeutungsvolles Zeichen der Vertiefung des geistlichen Lebens, und so ist es kein Wunder, dass Meyer für alle Missionsarbeit sehr begeistert ist. Vielleicht mehr als andre Reichsgottesarbeiter der Jetztzeit hat er Christen daheim ermuntert, die Seite des Gebets und der Teilnahme straff zu halten für alle, die die Fackel des Evangeliums in die finstere Heidenwelt tragen, und seit ungefähr 20 Jahren ist er ein geschätzter Leiter in dieser Arbeit.

Im Jahre 1886 nahm er in Melbourne-Hall an einer Gründung teil, die durch den inzwischen verstorbenen Reginald Radcliffe angeregt worden war, mit Recht ein neues Blatt in der Kirchengeschichte genannt wird und von weittragendem Einfluss wurde, nämlich Missionskonferenzen zu halten. Melbourne-Hall war sehr für den Fortschritt, und der Vorschlag, dort eine Konferenz zu halten, wurde freudig aufgenommen. Im Februar 1886 hielt eine Schar bewährter Missionare zwei Tage lang Vorträge, die einen dreifachen Zweck verfolgten, die Verbreitung von Missionskunde, Fürbitte für Missionare und deren Arbeiten anzuregen, und die Pflege der praktischen Heiligung, die da spricht: „Ich will gehen, Herr, wohin Du mich sendest.“

Ein Resultat dieser Versammlungen war, dass eine Anzahl junger Leute, darunter acht Mitglieder der Melbourne-Hall, sich für den Missionsdienst in der Heidenwelt bereit erklärten. Ein andres, nicht weniger wertvolles war die Bewegung zu solchen

Missionsfesten in den verschiedensten Teilen des Landes. Wahrscheinlich ist die Stiftung des Vereins junger christlicher Missionare und ähnliche Einrichtungen diesen Versammlungen zu verdanken.

Meyers Tätigkeit wurde für diese Sache sehr in Anspruch genommen. In Begleitung der Herren Radcliffe und Walton reiste Meyer durch das Land, und seine Ansprachen in den verschiedensten Distrikten wurden Gelegenheiten einer neuen Ausgießung geistlicher Kräfte. Solche, die sich dieser Versammlungen erinnern, sagen, dass sie einen unbeschreiblichen Eindruck auf alle Teilnehmer machten. Manchmal standen Dutzende von jüngeren Leuten angesichts der großen Versammlung stillschweigend auf, um dadurch öffentlich ihre Willigkeit anzuzeigen, dem Rufe des Herrn in Seinen Weinberg Folge zu leisten.

Nach und nach merkte Meyer, dass sich sehr viel mehr Freiwillige zum Missionsdienst stellten, als ausgebildet werden konnten. Daher verminderte er seine Bitten um Missionszöglinge und fing an zu überlegen, wie er sich solche jungen Leute verschaffen könnte, die sich durch ihrer Hände Arbeit in der Heidenwelt erhalten könnten, bis es sich herausstellte, dass dies für einen Europäer unmöglich sei, da in Indien und China die Eingeborenen zu billig arbeiten. In der Christuskirche organisierte er ein Missionsbüro und ein Missionsseminar in Kennington Park, das er mit großen Kosten mehrere Jahre lang unterhielt. Oft hat er eifrigen, jungen Seelen, denen ihr Weg nicht klar war, ihres Herzens Wünsche zu realisieren geholfen, und jetzt sorgt er für die Ausbildung ärztlich geschulter Missionare, was aber noch wenig bekannt ist.

Als Präsident der „Missionsgesellschaft junger Christen“ 1897 opferte Meyer dem wichtigen Werk viel Zeit, junge Leute systematisch zu tätigem Interesse für jede Missionsarbeit anzuleiten. Zu diesem Zweck richtete er es so ein, dass er an einem Sonnabend in jedem Monat in den Hauptzentren Londons Missionsvorträge hielt, wodurch viele junge Herzen zu einer bleibenden Begeisterung für das große Unternehmen der Kirche entflammt wurden. Der Sekretär dieses Bundes sagt: „Pastor Meyer arbeitete für uns, als wenn er sonst nichts weiter zu tun gehabt hätte, und sein Interesse für jedes einzelne ließ uns vergessen, dass er nicht von Anfang an mit uns gearbeitet hatte. Er vervielfältigte selbst Blättchen und Zirkulare, korrigierte Probebogen, und obgleich er sonst noch eine außerordentlich große Tätigkeit hatte, so war er doch nie zu beschäftigt, uns zu helfen.

Aber sein größtes Werk für die Mission hat er in „Harley Haus“ getan, das Dr. Guinneß gehört.

Als das im Osten Londons gelegene Institut 1887 noch im Entstehen war, wurde er mit demselben bekannt. Seitdem ist es zu den „Gebieten jenseits der Missions-Union“ angewachsen, einer großen Gesellschaft, in der mehr als 1000 Missionare, den verschiedensten Nationalitäten und jedem Zweige der evangelischen Kirche angehörig, zum Dienst ausgebildet werden. Meyer brachte den Bestrebungen und Methoden seiner Freunde Dr. und Frau Grattan Guinneß und ihrem Sohne Dr. Harry mit ganzer Seele die wärmsten Sympathien entgegen und teilte die Interessen des Institutes. Zweimal in der Woche kam er von Leicester nach London herüber, um den Studenten biblische, theologische und homiletische Vorträge zu halten. Da er für diese Arbeit besonders veranlagt war, hatte er viele Erfolge, und manche Missionare, die er mit erzogen hat, gedenken dankbar seiner weisen Führung und freundlichen Ratschläge. Nachdem er aber von Leicester nach London übergesiedelt, hinderten ihn seine kirchlichen und andren

Pflichten, diese Vorträge fortzusetzen, und so hatte er in den folgenden zehn Jahren wenig mit diesem Seminar zu tun.

Die Gesellschaft wurde indessen 1898 neu organisiert, erhielt ein größeres Arbeitsgebiet und einen umfassenderen Namen. Aus einem einfachen Missions-Seminar entwickelte sich eine bedeutende Gesellschaft mit eigener Mission in Afrika, Süd-Amerika und Indien und wichtigen Unternehmungen zuhause. Meyer wurde einer der drei Ehren-Direktoren; die beiden andern sind Dr. Grattan und Dr. Harry Guinneß, und wenn Meyer auch der Meinung war, dass er sich wie ein neuer Teilnehmer in einem alten Geschäft vorkäme und es schwierig fände, die Fäden wieder aufzunehmen, so bezeugen doch alle, die mit ihm arbeiten, dass seine Mitwirkung eine große Freude und Hilfe sei und sie sich in allen Geschäften auf seine Befähigung und seinen Scharfblick verließen. Von dieser Zeit an nahm Harley Haus einen hervorragenden Platz in Meyers Leben ein. Jeden Montag hält er um 9 Uhr den 90 Zöglingen eine Hausandacht. Einer von ihnen schrieb darüber, dass diese Andachten durch die mächtige Kraft des geistgesalbten Wortes „die Herzen zu Christo“ zog, und wenn auch kein Aufsehen davon gemacht wird, so kenne ich doch keinen Teil der Arbeit in Harley Haus, auf dem der göttliche Segen mehr ruhte. Was die Keswick-Versammlungen für viele sind, habe ich mit meinen eigenen Ohren gehört, aber wenn die Tausende, die sie besuchen, das haben, was uns an göttlichen Bezeugungen von Zeit zu Zeit in unsern Morgenandachten geschenkt wurde, so sind sie wirklich bevorzugt und gesegnet.

Doch denselben verwendet er einige Zeit zu Beratungen mit dem Vorstand und den Lehrern, oder konferiert mit den beiden andern Direktoren über die tausend Einzelheiten der Arbeit. Freitag-Nachmittags leitet er gewöhnlich die Missions-Gebetsstunde – eine stattliche und außerordentlich interessante Versammlung. – Als im Dezember 1900 der leitende Direktor, Dr. Harry Guinneß an einem typhösen Fieber krank darniederlag, übernahm Meyer sofort die Pflichten seiner Stellung, und während seines Freundes langer Krankheit und daraus folgenden Reise ins Ausland stand er an der Spitze der ganzen Verwaltung, die monatlich ein Einkommen von 40.000 Mk. verbraucht, und diese Vermehrung seiner Arbeit führte er glücklich aus. Hier wie bei andern Gelegenheiten rechtfertigte er die Aussage eines Londoner Freundes: „F. B. Meyer ist der beste Geschäftsmann, den ich kenne, ich würde ihm alles zu verwalten anvertrauen.“

XIII. Kapitel

„Der zwei Zentner empfangen hatte, trat hinzu.“

Meyer hat seinen Freunden öfters gesagt, er wüschte sich als Grabschrift: „Der zwei Zentner empfangen hatte, trat hinzu.“ Sie lächeln wohl hierüber; doch weiß jeder, der ihn kennt, dass dies sein vollständiger Ernst ist. So begabt wie er bekanntlich ist, kommt er doch sich selbst immer wie ein Mann mit rein mittelmäßiger Begabung vor, ohne jede Genialität, der nur seine Zwei Zentner fleißig benutzt habe im Sprechen und Schreiben, genau wie die Durchschnittsmenschen. Es liegt etwas Wahrheit in dem hässlichen Sprichwort, dass die Welt jeden Menschen nach seiner eigenen Wertschätzung misst, und vielleicht liegt hierin der Grund, warum manche, die Meyer wohl bewundern und achten, doch seine Fähigkeiten geringer anschlagen als sie es sind.

Er ist Pastor, Missionar, Philanthrop, Gründer, Reformator, – die Liste ist lang genug, um seine große und verschiedenartige geistige Begabung zu zeigen. Aber sie lässt die beiden wichtigsten Teile in Meyers gesegnetem Leben aus. Er ist vor allen Dingen Prediger und Schriftsteller oder richtiger ein Predigen der seine Feder so gut wie seine Zunge zu benutzen versteht, denn er schreibt nichts, was nicht zur Förderung seiner Botschaft dienen könnte.

Meyer hat jetzt 35 Jahre, und zwar 3 – 10 mal die Woche, gepredigt und ist überall als einer der ersten Redner unsrer Zeit bekannt; merkwürdig ist, wenn man sich erinnert, dass er einst seinen Herzenswunsch, Geistlicher zu werden, nicht zu bekennen wagte, weil er glaubte, dass ihm die Rednergabe gänzlich mangle. Aber seine Erfolge beruhen nicht auf bestrickenden Worten menschlicher Weisheit; seine Erscheinung ist nicht imponierend, im Gegenteil, manche sind auf den ersten Blick von seiner schwächtigen Figur und den etwas abgearbeiteten Zügen enttäuscht. Seine Stimme ist klar, ansprechend und durchdringend mit einer weittragenderen Kraft, als man seiner zarten Figur zutraut, doch ist sie weder mächtig noch bedeutend. Er hat keine Rhetorik; auf der Kanzel ist er ruhig und zurückhaltend. Aber er hat eine eigene Macht, etwas Zwingenderes als die geistige Rednergabe allein. John Livingstone, ein schottischer Ehrenmann, hat mal gesagt: „Es ist manchmal etwas in der Predigt, was weder der Art noch dem Ausdruck zugeschrieben werden kann; man kann nicht sagen, was es ist und woher es kommt, aber mit einer sanften Gewalt dringt es in Herz und Gemüt und kommt direkt vom Herrn; aber wenn es überhaupt erreichbar, so ist es durch die Gottseligkeit des Redners.“ Und gerade diese himmlische Begabung macht Meyers Predigten so eindrucksvoll. Sein Freund Pastor Carlile hat von ihm geschrieben: „In diesen Tagen des Zweifels, wo der Kampf der Kritik seine heftigsten Schlachten ausficht, scheint dieser Redner gegeben zu sein, um die Menschen in das Allerheiligste zu führen. Er spricht weder mit dem Selbstbewusstsein der Unwissenheit noch mit der Ruhe der Gleichgültigkeit, sondern mit einem Geist heiliger Stille, der aus innigstem Vertrauen zu Gott geboren ist! Manche Predigten von andern Geistlichen machen uns begierig, den Gegenstand weiter zu erörtern, andre geben uns einen Eindruck von des Redners Klugheit oder Trägheit; Meyers Reden führen den Zuhörer ins Gebet. Es ist wie eine freundliche Stimme, die von sonnenbeschienebenen Bergen herab

zu denen im Schatten der Täler redet. Er hat auch einen starken Anstrich von prächtigem Mystizismus ohne die modernen Kniffe, sich mit der Gottheit abzufinden. Gerade dieser Anflug von Mystizismus, so paradox es auch klingen mag, macht es erklärlich, warum Meyers Predigten eben solch tiefen Eindruck auf gebildete wie ungebildete Leute machen. Ein großer, moderner Mystiker hat mal gesagt, dass der höchste Ausdruck, den die Wahrheit zulässt, in den Symbolen der Natur und der menschlichen Gewohnheit liegt, die den menschlichen Bedürfnissen entspringen. . . . Dies ist die höchste Weise, die tiefsten Wahrheiten zu vermitteln, und unser Herr selbst brauchte sie oft. Das Symbolische im Leben wahrzunehmen, ist Meyers Stärke, die ihn beeinflusst, und die ihm Bunyans Art und Weise verleiht, geistige Wahrheiten mit Leichtigkeit durch einfache aber anziehende Umkleidung anschaulich zu machen.“ Ihm ist es zu verdanken, dass Tausende nie einen Schlüsselring mit seinen Schlüsseln sehen können, ohne daran erinnert zu werden, dass der Wille völlig Gott übergeben sein müsse, damit er jedes Lebensgebiet regieren könne, nie eine Füllfeder, ohne zu bitten, dass sie immer möchten gefüllt und nie leer beiseite gelegt werden; nie eine Lampe, ohne an das täglich frische Öl zu denken; nie ein Kuvert, ohne sich daran zu erinnern, dass Geborgensein und Reinheit für alle da ist, die „in Christo“ leben. Und doch würde es einen ganz falschen Eindruck von Meyers Stil geben, wollte man annehmen, dass diese vertrauten Bilder und Gleichnisse sein hauptsächlichstes Charakteristikum seien; er hat eine eigene Kunst in Wortbildern, eine merkwürdige Geschicklichkeit im Wiedererzählen der biblischen Geschichten mit solchem Reichtum von feinsten Zerlegungen eingehendster Charakterschilderung, dass die Männer und Frauen der alten Zeiten in die Versuchungen und Prüfungen der Jetztzeit hineingebracht und den Zuhörern lebendige, helfende Freunde werden. Er hat auch die Gabe, sich in zierlichen Versen auszudrücken; seine Sentenzen „Stecken und Stab“ und „F. B. Meyers Geburtstagsbuch“ zeigen, dass viele seiner Aussprüche zum Vortrag und Auswendiglernen geeignet sind.

Seine Art, Predigten zu machen, ist jetzt sehr einfach. In den ersten fünfzehn Jahren seines geistlichen Amtes waren sie beredete, sorgfältig ausgearbeitete Aufzeichnungen. Er studierte oft tagelang für eine Predigt und verbrachte Stunden, um sie aufzuschreiben. Die Resultate dieser geistigen Zucht in der Ausdrucksweise zeigen sich in der wundervollen Schnelligkeit, mit der sein Geist arbeitet. Meist sucht er sich anfangs der Woche einen Text aus und lässt ihn in seinem Geiste keimen. Fast ohne bewusstes Wollen seinerseits gruppieren sich darum die Gedanken und Bilder aus seiner reichen Lektüre und Erfahrung, so dass nun Freitag oder Sonnabend Abend nach drei- bis vierstündigem Studium seine Predigt fertig ist. Seine Gedanken werden oft angeregt, wenn er Aussprüche über dieses oder jenes Thema hört. Er lässt sich gern Bücher vorlesen und unterbricht dann den Leser oft, um die Einteilung einer Predigt oder einen Artikel über vollständig andere Sachen zu entwerfen.

Jetzt schreibt er auf eine halbe Seite eine Skizze und nimmt dieselbe mit auf die Kanzel, obgleich er kaum darauf zu blicken scheint. Die Predigten werden stenographiert und mit wenig Veränderung in dem „Glaubensleben“ und „Dem Christen“ wiedergegeben als eine vollendete, effektvolle Arbeit von dauerndem, literarischem Wert.

Aber diejenigen, die seine Predigten hören, finden, dass den gedruckten Seiten etwas Eigenartiges fehlt, was den Kanzelworten anhaftet. Vielleicht das einzige Buch, das Meyers Kanzelstil wiedergibt, ist „Der Seele Himmelfahrt“, welches in einer durchaus populären Art die wichtigsten Punkte seiner Lehre enthält. In einem kurzen Vorwort sagt Meyer: „Diese Reden, niedergeschrieben, wie sie gesprochen worden sind, mangeln der Vollendung, die

die ausgearbeiteten Predigten erfordern, doch haben sie vielleicht mehr Frische und Unmittelbarkeit, als aus den gedruckten Seiten zu fließen pflegt."

Pastor Meyer ist ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Als er einst gefragt wurde, warum er angefangen habe zu schreiben, antwortete er scherzend, er sei zur Schriftstellerei gezwungen worden, „um Geld für seine philanthropischen Arbeiten zu verdienen!“ Es ist richtig, dass seine Bücher die Hauptstütze dieser seiner Unternehmungen sind. Jeden Pfennig, den er sich durch seine Feder verdient, gibt er für die Arbeit, zu der er sich von Gott berufen fühlt, und die er ohne die finanzielle Hilfe seiner Mitmenschen durchdringen möchte. Diese Regel wird so streng befolgt, dass er sogar ein besonderes Bankkonto für sein Einkommen als Schriftsteller hat. Jedoch, allein um des Geldes willen hat er niemals geschrieben, auch selbst um des guten Werkes willen nicht. Er hat oft verlockende Anerbieten abgeschlagen; seine Freunde meinen, wenn er auf seinen Vorteil bedacht gewesen wäre, hätte er sich auf diese Weise mehrfach ein großes Vermögen erwerben können. Aber von Anfang an schrieb er nicht nur um des Geldes willen, das er zu seiner Gottesarbeit brauchte, sondern vielmehr, um zu einer weit größeren Versammlung zu reden, als seine Stimme erreichen konnte.

1882 machte er seine ersten schriftstellerischen Versuche und veröffentlichte einige kleine Büchlein, nach denen noch eifrige Nachfrage ist: „Sieben Gründe für die Erwachsenentaufe“; „Sieben Gründe für das Tragen des blauen Bandes“ und „Warum soll die Verpflichtungskarte unterschrieben werden?“ Sein erstes Buch „Von der Grube bis zum Thron“ kam 1885 heraus, und andre Werke erschienen in schneller Folge. Über 50 Nummern stehen unter seinem Namen in dem Katalog der britischen Museumsbibliothek, außerdem hat er oft für Bücher anderer Autoren ein Vorwort geschrieben und in Verbindung mit Pastor W. J. Mayers ein geistliches Liederbuch zusammengestellt: „Lieder für Herz und Leben.“ „Der Hirtenpsalm“ erschien 1889, ist weitverbreitet und von wunderbarem Erfolg gewesen. Ein viel stärkerer Band als dieser selbst könnte mit Geschichten gefüllt werden von dem Segen, den dieses kleine Buch gewirkt. Ein andres, besonders nützliches Buch ist „Die Geschichte Josephs des Patriarchen“, 1891 veröffentlicht. „Durch Feuer erprobt“ ist in Bezug auf Zartheit und Geistesfülle mit der Arbeit des Bischofs Leighton verglichen worden. Von ganz besonderem Interesse ist „Blätter vom Baum meines Lebens“, 1894 erschienen, enthält wundervolle Stücke einer Selbstbiographie, sehr interessant für diejenigen, die diesen Mann kennen zu lernen wünschen, oder noch wertvoller für die, welche seine Arbeit verstehen und schätzen lernen möchten. Aber alle seine Schriften illustriert Dr. Robertson Nicols scharfsinnige Bemerkung, dass Literatur Selbstbiographie ist. Seine Schriften kommen ihm aus dem Herzen, und wer sie mit dem Herzen und mit dem Kopf liest, fühlt, dass er sein eigenes Lieben, Leiden und Kämpfen in solch ein Buch hineingelegt hat, wie z. B. „Freundschaftliche Ratschläge.“ Ein besonders wertvolles Buch ist „Liebe, Werbung, Heirat“, es behandelt dieses Thema denkbar frisch und weise und enthält reizende Proben von Meyers literarischer Fähigkeit.

Seine Bücher haben eine enorme Verbreitung gefunden. In Amerika sind sie ebenso bekannt wie in England, und durch Autoritäten ist verbürgt worden, dass in Australien kaum ein Haus ohne irgend eines seiner Bücher zu finden sei. Sie sind in viele Sprachen übersetzt worden. Jedes Werk von Meyer ist im Deutschen erschienen, er scheint von seinen deutschen Vorfahren die Fähigkeit ererbt zu haben, den teutonischen Geist zu verstehen und zu gewinnen. Ein großer Teil seiner Bücher ist ins Schwedische übertragen, und die Königin von Schweden gehört zu den verständnisvollen Lesern seiner Werke. Außerdem sind einige seiner Bücher ins Hindu, Singalesische, Birmesische, Chinesische,

moderne Griechische und andre Sprachen übersetzt, und es kursieren interessante Erzählungen über deren Übersetzung und Verbreitung, z. B.: das erste Resultat der Übersetzung eines Buches in das Syrische war die Bekehrung des Übersetzers. So hat Meyer die Wahrheit eines Ausspruches seines Freundes Dr. Cuyler bestätigt, dass eine geweihte Feder viel weiter reicht als eine geweihte Zunge.

Auch in der Herausgabe von Zeitschriften hat Meyer viel geleistet. im Herbst 1886 begann er mit der Herausgabe einer Monatsschrift mit dem charakteristischen Titel: „Worship and Work“ (Gebet und Arbeit), deren Zweck war, teils den Freunden und Helfern der Melbourne-Hall Nachrichten über die Arbeit zu geben, teils aber auch weitere Kreise zu erreichen, die er seine „größere Gemeinde“ nennt. Dies spricht er klar in dem Vorwort zum ersten Heft aus, dass das Blatt Dem dienen möge, dem einst auf Seine Bitte ein Boot zur Verfügung stand, und dass es die Leser zu einer völligeren Herzenshingabe an Jesus führen möchte, worin das einzig wahre Christentum besteht.“ – Von ihrem ersten Erscheinen an hatte die kleine Zeitschrift große Erfolge; aber als Meyer Leicester verließ, ging sie auf in „Regions Beyond.“ (jenseitige Regionen).

Einige Jahre lang gab er „The Christian Treasury“ (Des Christen Schatz) heraus, ein schon älteres und sehr nützliches Blatt, deren Leser es sehr bedauerten, als es 1896 sich in „The Christ Church Magazine“ (Christliches Kirchenblatt) auflöste. Auch war Meyer der erste Herausgeber des „Free Churchman“ (der Freikirchliche), eine Familienzeitschrift, die der Nationalrat der freien Kirchen erließ. Auch aus anderm Grunde noch kann Meyer mit Recht zu den Journalisten gezählt werden, er schreibt regelmäßig für einige leitende, religiöse Blätter, z. B. hat er mehrere Jahre lang wöchentlich einen Beitrag von zwei Seiten für „The Christian“ (der Christ) geliefert.

Aber seine kleinen Schriften sind wohl die verbreitetsten und beliebtesten und gehören zu seinen nützlichsten literarischen Werken. „Bürden, und was man mit ihnen machen soll“, „Sieben Regeln für das tägliche Leben“, „Das Geheimnis des Sieges über die Sünde“, „Wie man die Trübsal tragen soll“, „Der verlorene und wiedergefundene Akkord“ und „Wie man mit dem Gelde umgehen soll.“ Diese und ähnliche Themata von zirka 12 – 16 Seiten sind in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Fast täglich erhält er Briefe von Leuten, die durch seine Schriften einen Segen gehabt und ihm ihren Dank für dieselben aussprechen. Theologie wird meist nicht für populär gehalten; aber wie Meyer sie darbietet, appelliert sie an Millionen, die eifrig nach seinen kleinen Schriften aussehen und ihm auch oft Stoff liefern.

Aber Meyer schreibt viel mehr, als im Druck erscheint. Er antwortet allen bekannten und unbekanntem Korrespondenten. Sein tägliches Briefbudget ist bedeutend, und wohin seine Reisen ihn auch führen, überall folgen Pakete von Briefen. Manche sind erfreulich und willkommen, aber viele Briefe von Fremden erfordern Zeit, Nachdenken und Anteilnahme, um schwierige Fragen zu beantworten, den Bekümmerten und Angefochtenen Rat zu erteilen, oder diejenigen zu warnen, die in John Wesleys Sinn Enthusiasten sind. Diesen gibt Meyer sein Bestes.

Der folgende Brief wurde einem Fremden gesandt, der sich an ihn gewandt, um ihm zu sagen, dass seine Bücher ihm eine Hilfe gewesen, als er durch eine schwere Glaubensprobe in Dunkelheit und Elend geraten. Er schreibt:

Lieber Herr! ihr Brief war mir sehr willkommen. Wie kann ich dankbar genug sein, dass ich Ihnen und andern helfen darf, soviel es in meinen Kräften steht? Ich habe durch

Trübsal lernen müssen, aber ich bin dafür auch reichlich belohnt worden! Gott hat alles wohlgemacht!

Sie müssen nicht ängstlich nach Gemütsbewegungen ausschauen, die kein Maßstab für Ihren geistlichen Zustand sind. Wir können nur Gott unser ganzes Wesen ausliefern, in dem Glauben, dass Er es annimmt, alles in Ordnung bringt und Seinen vollkommenen Plan mit uns ausführt. Wir müssen auch glauben, dass wir mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, wenn wir ihn demütig und im Glauben fordern. Alle geistigen Gaben sind unser durch den Glauben. Wir müssen fest darauf rechnen, dass wir sie empfangen haben, und dann unsers Glaubens leben.

Ich werde mich freuen, Sie kennen zu lernen, nur fürchte ich, dass dann das Ideal hinfällt, welches die Leute in der Ferne sich von mir machen. Darum müssen wir uns stets daran erinnern, dass die himmlische Gabe in ein irdisches Gefäß gelegt ist.

Mit freundlichem Gruß ihr

F. B. Meyer

XIV. Kapitel

Das weitere geistliche Amt

Selbst in unsern Tagen der schnellen Verbindungen, wo Dampf und Elektrizität die Nationen eint, die durch Länder oder Wasser getrennt sind, ist es merkwürdig schwer, einen internationalen Ruf zu erwerben. Die Namen der Männer, die ihn errungen haben, können gezählt werden, und unter ihnen dürfen wir Pastor Meyers rechnen, seitdem D. L. Moody und C. H. Spurgeon zur ewigen Ruhe eingegangen sind.

„Siehe zu, dass du es machst nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast.“ 2. Mose 25,40. Das ist der Text, den Pastor Meyer Tausenden von jungen Leuten zur Parole gegeben hat, die von ihm die Wahrheit gelernt haben, die sein ganzes Leben schon von den Tagen seiner Kindheit an beherrscht, dass Gott für einen jeden von uns einen vollkommenen Plan hat, und dass er diesen nach und nach enthüllen will durch die täglichen Ereignisse, die er in unser Leben hineinflicht. Oder wie George Macdonald sagt: „Das Geheimnis und die Entwicklung des Lebens ist nicht planen und sinnen, sondern jeden Augenblick die Arbeit mit Kraft angreifen und darin seine Pflicht tun, das ist unser Anteil, der uns zuerkannt wird, und lass kommen . . . was die ewigen Gedanken für einen jeden von uns von Beginn an beabsichtigen.“

Viele lernen diese Lektion erst spät im Leben; andern geht die himmlische Erkenntnis schon früh auf, wird von ihnen befolgt, und die Geschichte ihrer kommenden Jahre ist einfach der Zeuge dieses Lichtes, das heller und heller bis zu dem vollkommenen Tage scheint. So ist Meyer Schritt für Schritt geführt von der beschränkten Sphäre eines Pfarramts in der Provinz zu dieser hervorragenden, einzigartigen Stellung, in der er in Wahrheit des großen Wesley wunderbaren Ausspruch auf sich anwenden könnte: „Die ganze Welt ist meine Gemeinde!“

In dieser kurzen Aufzeichnung ist es nur möglich, Meyers wichtigste Reisen zu erwähnen. Während der letzten 12 Jahre hat er fast zwanzigmal den Atlantischen Ozean gekreuzt, Asien, Amerika und das Festland Europas besucht, und 100.000 Kilometer zurückgelegt oder ungefähr sechsmal die Erde umkreist, eine prachtvolle Leistung, selbst wenn er auch kein erfolgreicher Prediger dabei gewesen wäre. Kein Pastor ist wahrscheinlich so vielen Millionen Leuten von Angesicht bekannt.

Zu dieser ausgedehnten Amtstätigkeit kam er mit dem Moment seiner völligen Hingabe an den Herrn.

„Als ich mich Gott völlig auslieferte,“ hat er öfters gesagt, „fing ich an, ganz für die Menschen zu leben.“

Und man darf hinzufügen, als er frei geworden war von jeglichem Gedanken an weltliche Ehre und Anerkennung, wurden seine Füße auf einen Weg gestellt, der ihn zu solchem Ruhm geführt, wie er es nie geahnt. Einladungen zu Konferenzen und Versammlungen strömten ihm zu, und in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Leicester war er oft zwei Tage in der Woche auf Reisen. Eine seiner Bedingungen, als er an die Regents-Park-Kapelle berufen wurde, war, dass er völlige Freiheit behielte, diese

besondere Arbeit weiterzuführen, die dann mehr und mehr zunahm, so dass er ebenso gut seine Ferien wie jeden andern freien Augenblick ihr widmete.

Er war niemals ein Freund von mäßigen Urlaubstagen. Vor einigen Jahren schrieb er: „Für mich ist die Ruhezeit immer mit eingehendem Studium eines Buches oder der Bücher der Bibel verbunden, um tiefer wie zuvor in den Inhalt derselben einzudringen, und schon vor vielen Jahren las ich in solcher Zeit die Offenbarung. Es ist eine besondere Übereinstimmung der Herrlichkeit ihrer Abfassung mit der Natur, die uns umgibt, mit dem Ozean, Himmel und Bergen.“ Aber, es ist schon viele Jahre her, dass er einen wirklichen Feiertag hatte. In seinen Ferien arbeitet er gewöhnlich mehr, als andre in ihrer Arbeitszeit. Hier ein Beispiel seiner „Ferien“. Im Jahre 1900: Von den großen Versammlungen in Keswick in den letzten Tagen des Juli ging er nach Northfield in Amerika für eine Reihe von Versammlungen und Konferenzen. Dann reiste er nach Europa zurück und hielt in Blankenburg in Thüringen Versammlungen für russische und deutsche Studenten. Am ersten Sonntag im September stand er bereits wieder auf seiner Kanzel in der Christuskirche, allem Anschein nach so kräftig und wohl und frisch für die Winterarbeit, als wenn er Monate der Ruhe genossen hätte. Was man annähernd mit dem Worte „Ruhe“ bezeichnen kann, genießt er am ehesten unterwegs; aber sehr oft erkennen ihn die Mitreisenden und kommen zu ihm und danken ihm für den Segen, den er mündlich oder schriftlich ihnen gebracht; und sehr oft findet er neben Gottesdiensten im Salon und Zwischendeck Gelegenheit zu persönlicher Evangelisation, die er ebenso beständig übt wie lehrt. Seinen ersten Besuch in Amerika machte er im August 1891, als er in Northfield an der Bibelkonferenz als Gast und Freund Moodys teilnahm. Er fand die Atmosphäre dort in jeder Beziehung angenehm, und bald liebte er dieses seltsame Städtchen Neu-Englands mit seinen mit Bäumen eingefassten Straßen und Landhäusern, die überragt werden von den wundervollen Bauwerken, welche der große Evangelist für seine ihm so an das Herz gewachsenen Erziehungsanstalten aufführen ließ. Seitdem hat Meyer meistens während seiner Urlaubszeit einen Besuch in Northfield gemacht und fühlt sich dort ganz wie Zuhause. Vor ein bis zwei Jahren amüsierte eine Zeitung Meyers Freunde mit der Wiedergabe einer Momentphotographie von ihm, welche ein unternehmender Yankee-Journalist aufgenommen, und die ihn lesend in einer Art Laube darstellt, zwischen den gabelförmigen Ästen von Moodys Apfelbäumen.

Es ist schwer, kurz zusammenzufassen, was Northfield für das religiöse Amerika bedeutet: alles, was Keswick für das geistliche England ist und noch mehr; denn Northfield ist das Zentrum aller Arbeit und christlichen Lehre das ganze Jahr hindurch. Die dortigen Sommer-Konferenzen ziehen Hunderte von Reichsgottesarbeitern und Geistlichen herbei; täglich strömen sie mit den Zügen dorthin, überfüllen die Stuben, schlafen auf den Fluren, kampieren auf den freien Rasenplätzen und füllen bis auf den letzten Platz das große Auditorium, das Moody erbaut hat, und welches seiner Meinung nach nochmal so viele Personen fassen konnte, als die Bevölkerung der umliegenden Gegend zusammen betrug. Meyer wurde einer der Leiter dieser Konferenz, und in täglichen Versammlungen, Bibelstunden und in zwanglosen Gesprächen drinnen und draußen wurde er ein Werkzeug zum Segen für viele.

Bei dem Abschiedessen 1894 in Moodys Haus vor Meyers Abreise abends, an dem Dr. Pierson, Major Whittle und viele andre gesegnete Reichsgottesarbeiter zugegen waren, wurde lange und ernst über die Notwendigkeit gesprochen, dass etwas geschehen müsste, um die Kirchen Amerikas zu beleben. Da Meyer viel mit britischen Konferenzen zur Vertiefung des Glaubenslebens zu tun gehabt und bereits in den bedeutendsten Kirchen der Vereinigten Staaten mit großem Beifall gepredigt hatte und auch durch seine

Schriften weit und breit bekannt war, so schien es selbstverständlich, dass Moody ihn aufforderte, diese hier geplante Arbeit aufzunehmen. Moody nahm diese Sache so ernst, dass er seinen Sohn nach England sandte, um Meyer zu holen, und im Beginn des Jahres 1897 und im darauffolgenden Jahre hielt Meyer denkwürdige Versammlungen in New-York und andern Städten Amerikas.

1898 wurde Meyer von seiner Gattin begleitet, und eine große Menge Arbeit häufte sich in dieser Zeit. Sie kamen eines Dienstags um 4 Uhr nachmittags nach einer dreißigstündigen Eisenbahnfahrt in Washington an, wurden von Dr. Hamlin, einem der leitenden Geistlichen der Stadt, empfangen und in das Hotel geleitet. Nachdem Meyer sich eilig erfrischt hatte, eilte er zu seiner ersten Versammlung. Als er in das Hotel zurückkehrte, wurde er von Vertretern der Presse belagert, die bei den Berichten für ihre Zeitungen ihrer Phantasie sehr viel Spielraum ließen. Es amüsierte ihn, aus denselben Einzelheiten aus seiner Vergangenheit, Alter, Größe, Aussehen, Farbe seiner Augen u.s.w. zu erfahren, was alles ihm und seinen Freunden völlig neu war. Doch im ganzen beurteilten sie ihn günstig, und die vielen Pressestimmen und Zeitungsberichte halfen seine Versammlungen bekannt zu machen. Abends, als er die Pressevertreter los war, hatte er noch eine Versammlung, und nach derselben machte Meyer zu seiner Erfrischung mit W. R. Moody einen Spaziergang, um das „Weiße Haus“ im Mondschein zu sehen.

Mittwoch früh wurde er abermals von den Zeitungsschreibern umlagert, konnte dann aber einige Stunden benutzen, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Mittags ging er in das Kapital, um die Senatssitzung mit Gebet zu eröffnen, eine Ehre, die ihm durch die Einladung des Dr. Milburn, des blinden Kaplans des Senats der Vereinigten Staaten, zuteil wurde. Frau Meyer wurde offiziell und bei andern Empfängen bewillkommnet, aber Meyer war völlig in Anspruch genommen durch seine Arbeit, die Mittags- und Abend-Versammlungen in einer der geöffneten Kirchen der Stadt, in der Scharen von Menschen, die keine Sitzplätze mehr fanden, eine Stunde lang standen, um ihn zu hören. Am Donnerstag hatte er eine Privatkonferenz mit den Geistlichen der Stadt, und für den Nachmittag hatte er eine Einladung in das „Weiße Haus“ zu dem Präsidenten Mac Kinley, der mit großem Interesse hörte, dass die Sterne und Streifen des amerikanischen Wappens in dem Bauwerk des Turmes der Christuskirche eingefügt wären, und dass in dem sonntäglichen Gebet des Präsidenten der Vereinigten Staaten gedacht würde. Hierauf kam die große Schlussversammlung, noch viel schöner und erhebender als die vorhergehenden, und dann die beschleunigte Abreise zu einer zweiten langen Eisenbahnfahrt.

Eine noch umfangreichere Evangelisationsreise machte Meyer 1901 durch die Südstaaten. Sie war von Moody geplant und wurde von seinem Sohn, der jetzt sein Nachfolger geworden, ausgeführt. Dieser und sein Schwager, Fitt, begleiteten Meyer. Überall kam er auf besondere Einladung der Geistlichen, die ihn herzlichst begrüßten. Er war 33 Tage im Lande und predigte in dieser Zeit neunundneunzigmal.

Diese Reise war wohl in jeder Beziehung sehr anstrengend, aber sie hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Überall waren die größten Gebäude überfüllt, Hunderte von Leuten drängten sich nach vorn, um Meyer die Hand zu drücken und ihm für seine Schriften zu danken, und besonders bemerkenswert war die Anwesenheit so vieler Geistlicher. Manche reisten hunderte von Meilen, um Meyer zu sehen und zu hören, und viele bezeugten den großen Segen, den sie durch seine Predigten empfangen hatten. Meyer schrieb über diese Reise an seine Gemeindeglieder in der Christuskirche mit großem Enthusiasmus: „Wie viel Güte und Gnade Gottes liegt in der Geschichte dieser letzten sieben Wochen! Die Reise

über den Ozean mit meiner Frau; die Fülle interessanter Städte: Richmond, Atlanta, Birmingham, Chattanooga, Cincinnati, Louisville, Indianapolis, Chicago, Omaha, Pittsburg, Philadelphia, New-York; die gewürzige Luft der Südstaaten, die besondere Zuvorkommenheit der Presse, die Bewillkommung von Hunderten von geistlichen Brüdern, die Gastfreundschaft aller Städte der großen Republik, die ungeheure Menge, welche sich in den größten Räumen drängte, manchmal an 4000 Menschen, der merkliche Segen und die Kraft, die das Wort begleiteten, die Behütung bei den langen Reisen Tag und Nacht, gute Gesundheit, die angenehme Reisegesellschaft der Herren W. R. Moody und Fitt, das alles kam zusammen, die Reise zu einer sehr denkwürdigen zu machen.“

Eine charakteristische Geschichte von einer seiner Missionsreisen nach Amerika mag hier berichtet werden. Es war zu der Zeit eine große Hitze, so dass selbst die eingeborenen Amerikaner darüber klagten, und dies schien für die Missions Sache ein ernstes Hindernis zu werden. Meyer kam dem zuvor, indem er von seinen Zuhörern von einer Versammlung zur andern das ernste Gelübde verlangte, das Wetter gar nicht zu erwähnen. Die Folge davon war, dass man die Temperatur weit erträglicher fand, als wenn man sie immer zum Gegenstand der Unterhaltung gemacht hätte, und die Aufmerksamkeit, die sonst abgelenkt gewesen, wurde nun ganz der Reichsgottessache zugewendet.

Wieder Zuhause, hörte doch Meyer nicht auf, die Geistlichen und Reichsgottesarbeiter in Amerika zu beeinflussen, und so hat diese seine Mission Hunderte von Geistlichen zu einer neuen Auffassung ihres eigenen und des Gemeindelebens geführt, ja, noch mehr, ihnen zu der Erkenntnis verholfen, dass Gott bereit ist, die Fülle des Pfingstgeistes denen zu geben, die Ihn darum bitten. Ein Geistlicher in Rochester schrieb nach Meyers erstem Besuch: „Seit mehr als dreißig Jahren bin ich Pastor aber solche Versammlungen habe ich noch nicht erlebt!“ Ein anderer schrieb: „Den Tag nach Pastor Meyers Abschied wohnte ich einer großen Versammlung von Geistlichen bei; die ganze Zeit wurde mit Gesprächen über die guten Resultate seines Besuches ausgefüllt.“ Ein anderer schrieb in einer Zeitschrift: „Der Nutzen, den Pastor Meyers Ansprachen gewirkt haben, kann hier nicht wiedergegeben werden. Einige von uns werden ihn nie vergessen, und wir werden unser Leben lang Gott danken, dass Er uns diesen Mann und seine Botschaft gesandt hat!“

Ein weitreichender Erfolg dieser Arbeit unter den Geistlichen mag durch einen Vorfall in Winona illustriert werden, wo Meyer eine Konferenz mit zirka 150 Presbyterianern hielt. Sie hatten ihre Morgenversammlung in einem alten Walde, wo sie auf umgefallenen Stämmen und großen Wurzeln saßen. Meyer wandte sich an Dr. Wilbur Chapman, einen der erfolgreichsten und beliebtesten amerikanischen Geistlichen, und sagte: „Mein Freund, eine Unze eigenes Zeugnis ist wertvoller als Pfunde von Beweisgründen. Würden Sie wohl den Anwesenden erzählen, wie Gott Sie geführt hat?“ Zu seinem Erstaunen fing Chapman an mit einem Hinweis auf ihn; er stand neben ihm auf und sagte, auf ihn hinzeigend: „Diesem Mann verdanke ich mehr als jedem andern in der Welt. Vor 4 Jahren war ich eines Montags-Morgens sehr abgearbeitet und erschöpft und so enttäuscht über die Erfolge meiner Arbeit, dass mir der Gedanke kam, mein Amt niederzulegen. Da brachte mir das Dienstmädchen die „New-York Tribune“, die den Bericht einer Rede enthielt, die Pastor Meyer am vorhergehenden Freitag in Northfield gehalten hatte. In dieser Ansprache hatte er gesagt, dass alles davon abhinge, ob man für Gott arbeite, oder ob man Gott durch sich arbeiten lasse! Augenblicklich öffnete sich mir eine neue Quelle der Kraft. Bis zu dieser Stunde war ich mir bewusst gewesen, mit Aufbietung aller meiner Kraft für Gott gearbeitet zu haben, aber nun erkannte ich, dass ich nur ein

Werkzeug statt eines Arbeiters sein müsse, und dass dann Gottes allmächtige Kraft durch meine Person hindurch auf die Leute strömen würde.“

Die Zuhörer kannten das Leben und die Arbeit des Redners, und so machten diese wenigen Worte einen um so tieferen Eindruck. Einmütig knieten sämtliche Anwesende zum Gebet nieder, einige knieten auf den welken Blättern, andre lehnten sich an die Bäume oder saßen auf den umgefallenen Stämmen, und während der Sommer-Nachmittag sich zu Ende neigte, betete einer nach dem andern tief bewegt: „O Herr, ich will nicht länger für Dich arbeiten, aber tue Du um so mehr Dein Werk durch mich!“ Und so wurde dieser Nachmittag für viele zu einer großen Segensquelle.

Eine andre bemerkenswerte Reise machte Meyer nach Indien und Burma, 1898 – 1899. In drei Monaten hielt er in mehr als zwölf Städten Versammlungen und Missionsstunden, und überall fand er offene Türen, nicht allein bei den Missionaren, die ihn freudig begrüßten und zu seinen Füßen sitzend die tiefsten Wahrheiten kennen lernten, die ganz besonders denen köstlich erscheinen, die so handgreiflich mit der Macht Satans zu kämpfen haben, sondern auch bei den englisch sprechenden Eingeborenen. Seine herzwinnende Freundlichkeit und der Zug von Mystizismus, der den Orientalen so anspricht, machte ihn besonders geeignet, unter den gebildeten, jungen Männern Gutes zu wirken. In manchen Städten waren ganz herrliche Versammlungen. In Kalkutta war die große Kirche, die der Bischof Thoburn erbaut, Abend für Abend während einer ganzen Woche gefüllt von Leuten jeden Ranges und Standes. Ein Missionar aus Lahore schrieb darüber nach Hause:

„Man sah voller Erwartung den Versammlungen in Lahore entgegen, in denen Pastor Meyer sprechen wollte. Sie waren ohne Aufregung; aber es ging eine große Kraft von ihnen aus in Herzen und Leben und brachte viele in eine völligere Verbindung mit Jesus Christus. Der Redner wurde ganz über seinem Meister, den er bezeugte, vergessen, und in allen Versammlungen sah man niemand, als Jesum allein! Am Ende dieser gesegneten Zeit begann die Arbeit eigentlich erst. Junge Indier wurden durch Gottes Geist getrieben, voll glühenden Eifers für Jesum zu arbeiten. Missionare kehrten zu ihren Stationen zurück mit neuer Kraft zum Leben und Dienen. Verzagte waren aufgerichtet worden und konnten fröhlich ihre Straße ziehen, denn sie wussten: Der Herr hält, was Er verspricht! Es schien fast, als ob keiner ungesegnet geblieben wäre; die Ströme fingen an zu fließen, und viele willige Herzen boten sich als Kanäle dar. – In den Allahabad-Versammlungen wurde dieselbe Kraft offenbar. Von den Wirkungen dieser zu Herzen gehenden Reden zu sprechen, oder über die Ausdehnung dieses Segens etwas zu sagen, ist unmöglich; aber ich hörte, wie nach einer Ansprache einige sich bei ihren Freunden entschuldigten, bei denen sie zu Abend speisen sollten, da sie allein bleiben müssten, und in der großen Schule, in der 80 Delegierte untergebracht worden waren, fanden sich nur wenige zum Abendessen ein! . . . Es waren geheiligte Tage! Überall flutete eine Atmosphäre ernster Entschlüsse. In vieler Herzen wurde Christus an die Stelle des ich gesetzt, und andre gingen den noch tieferen Weg, sich selbst gänzlich zu sterben!“

Meyer und seine Frau, die ihn begleitete, litten durch das Reisen in der fortwährenden Hitze; aber die Seeluft auf dem Heimwege erfrischte sie, und so kamen sie ziemlich gekräftigt in England an und waren glücklich, dass die Resultate der Reise sie für alle Opfer, die sie gebracht, so reichlich entschädigt hatten. Einen Grund, dass sie so gesegnet waren, sah Meyer in der Tatsache, dass die Seinen in der Heimat ihn Schritt für Schritt mit ihren Gebeten begleiteten und unterstützten. Vor einer großen Reise pflegte Meyer seine Gemeinde zu bitten, ihn für diese Arbeit, zu der er sich berufen fühle, zu beurlauben, und

stets gab er ihnen genau an, wohin er reise und was er zu tun hätte, so dass sie sich mit ihm eins fühlen im Dienste des gemeinsamen Herrn und unablässig für ihn beten könnten. Nebenstehend ist eine kleine Karte wiedergegeben, die jedes Mitglied seiner Gemeinde empfing, ehe Meyer seine Reise nach Indien antrat.

„Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unsern Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des Geistes, dass ihr mir heftet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf dass ich mit Freuden zu euch komme, durch den Willen Gottes, und mich mit euch erquicke. Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen.

1898 – 99

Poona	24 – 28. Dezember
Bombay	28. Dezember – 2. Januar
Lahore	5. – 8. Januar
Agra	10. – 12. Januar
Lucknow	13. – 15. Januar
Allahabad	18. – 20. Januar
Kalkutta	22. – 28. Januar
Rangoon	1. – 4. Februar
Madras	9. – 16. Februar
Bangalore	17. – 20. Februar
Madura	22. – 25. Februar
Palamkottah	25. – 28. Februar
Kolombo	2. März

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.

F. B. Meyer

Als er heimkehrte, wurde er in einer Versammlung begrüßt, die, wie jemand berichtete, „ein Halleluja“ war, und die größte Begeisterung herrschte, als er sagte, er habe, wo er auch ging und stand, daran gedacht, dass die Gebete der Seinen ihn umgeben hätten, und er nun stolz sei, wieder auf der Plattform der Christuskirche zu stehen. Das Schönste, was er auf der Welt gesehen, sei ihm bei seiner Rückkehr die Turmspitze der Christuskirche und die Gesichter seiner Gemeindeglieder gewesen. Nicht aus Wanderlust habe er sie verlassen, sondern im Bewusstsein ernster Pflichterfüllung. In überwallendem Gefühl versprach er, hinfort an dieser Kirche zu bleiben und ihr zu dienen, solange Gott ihm Kraft schenke. Sein ganzes Herz lag in seinen Worten, und doch sollte der Tag kommen, an dem er meinte, von dieser Kirche abgerufen zu werden, die er ebenso innig liebte, wie Melbourne-Hall.

„Für auserlesene Geister gibt es keine Wahl!
Sie können nicht sagen, ich will dies oder jenes tun!“

Jahr für Jahr vertiefte sich in Meyers Herzen der Gedanke, dass er zu einer andern geistlichen Arbeit geführt würde, die ihm vielleicht weniger zusagte als das feste Pfarramt. Von allen Seiten kam ein Ruf an ihn heran, und was ihm noch bedeutsamer erschien, er hörte, wie überall von einem Ort seiner Evangelisation zum andern großer Segen gefolgt war, dass nach seinen kurzen Besuchen Vertiefung und Ausbreitung des geistlichen Lebens eingetreten sei.

Im August 1901 reiste er mit seiner Frau nach der Türkei und Syrien und hielt segensreiche Versammlungen in Konstantinopel, Smyrna, Beirut und Damaskus. Der Höhepunkt dieser Reise war eine Konferenz in Brummana, einem malerisch gelegenen Gebirgsdorfe oberhalb Beirut. Dort versammelten sich zirka 200 Missionare aller Denominationen aus allen Teilen des Orients zwischen Konstantinopel im Norden und Kairo im Süden, und jede Versammlung war wunderbar gesegnet. Es ist eine große Gnade, die anzuregen, die berufen sind, andre anzuregen. Wer kann den Wert des Wortes ermessen, das Prediger belebt und müde Arbeiter in dem Weinberge des Herrn erfreut und stärkt! Wahrlich, sie werden „eines Propheten Lohn“ empfangen!

Der Herbst 1901 brachte Meyer die Überzeugung, dass die Stimme seines Herrn ihn in die Ferne rief. Er glaubte damals diesem Ruf Folge leisten zu können, ohne seine Stellung als Pastor der Christuskirche aufzugeben. So oft er fern war, schien die Kirche positiv Nutzen davon zu haben. Seine Gemeindeglieder zeigten solche liebevolle Treue, unterstützten seinen Hilfsprediger, Rev. Evans, mit solcher Energie und gaben sich solche Mühe, jeden Zweig der verschiedenen Arbeit in blühendem Zustand zu erhalten, damit der Pastor bei seiner Heimkehr ermutigt und erfreut würde, dass er mehr als einmal die Arbeiten in besserem Gedeihen fand, als wie er sie verlassen. So machte er ihnen den Vorschlag, er wolle einige Monate an der Christuskirche bleiben und die übrige Zeit des Jahres der Arbeit widmen, zu der er sich besonders berufen fühlte. Fast alle seine Gemeindeglieder waren hiermit einverstanden. Ein Bruder sprach aller Meinung aus, als er sagte: „Lasst dem Pastor nur soviel Zeit, als er braucht; wenn er sie nötig hat, so ist alles gut. Er wird schon dafür sorgen, dass die Arbeit hier nicht leidet, und wir wollen für ihn beten, solange er unterwegs ist.“ Ein andres Glied sagte: „Wir können nicht verlangen, dass er immer unter uns bleibt, ebenso wenig wie die Epheser den Apostel Paulus in Ephesus behalten konnten. Seine Gaben gehören der ganzen Kirche, und wir sind stolz darauf, ihn überall hingehen zu lassen, wenn wir nur wissen, dass er wieder zu uns zurückkehrt.“ Aber mit der Zeit gab es doch manche Schwierigkeiten, und einige Kirchenvorsteher fürchteten, dass regelmäßige Abwesenheit die Kirche mehr schädigen könnte als gelegentliche. Damit nun keine Reibungen entstünden, und die Kirche, die er liebte und bis an sein Lebensende lieben wird, keinen Schaden nehmen könnte, entschloss sich Meyer, sein Amt ganz niederzulegen. Er teilte seinen Gemeindegliedern diesen Entschluss in einem charakteristischen Briefe mit.

„Christuskirche, 30. September 1901.

Meine lieben Freunde! ich fühle, dass ich Euch nicht länger in Unkenntnis lassen darf und Euch den Entschluss mitteilen muss, der nach und nach in mir gereift ist, und welcher, je mehr ich betend über denselben nachdenke, mir als Gottes Wille erscheint.

Um ganz deutlich zu sprechen, ich halte mich nicht mehr für fähig, der Christuskirche die spezielle und sorgfältige Pflege zukommen zu lassen, die sie haben muss, wenn sie gedeihen soll. Weder physisch noch moralisch kann ich die ernste und stete Anstrengung ertragen, die mit einem solchen Amte und der andern Arbeit außerhalb, zu der ich, wie ich fest glaube, besonders von Gott berufen bin, verknüpft ist. Und, wenn ich nun einmal wählen muss, halte ich es für Gottes Willen, dass ich meine Zeit und Kraft diesem letzteren Dienste weihe, welcher mit Gottes Segen der ganzen Kirche Jesu Christi Nutzen bringen wird.

Im September des nächsten Jahres werde ich zehn Jahre das geistliche Amt der Christuskirche und 35 Jahre das Pfarramt bekleidet haben, und so schlage ich vor, dass ich in demselben Monat ein Amt niederlege, welches so gesegnet und glücklich war, damit ich ruhig durch die Welt reisen kann, besonders durch England, Irland, die Kolonien und die Vereinigten Staaten Amerikas, um zu tun, was in meiner Macht steht, die Standarte christlichen Lebens aufzurichten und zu befestigen. Natürlich hänge ich an dem festen Amt und namentlich an meiner schönen Kirche. Von ihr mich Loszureißen wird mir ein großer Schmerz sein, nur das Pflichtgefühl zwingt mich zu diesem Schritt. Überdies glaube ich, dass es besser ist, jetzt mein Pastorat niederzulegen, wo unsre Versammlungen besuchter denn je sind, und die ganze Organisation eine durchaus gesunde ist.

In der Zwischenzeit wünsche ich Euch behilflich zu sein, den möglichst besten Mann zu meinem Nachfolger zu finden, und sollten wir denselben bis zu der von mir festgesetzten Zeit nicht haben, würde ich gern bereit sein, das Pfarramt nominell zu behalten, bis alles in Ordnung gebracht ist.

Die Kirchenvorsteher haben mich angefleht, meinen Rücktritt noch einmal zu überlegen; aber ich hatte es für das beste und klügste, jetzt zu entsagen; in meinem Alter von 55 Jahren kann ich noch der ganzen Christenheit gute Dienste leisten.

In aufrichtiger, christlicher Liebe Euer

F. B. Meyer.

P. S. Lasst uns über diese Sache nicht zu viel reden, sondern unsre ganzen Kräfte für die beste Winterarbeit einsetzen, die wir je gehabt haben! Gott hat überall einen David."

Viele, welche die Schwierigkeiten des Amtes an der Christuskirche und die stets wachsenden Ansprüche, die von außen an Meyer gestellt wurden, kannten, stimmten seiner Entscheidung zu, weil sie ihn von vielen Bürden befreien und seine Kräfte für eine Arbeit von so unbegrenzter Bedeutung erhalten würde. Aber seine Gemeinde trennte sich nicht so leicht von ihm. Es kamen täglich eine große Zahl Briefe, in denen er angefleht wurde, zu bleiben. Die Kirchenältesten überreichten eine Petition mit derselben Bitte. 1200 Mann aus der arbeitenden Klasse sandten ihm eine andre. Und nicht nur die Seinen, sondern alle Christen Lambeths vereinten sich mit ihnen. Nur die öffentlichen Häuser und Lasterhöhlen triumphierten. „Herrlich,“ sagten sie, „dass Meyer uns verlässt, nun werden wir endlich Ruhe haben!“

Die folgenden Monate waren für den Pastor sowohl wie für seine Gemeinde sehr schmerzlich, ja, sie hätten leicht für die Kirche verhängnisvoll werden können; aber Treue und Liebe überwogen, und selbst bei einer Kirchenversammlung, wo sehr widersprechende Meinungen geäußert wurden, zeigte sich doch keine Spur von Übelwollen. Am Schluss derselben sagte der Pastor, die Versammlung habe eine Erfahrung

gemacht, für die alle Teilnehmer Gott danken sollten, denn sie sei augenscheinlich von Anfang bis zu Ende unter der Leitung des Heiligen Geistes gewesen. Dass es so war, kennzeichnen am besten die Worte eines jungen Mädchens, das zu seiner Gemeinde gehörte. Sie sagte: „Ich bin nicht alt genug, um meine Stimme abgeben zu dürfen; aber ich kann beten, und das habe ich während der ganzen Zeit getan.“ Doch der erwartete „David“ erschien immer noch nicht.

Im Februar 1902 unternahm Meyer eine Reise nach Russland. Wie gewöhnlich leistete er in kürzester Frist Unglaubliches. Gleich nach einem Gottesdienst in London reiste er ab, hielt, kaum in Petersburg angekommen, seine erste Versammlung und leitete dann täglich zwei bis drei. Zwei Serien von Missionsgottesdiensten hielt er in der Britisch-Amerikanischen Kirche in Petersburg; dazwischen besuchte er noch Dorpat, die Universitätsstadt, wo er bemerkenswerte Konferenzen mit Studenten hielt, und blieb mehrere Tage in Reval, dem Sitz der alten litauischen Regierung. In jeder dieser Städte hielt er für die höheren, gebildeten Klassen, die englisch gut verstanden, Vorträge und machte viele ermutigende Erfahrungen. Er schrieb einem Freunde: „Wir haben hier große und schöne Versammlungen, reichen Segen unter allen Klassen, und ich bin sehr dankbar, obgleich ich mich wie gewöhnlich sehr nach Hause und nach meiner Arbeit an der Christuskirche sehne.“

Inzwischen betete die Gemeinde für ihren Pastor, dass er doch in einem Teil Londons bleiben möchte, der ihn am dringendsten gebrauchte. Sie begrüßten ihn mit rührender Liebe, als er zu dem Leichenbegängnis seines lieben, alten Freundes Dr. Newman Hall heimkehrte, und in ihrer gemeinsamen Trauer um den Mann, der die Christuskirche erbaut hatte, fühlten der Pastor und die Gemeinde, wie eng die Bande zwischen ihnen verknüpft waren. Schließlich gab Meyer den dringenden Bitten seiner Kirchenvorsteher nach, die Frage seines Verzichtes vorderhand ruhen zu lassen und seinen Freund Dr. Pierson einzuladen, damit derselbe während des Herbstes und Winters 1902-03 für ihn predige, und er seinen bereits eingegangenen Verpflichtungen, nach Norwegen, Schweden, Deutschland und Jamaika zu reisen, nachkommen könne. Dies wurde am Sonntag den 23. März bekannt gemacht und von der Versammlung mit einem tiefen Atemzug unbeschreiblicher Befriedigung aufgenommen. Die P. S. A. Männer ließen Meyer nicht zu Ende sprechen; kaum hatten sie begriffen, dass ihr „Kapitän“ sie nicht verlassen wollte, sprangen sie voller Freude auf, klatschten in die Hände und riefen in ihrem Jubel durcheinander „Hurra“ und „Halleluja“ und sangen dann einstimmig: „Dankt Gott, von dem der Segen strömt!“ mit einem solchen Eifer, dass es schien, als würden die Mauern erschüttert. Die Gemeindeglieder gaben sich der Hoffnung auf ein Übereinkommen hin, dass Meyer das Pfarramt als Ehrenamt behalten würde, während der tatsächliche Dienst an der Kirche einem Kollegen übertragen wurde, der dann später zu seinem Nachfolger berufen werden könnte. Es wurden Lob- und Dankesversammlungen gehalten, und die Gefühle aller bezeichnete ein Ausspruch: „Nun müssen wir alle mehr tun und geben als je zuvor!“

Dies war eins von vielen Kennzeichen, dass der blühende Zustand der Kirche unter den neuen Verhältnissen erhalten bleiben würde. Auch erhielt Meyer augenscheinliche Beweise, dass die Geistlichen mit seiner „Mission der Wiederbelebung der großen Massen“ einverstanden waren. Im März 1902 bei der National-Konferenz der Freikirchen in Bradford hatte Meyer übernommen, über „die Evangelisation des zwanzigsten Jahrhunderts“ zu sprechen. Der Präsident Dr. Townsend sagte ihm anerkennende Worte über die Freiheit seiner Arbeit unter dem Schutz der nationalen Konferenz, und während er sprach, erhob sich die ganze große, viele bedeutende Männer aller Denominationen einschließende

Versammlung wie ein Mann, um Meyer ihre Liebe und Anerkennung für sein Werk auszudrücken. Solch ein Zeugnis von solcher ausgewählten Versammlung und bei dieser Gelegenheit war sehr bedeutsam, und es erschien nicht verwunderlich, dass Meyer sich völlig überwältigt fühlte. Es konnte wohl als die Bekräftigung der Kirche für seinen Ruf zu diesem Dienst aufgefasst werden, der seiner Lebensgeschichte noch manch neues Kapitel hinzufügen könnte. Einiges, was Meyer an diesem Tage gesprochen, ist besonders wertvoll und soll hier erwähnt werden, nicht allein wegen seines weitreichenden Einflusses, sondern weil es die Früchte seiner Erfahrungen und die Ideale zeigte, die er schon lange zu verwirklichen versucht hatte. Er wollte kein Wort der Herabsetzung über irgend ein Werk der Kirchen sagen, aber angesichts der furchtbaren Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Feindseligkeit der stets anwachsenden Bevölkerung gegen alle hergebrachten religiösen Einrichtungen plädierte er für viel mehr für die verordneten Kirchen, um einen weiteren Stich, bessere Methoden, größeren Eifer, Außerkirchliche zu erreichen und zu gewinnen, vielseitigere Arbeit von Seiten der Gemeindeglieder, und dass der Geistliche an jedem Ort der Anbetung der anerkannte Freund aller im Umkreise seiner Kirche Wohnenden werden möchte; dass das Evangelium bei den aufopfernden Bemühungen zum Besten unsrer Gemeinden, in denen wir leben, wieder verkörpert würde, und vor allem um völligere Hingabe. „Ist es nicht an der Zeit,“ fragte er, „dass alle unsre Kirchengemeinschaften sich scheiden müssten von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes, sich wieder dem Dienste Jesu weihen und von Ihm erbitten, dass Er durch die offenen Kanäle der ihm gänzlich übergebenen Herzen Ströme lebendigen Wassers fließen lasse?“

„Nur der Heilige Geist kann Geist spenden; nur die Kraft des lebendigen Jesus kann wie ein Gewappneter den Starken überwinden, der in unsern gesellschaftlichen Kreisen wie in einer Festung eingeschlossen ist. Pfingsten ist vorüber, aber die Quelle der Pfingstkraft ist uns allen offen, und welche Segensströme würden fließen, wenn unsre Geistlichen zuerst für sich selbst eine neue Salbung mit dem Heiligen Geist suchten, wenn die Kirchenvorsteher gemeinsam zum ernstesten Gebet niederknien würden, um für sich selbst, ihre Familien, ihre Kirchen Beweise einer geistlichen Wiederbelebung zu erleben! Erst dann, wenn bei Geistlichen und Vorstehern wieder alles in Ordnung gebracht sei, würden die Schleusen des Himmels geöffnet werden, und Gott, unser Gott, würde uns segnen.“

„Wer an Mich glaubt, von des Leibe sollen Ströme lebendigen Wassers fließen,“ dieses Wort wurde Meyer an seinem fünfzigsten Geburtstage so lebendig, als ob eine Stimme vom Himmel zu ihm gesprochen hätte, und seitdem ist es eins der Sterne an seinem Himmel gewesen, der ihn hinwies auf die wunderbare Vision Hesekiels von dem sich stets mehr vertiefenden und verbreiternden Strom als ein treues Abbild eines jeden Lebens, das den Heiligen Geist empfängt. Dies ist auch an ihm erfüllt in der stets wachsenden Fruchtbarkeit dieser späteren Jahre, und jeder Gläubige kann es in seinem eigenen Leben erfahren.

XV. Kapitel

Eindrücke und Anerkennungen

Dr. Parker zeichnete einst ein sehr treffendes Bild von Pastor Meyer; er sagte: „Hier ist mein Freund Meyer. Er hat immer etwas Neues vor, das Schönste und Süßeste, das je auf einem Markt zu haben ist. Schon morgens vor 9 Uhr macht er mir einen Besuch, nachdem er lange vorher aufgestanden ist, und dabei wird er immer jünger. Er ist mir ein sehr lieber Gast und bringt stets einen Segen mit, eine bessere Luft, als wie sonst auf unsrer armen Erde ist; und er hinterlässt mir stets den Eindruck, dass ich von Angesicht zu Angesicht mit einem Kinde Gottes gesprochen habe.“

Die Meyer kennen, werden zugeben, dass dies ein getreues Miniaturbild des Mannes ist, der beneidenswert sonnig und standfest den ernsten Wirklichkeiten des Lebens ins Auge sieht, ohne seinen Glauben an Gott oder seinen freudigen Optimismus zu verlieren; der den Tau seiner Jugend in der Treitmühle unaufhörlicher Arbeit sich bis ins Alter bewahrt hat; der immer eifrig, energisch und feurig ist, wenn er, menschlich geredet, niedergeschlagen, müde und traurig sein könnte. Sein Wort, sein Blick, ja seine bloße Gegenwart sind andern eine Hilfe, weil sie zeigen, dass er „eines Königs erleuchteter Diener“ ist. Er lebt so beständig in dem Traumlicht des Unsichtbaren, dass man in der Unterhaltung mit ihm einen Blick in des Himmels Herrlichkeit zu tun meint. Ein amerikanischer Geistlicher, der ihn zuerst in Northfield traf, hat eine enthusiastische Beschreibung dieser Seite seines Charakters gemacht:

„Nachdem ich mich schon lange an Meyers Schriften erfreut, war ich sehr gespannt, ihn von Angesicht zu sehen und seine Stimme zu hören. Man erlebt oft große Enttäuschungen, wenn man zum ersten mal einem beliebten Schriftsteller begegnet, und ich suchte mich dagegen zu wappnen. Das war unnötig. Nie werde ich die Befriedigung vergessen, als ich den Verfasser des „Gegenwärtigen Gnadenstandes“ zum ersten mal sah. Ganz ruhig trat er auf das Podium und nahm seinen Platz ein. Es war Abend, und die Lichter der großen Halle ließen sein Gesicht etwas im Schatten, während sie seine grauen Haare wie einen Heiligenschein hervorhoben. Ich hatte mir eine große, gebietende Figur vorgestellt; er ist klein und schlank. Das sah ich, als er aufstand, um zu sprechen; ich bemerkte auch den Frieden auf seinem einnehmenden Gesicht, die Heiterkeit, die in den gedankenvollen, grauen Augen spielt, das Licht des „Gegenwärtigen Gnadenstandes“, das auf seinem Angesicht leuchtet! Das Beste an ihm ist, dass man ihn sofort vergisst. Seine Seele sucht dich heraus und redet zu deiner Seele. Er spricht mit wunderbarer Überlegung, aber man wird ihn nie langweilig finden. Er blendet nie durch lange Zitate von Schriftstellen; aber die wenigen, die er anführt, werden in einem neuen Licht von oben gezeigt. Sein Thema ist das innere Leben; man fühlt ihm ab, dass er alle seine Tiefen durchforscht und unter Schmerzen den leidvollen Weg an geistlichen Katakomben vorbei gewandelt ist. Er bringt jeden zur völligen Selbsterkenntnis und spricht mehr so, wie ich mir denke, dass unser Herr sprechen würde.

Er betet nie öffentlich, aber er veranlasst dich, dein Haupt zu beugen und zu beten, er lässt deine Seele laut zu Gott sprechen. In meiner Gegenwart hat er kein hartes Wort

gesprochen, und doch habe ich mich nie zuvor in meinem Gewissen so getroffen gefühlt. Mit köstlicher Offenheit spricht er von seinen eignen, geheimen Kämpfen und Fehlern, so dass niemand ihn auf ein unerreichbares Piedestal stellen wird. Er appelliert an das Urteil der Zuhörer und erweckt den Willen des einzelnen zum Handeln, und zwar zum sofortigen Handeln, ehe das Amen gesprochen wird. Sein Ideal ist ein Leben, in welchem Christus Sein Eigentum (die menschliche Seele) vor der Welt, dem Fleisch und dem Teufel durch Seinen Heiligen Geist bewahrt. Er glaubt an ein gegenwärtiges Lossein ohne bewusste Sünde und an ein immer fortschreitendes Wachstum in die Fülle der Gnade hinein. Er ist so orthodox wie Augustin, so analysierend wie Pascal, so sanft wie Thomas a Kempis und so mystisch wie Fénelon. Aber doch wird niemand sagen: „Welche Beredsamkeit! Wie poetisch! Wie durchsichtig, kurz und bündig!“ Der allgemeine Ausdruck, den ich gehört habe, lautet: „Welch ein Segen, unter seinen geistlichen Einfluss zu kommen!“ Und was mich selbst anbetrifft, so habe ich zu mir wie der Kämmerer aus dem Mohrenlande zu Philippus gesagt: „Was hindert mich, dass ich mich taufen lasse?“

Aber der Mann selbst, nicht der Pastor, wenn er auf der Kanzel steht, wie ist er? Einer, der jahrelang mit ihm verbunden gewesen, sagt von ihm: „Was er auf der Kanzel ist, das ist er noch besser in seinem Privatleben. Ich habe nie bei ihm die leiseste Spur eines Wunsches bemerkt, seinen eignen Vorteil wahrzunehmen, sich eignen Gewinn zu sichern oder aus einem unedlen Grunde zu handeln. Er traute mir unbedingt, wie nie jemand zuvor, und infolgedessen arbeitete ich dreimal so viel als sonst; er bekommt von jedem das Beste, weil er stets in ihm das Beste sieht und glaubt.“

„Was mich betrifft,“ sagt ein bekannter Reichsgottesarbeiter, „bin ich stets bereit, Meyers Leitung zu folgen! Die traf ich einen Mann, der so unermüdlich arbeitete und so zur Arbeit begeistern konnte. Er zwingt einen einfach, sein Äußerstes zu tun, weil er selbst nicht weniger tut, und weil er dabei solche wundervolle Art hat, die Leute zu gewinnen und die, mit denen er arbeitet, festzuhalten. Es ist fast unmöglich, den Eindruck kurz wiederzugeben, den er auf andre macht, ohne als Enthusiast zu erscheinen, und doch würden seinen Freunden die wärmsten Worte kalt erscheinen. Ihn kennen heißt ihn lieben, und die ihn am besten kennen, lieben und verehren ihn am meisten!“

Die Tatsache, dass Meyer ein ausgezeichneter Geschäftsmann ist, mag denen verwunderlich erscheinen, die sich einbilden, ein Prediger der Heiligung müsse notwendig seinen Kopf in den Wolken haben. Er ist klug, gewandt und scharfsichtig, mit einem besonderen Blick für Einzelheiten. Er packt die Vorkommnisse des alltäglichen Lebens fest an und ist dabei äußerst praktisch. Pastor Law sagt, er habe nie einen Geistlichen getroffen, der so mit Geschäftssachen fertig zu werden weiß als F. B. Meyer. Ein anderer Kollege bezeugt: „Er ist ein idealer Vorsitzender; er ist nicht nur mit allem Geschäftlichen durchaus bewandert, sondern versteht auch, es schnell abzuwickeln und solche, die leicht von der Sache abspringen, auf so liebenswürdige Weise zur Ordnung zu rufen, dass der Mann ihm ordentlich dankbar dafür ist. Fachleute sind oft erstaunt über sein Wissen auf ihrem Gebiet. Er handelt nach seinem beliebten Grundsatz: „Sprich nie über etwas, was du nicht verstehst; gib nie vor, etwas zu wissen, aber weißt du wirklich etwas, dann lass auch die Welt davon profitieren.“

Eine seiner besonders hervorragenden Charaktereigenschaften ist das Mitgefühl. Jemand, der ihm viel verdankt, sagte mal: „Ich kann kaum versuchen, von den vielen, vielen Malen zu sprechen, da er mir Hilfe geleistet hat. Ihm alles zu sagen, war so leicht; ihm gegenüber fühlt man sich nie befangen oder unbehaglich, und doch wird man stutzig, wie schnell er einen durchschaut und einem vertraut. Sein eigenes Leben und Benehmen

fördert immer bei jedem, mit dem er es zu tun hat, das Beste heraus. Er verwirklicht Lowells Gedanken: „Sei edel, und der Adel, der verborgen schläft in andern, erhebt sich stolz, den deinigen zu begrüßen.“

Diese Mischung von praktischem Sinn und Mitgefühl erklärt Meyers Vorliebe für alle soziale Arbeit. So ist er z. B. mit Dr. Paton bei der Gründung der Farmer-Kolonie in Lingfield verbunden gewesen und hat auch andre Versuche mitgemacht, das soziale Problem zu lösen. „Es ist sehr wahr,“ sagt er, „dass des Christen Heimat der Himmel ist, aber das ist kein Grund, die irdische Wohnung nicht rein und gesund zu halten und dem Bruder das Leben so angenehm wie möglich zu machen.“

Er ist freundlich und nachgiebig, fast weiblich in seiner Rücksicht auf andre, aber doch kann er einem unzweckmäßigen Plan gegenüber unbeweglich fest bleiben. In der ersten Zeit des südafrikanischen Krieges hat er mit Stimme und Feder zum Frieden gemahnt und hat nie aufgehört, für ein gerechtes und barmherziges Übereinkommen zu kämpfen. Sein Einfluss führte zur Publikation des Friedensmanifestes, das über 800 freikirchliche Geistliche unterzeichneten. Er ist kein Freund vom Disputieren und wird stets alles tun, seinen Bruder zu gewinnen. Ein Freund schreibt: „Sie müssen einen Charakterzug Meyers nicht vergessen: er bittet jeden um Verzeihung, den er glaubt beleidigt oder unrecht behandelt zu haben. Es ist etwas Großes, wenn ein Mann in seiner Stellung diese schwersten Worte der Erdensprache nicht vergisst: „Es tut mir leid!“ ich denke mir, das mag ihm früher schwer geworden sein, sie auszusprechen; jetzt hat er gelernt sie leicht und demütig zu sagen.“

Ein anderer Freund meint: „Ich glaube, dass zweierlei sein Leben erklärt. Auf der menschlichen Seite seine bewunderungsvolle Elastizität, die ihm durch einen ausgezeichneten Schlaf erhalten wird. Er schläft, sobald sein Haupt das Kissen berührt, so aufregend auch seine Tagesarbeit gewesen ist, und da er nicht lange schläft, so schläft er wahrscheinlich tief und fest. Er hat auch die seltene Macht, dem Schlaf in jedem Augenblick und unter allen Umständen sich hinzugeben, im Zuge, in der Versammlung, mitten in der Arbeit kann er fünf bis zehn Minuten ruhen, um völlig erfrischt aufzuwachen. Es kommt vor, dass er während des Diktierens kurz abbricht und zu seinem Sekretär mit einer Entschuldigung sagt: „Ich muss wirklich erst ein bisschen schlafen.“ Im selben Augenblick ist er weg, wacht nach kurzer Zeit auf und nimmt den Gedankenfaden wieder auf, als wäre keine Unterbrechung gewesen.

Auf der andern Seite liegt das Geheimnis seiner Kraft und Stärke in der ununterbrochenen Gemeinschaft mit Gott. Er trägt nie allein seine Lasten oder lässt sich von einem Kummer niederdrücken. Bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten erbittet er sich Gottes Leitung. Er betet nicht lange hintereinander oder ringt mit Gott, sondern lebt wie ein Kind mit seinem Vater und unterhält, wie er selbst sagt, ein fortwährendes, heiliges, liebevolles Zwiegespräch mit dem Herrn in der natürlichsten Art und Weise und über die einfachsten Dinge.“

Ein anderer Freund, der oft mit ihm gereist ist und mit ihm gearbeitet hat, sagt: „Zwei Gesichtspunkte in Meyers Leben haben mir besonderen Eindruck gemacht seine enorme Leistungsfähigkeit und sein fortwährender Wandel mit Gott. Er verwirklicht, wie ich es sonst von niemand gesehen, das schöne, alte Mönchsideal: Ora et labora. ich bin oft erstaunt, ja neidisch über die Unmasse von Arbeit gewesen, die er an einem Tage und scheinbar ohne Verminderung seiner geistigen Frische und Begeisterung bewältigen konnte. Ich habe es erlebt, dass er vor Antritt einer langen Missionsreise noch bis zum letzten Augenblick eifrig arbeitete; er hatte abends zuvor noch gepredigt und am Morgen

eine Komiteesitzung geleitet; selbst auf dem Bahnhof war er noch mit seinem Sekretär beschäftigt und schrieb dann drei bis vier Stunden im Zuge. An Ort und Stelle predigte er und leitete Versammlungen mit genialer Kraft, und dabei bewies er sich den Freunden, die ihn bei sich aufgenommen, als der angenehmste und nützlichste Gast und beschloss den Tag mit einer langen Schreiberei. Trotzdem stand er am andern morgen früh auf und empfing uns später Eintreffenden auf dem Bahnhof mit dankbaren Worten, dass der Herr ihn rechtzeitig genug geweckt hätte, vor dem Frühstück noch verschiedene Arbeiten zu erledigen. Und dann schrieb er während der ferneren Fahrt wieder so emsig und flink, dass wir fast im Ernst an seine humoristische Äußerung glauben mussten, dass die schnelle Bewegung des Zuges sein Gehirn zu schnellerer Tätigkeit ansporne.

Aber trotz seines Fleißes ist er doch ein vortrefflicher Reisebegleiter. Das Reisen ist ein Prüfstein für den Charakter des Menschen; und als Reisender ist Meyer höchst angenehm, immer rücksichtsvoll, immer bereit, Platz zu machen oder einem Mitreisenden zu helfen, besonders wenn es sich um ein armes Frauchen mit Kindern und riesigen Bündeln handelt. Oft gebraucht er auch seine Bibel, ein stilles Zeugnis für Christus. Wenn er mit Freunden reist, so teilt er ihnen aus dem Worte Gottes oft neue und interessante Funde mit, und manchmal hat er im Eisenbahnwagen gepredigt. Und doch sucht er niemand seine Meinung aufzudrängen oder eine persönliche Unterhaltung zu erzwingen, aber bei Gelegenheit legt er gern ein Zeugnis ab. Wenn einmal seine vollständige Lebensgeschichte geschrieben ist, dann wird es sich zeigen, wie viele Gott zu danken haben für das, was er „an den Weg“ gesät hat. Ich erinnere mich, dass er einst sehr froh über das Versehen seines Sekretärs war, wodurch er eine Fahrt im offenen Wagen an einem nasskalten, windigen Tage machen musste, weil sie für ihn Veranlassung zu zwei wichtigen Gesprächen gab mit einem Journalisten und mit dem Kutscher. Ein andermal reisten drei von uns mit einem Nachtzuge nach London zurück. Wir mussten auf einer kleinen Station umsteigen und warten. Meyer benutzte diese Zeit gleich für einen guten Zweck: Er begann mit einem Eisenbahnbeamten ein Gespräch; der lud uns in sein Büro, in dem ein gutes Feuer brannte, an dem wir uns wärmen konnten, während Meyer und er sich unterhielten, als wären sie seit Jahren gute Bekannte. Respektvoll sah der Beamte Meyer während des kurzen Gesprächs an, und als unser Zug einlief, erwies er uns jede mögliche Aufmerksamkeit und verabschiedete sich von Meyer: „Gott segne Sie, lieber Herr, es gibt nicht viele wie Sie!“

Wir haben oft köstliche Gespräche und Gebete mit Meyer gehabt, aber niemals herrschte unnatürliche Feierlichkeit bei unserm Verkehr mit ihm. Niemand kann gute Geschichten mit größerem Genuss anhören oder erzählen oder die kleinen Freuden des Lebens mehr genießen als er. Obgleich er so weit gereist ist und so viel gesehen hat, ist er doch immer aufs Neue entzückt, wenn er eine Stadt oder eine Gegend kennen lernt, die er bisher noch nicht besucht hat, so uninteressant sie jedem auch vorkommen mag; auf Reisen wirft er immer gern einen Blick in die Kirchen oder auf andre Sehenswürdigkeiten. Soweit ich ihn kenne, lebt er nach seinem oft zitierten Motto: „Suche jeden Tag etwas Schönes zu sehen!“ Dabei ist er sehr empfänglich für einen Scherz oder für die komische Seite irgend eines kleinen Abenteuers. Und doch glaube ich, wird niemand im Zusammensein mit ihm vergessen, dass er der Diener seines Gottes ist und Sein Werk tut.“

„Sie lobten Gott in mir!“ ist das nicht der beste Erfolg, den ein Diener Gottes sich wünschen kann?